B67-7841

3469

Flugschriften
für
Österreich-Ungarns Erwachen

Herausgeber: Robert Strache
Literarische Leitung: Ferdinand Gruner

Achtzehntes und neunzehntes Heft

(Erstes bis zehntes Tausend)

Verlegt bei Ed. Strache, Kunst- und Verlagsanstalt
Warnsdorf i. B., im Kriegsjahr 1916

Ungarn nach dem Kriege

Von

Professor Dr. Roland von Hegedüs,
ungarischer Reichstagsabgeordneter,
Direktor der Pester Ungarischen Kommerzialbank

(Erstes bis zehntes Tausend)

Verlegt bei Ed. Strache, Kunst- und Verlagsanstalt
Warnsdorf i. B., im Kriegsjahr 1916

Alle Rechte vorbehalten

Gedruckt bei
Ed. Strache, Warnsdorf und Haida

Vorwort zur deutschen Ausgabe.

Die erste ungarische Auflage dieser politischen Studie war in kürzester Zeit vergriffen, auch entbrannte ein heißer literarischer Streit um das Büchlein. Der für österreichische und reichsdeutsche Leser bestimmten Ausgabe meiner Schrift möchte ich ein aufrichtiges Geleitwort mit auf den Weg geben. Diese Studie, in welche ich das Ergebnis meiner fast zwanzigjährigen Tätigkeit auf politischem Gebiete niedergelegt habe, vertritt einen einseitigen Standpunkt. Ich bin mir dieses Umstandes wohl bewußt. Ich wollte weder das Entstehen des Weltkrieges, noch seine großen Probleme oder seine vielleicht noch wichtigeren Folgen im allgemeinen behandeln, sondern einzig und allein den ungarischen Standpunkt in all diesen Fragen klarlegen. Die Beantwortung dieser großen, allgemeinen Fragen soll daher von dem urtümlich ungarischen Standpunkte aus abgeleitet werden.

Das Büchlein will daher weder eine Streitschrift sein, noch eine Deutung bieten zu den zahlreichen, in Österreich und Deutschland erschienenen, diese Fragen behandelnden Aufsätzen, sondern es soll eher als deren Ergänzung angesprochen werden.

Wie der ungarische Standpunkt die Entstehung des Weltkrieges auf die Balkanwirren zurückführen muß, — denn nur das Auflodern dieser Feuersbrunst hat auch jene Sprengstoffe in Brand gesetzt, welche England in den letzten Jahrzehnten so fleißig gegen Deutschland angehäuft hat — ebenso habe ich aus der Weltkrise nur jene Folgerungen abgeleitet, die mit Ungarn in Beziehung gebracht werden können.

Meine in diesem Sinne aufgestellten Forderungen sind sämtlich derart gestaltet, wie ich sie durch die Gesetzgebung und Verwaltung Ungarns verwirklicht sehen möchte.

Jene, denen das Glück zuteil wird, meine vom rein ungarischen Standpunkte aufgestellten Forderungen verwirklicht zu sehen, werden meiner innersten Überzeugung nach zu dem Ergebnis gelangen, daß alles, was Ungarns Erstarkung und Aufschwung gefördert hat, auch in dem ureigensten Interesse Österreichs und der Politik Deutschlands geschehen ist.

Mit diesem innigstempfundenen Leitgedanken tritt meine Schrift vor die deutschen Leser.

Budapest, im August 1916.

Dr. Roland von Hegedüs.

I.

Nach dem 1848er Freiheitskampfe war Ungarn ein Land voll Trümmer, materiell zusammengebrochen, voll siecher Soldaten, voll klagender Seelen. Inmitten der Trümmer überlieferte ein großer ungarischer Geist, der weder in der Politik, noch in der Literatur volkstümlich werden konnte, seiner Nation grausame Wahrheiten. Seine Bücher hatten später ein eigentümliches Schicksal: nach dem Ausgleiche kauften sie die Freunde des Verfassers zusammen, um seine Feinde zu hindern, mit ihnen gegen den Schriftsteller zu hetzen. Ich glaube daher, daß ihn seine Freunde noch mehr verkannten als seine Feinde, denn aus tieferem Rassegefühl ist noch selten eine seelische Verzweiflung emporgewachsen, wie in dieser wuchtigen „Flugschrift". An müden Abenden kann sie noch heute stählen mit ihren klotzigen, formlosen Feststellungen. Der Verfasser war Baron Siegmund Kemény, der schon 1850 mit seinen „Nach der Revolution" gesammelten Erfahrungen vor die Öffentlichkeit zu treten wagte, die er dann mit der Schrift „Noch ein Wort nach der Revolution" krönte.

Kemény schreibt:

„Es ist fürderhin unmöglich, ohne Europa und das Reich zu berücksichtigen, eine Richtung abzustecken, sie mit dem Glauben an Erfolg anzugeben und aufrecht zu erhalten.

Unser Gesichtskreis hat sich erweitert.

Wir müssen uns durch die Tatkraft der Selbstverleugnung oder der Überzeugung auf jene Höhe erheben, von welcher sich über die unmittelbaren Interessen Ungarns und unseres Stammes hinaus der weite Kreis der Ansprüche des Reiches und Europas überblicken läßt. Denn wenn es uns nicht gelingt, all das, dessen Aufrechterhaltung, Wiederherstellung oder Schaffung die gemeinsamen Interessen unseres Vaterlandes und unserer Rasse fordern, in Einklang zu bringen mit den großen Fragen der europäischen Demokratisierung und den nötigen Erfordernissen des Reichsgefüges, dann werden wir, und wenn wir auch unser Vaterland hundertfach mehr lieben als Codrus und wenn wir hundertmal mehr Tränen vergießen als Niobe, doch zu der Erkenntnis ge-

langen, daß gerade das Gute, das wir am meisten herbeisehnten, nicht eintrifft und gerade jenes Geschick, das wir am meisten fürchteten, uns heimsucht."

Dann weiter: „Kein Ungar mit Vaterlandsliebe und nüchterner Einsicht konnte, sei es die gebieterische Einheit der Monarchie — sei es die Selbständigkeit Ungarns, aufopfern".

Die 48er Revolution hatte in einem Punkte eine Ähnlichkeit mit unseren Tagen, deren Chronik mit dem Blute der Weltgeschichte vollgeschrieben ist. Diese große, einschneidende Ähnlichkeit besteht darin, daß beide, 1848—49 und 1914—16, in die Geschichte Ungarns eine unendlich tiefe Kluft rissen, welche das vorher Gewesene und das nachher Kommende gewaltsam von einander trennt, so daß ein Zusammenschweißen unmöglich ist. Eben deshalb muß das Ungartum, das den Kampf auf Leben und Tod durchgekämpft hat, gleich — wie nach der Revolution, auch nach dem Weltkriege — von neuem Umschau auf dem Erdenrund halten.

Daß dieser Vergleich kein schriftstellerischer Einfall, keine von Menschenhand bewerkstelligte Scheidung, sondern Notwendigkeit, daher Wahrheit ist, kann ich kurz beweisen.

Die 48er Geschehnisse haben das alte Ungarn so sehr von dem neuen Ungarn getrennt, daß keines von beiden in dem andern sich selbst erkennt. Oft habe ich darüber nachgedacht, warum unser Geschlecht in der Zeit jenseits 1848 vor 48 nichts sieht, als langweiligen Nebel oder höchstens achtenswerte Pergamente, die ruhmreich und groß sein mögen, unser alltägliches Leben jedoch nicht interessieren und mit diesem in keinem Zusammenhange stehen. Ich habe es auch mit planmäßiger Forschung versucht. Als ich die Ausgestaltung des ungarischen Steuersystems bis in die kleinsten Einzelheiten zergliederte, habe ich dieses System abgeleitet von dem Beginne der Kirchensteuer und weiter verfolgt durch die erste Königssteuer der Anjous und durch die Steuerkämpfe des Adels unter den Habsburgern bis zur Revolution. Dann ist mir mit einem Male jeder verborgene Zusammenhang entfallen. Nach 1848 gibt es keine Fortsetzung, sondern es tritt eine ganz andere, nicht verwandte Ausgestaltung ein. Dies wirkte umso überraschender auf mich, weil die Geschichte der französischen Steuern von Clamageran bis Taine den einmütigen Beweis liefert, daß, trotzdem in Frankreich die Revolutionen keinen Stein auf den anderen ließen, die vier großen Grundsteuern und das Steuersystem alle Könige, die Republiken, die Anarchie und die Kaiser überdauerten

und bis zu dem heutigen Tage die gleichen geblieben sind. So sehr konservativ sind die Steuern auch in einem revolutionären Lande, weil sie die tiefsten Kanäle der Staatsspeisung sind. Und die Kluft, die unser Jahr 1848 bildet, ist darum so groß und tiefgehend, weil es auch die verborgensten Änderungen der Staatseinrichtung zerrissen hat. Da konnte sie doch auch nicht die oberen Schichten verschonen, den veränderlichsten Horizont derselben, die Gedankenwelt der Nation!

Wenn, wie man zu sagen pflegt, die Geschichte ein großes Epos ist, dann ist der Freiheitskampf die große Zäsur in unserem Epos — die zweite große Zäsur ist jetzt über uns hereingebrochen.

Obgleich ich nicht glaube, daß meine Feststellungen übertrieben wären, muß ich sie doch mit einzelnen Beobachtungen mildern oder begründen. Ein solch grausames Auseinanderreißen des Vergangenen und des Gegenwärtigen vollzieht sich bei uns leichter denn wo immer, weil unser inneres, wahrhaft geschichtliches Fühlen, von Äußerlichkeiten abgesehen, auf schrecklich schwachen Füßen steht. Der größte Teil unseres Landes ist Dorf. Wer will dort geschichtliche Patina suchen, wo die Lehmhäuser kaum fünfzig Jahre überdauern. Unsere Städte sind zum überwiegenden Teile Neueroberungen für das Ungartum, welches die alte Geschichte mit einer neuen ablösen will.

Die Maße des Weltkrieges 1914—16 übertreffen an riesenhafter Ausdehnung die Kämpfe des Freiheitskrieges. Nicht nur, daß die Schlachten unseres 48-er Jahres kaum das Ringen einer einzigen Armee an einer heutigen Front während einiger Wochen aufwiegen, auch die sämtlichen Kriege sämtlicher Völker Europas zusammengenommen und in einen Zeitabschnitt gedrängt könnten kaum den Vergleich aushalten mit dieser welterschütternden Katastrophe, welche Australien, die Volksstämme Afrikas, die Unterstützung Japans, die industrielle Ausbeute Amerikas allesamt in das blutige Kataklysma der europäischen Rassen hineinwirbelte. Ich glaube kaum, daß, wo sich Menschen befehdeten, je so viel Blut geflossen ist, seitdem die Christenheit zweitausend Jahre hindurch uns von der Kindheit an lehrt: „Liebe Deinen Nächsten ...“ Die dynamische Kraft dieses Weltkrieges überragt jeden Krieg und ist daher größer als die Veränderung, die das Jahr 1848 hervorgerufen hat.

Seine große und bleibende Wirkung wird außerdem noch durch zwei andere Umstände erhöht. Der eine ist, daß

diese verderbnisreiche Zeit über ein an den Frieden gewohntes, zu gegenseitigem Verstehen erzogenes, an Kämpfe nicht glaubendes Geschlecht hereingebrochen ist. Deshalb wird dieser Weltkrieg tiefer und unausrottbarer wirken, als wenn die Feuersbrunst nach der Zeit des Türkenjoches oder der Glaubenskämpfe ausgebrochen wäre. Der zweite Umstand: seine schwindelnde Größe wird deshalb ewig in uns klaffen, weil es keinen einzigen Menschen gibt, weder unter uns, noch unter unseren Freunden oder Feinden, dem nicht die Kenntnis gereift wäre, daß das Problem des Ungartums nicht gelöst ist, sondern daß es in einer ganz neuen Zeit neue Lösungen finden muß. Dies bedeutet eine mächtige seelische Wendung. Sowie der Techniker an Stelle der Seidenglättung und der Gobelinverfertigung neue Minenwerfer und bewegliche Deckungen erfinden muß — sowie statt des Spottliedes „Und doch ist der Deutsche ein Hundsfott" aus den ungarischen Schenken die „Wacht am Rhein" tönt —; sowie die alten Parteien-Schlagworte in der Flammenglut der in Brand gesteckten Karpathendörfer verbrannten und verrauchten, so ward alles neu in uns und um uns.

Deshalb wage ich es zu verkünden, daß 1914—16 eine so große Kluft bedeutet in der Geschichte Ungarns, wie es 1848—49 war, und daß beide für ewige Zeiten diese Bedeutung haben werden.

Daraus erwächst uns die Pflicht, uns, sowie es nach dem Freiheitskampfe nötig geworden, neuerdings umzusehen, uns in unseren Lebensfragen zu orientieren; und weil „unser Gesichtskreis sich erweitert hat", müssen wir uns „durch die Tatkraft der Selbstverleugnung oder aber der Überzeugung, auf die Höhe dieses Gesichtskreises erheben", damit nicht „gerade jenes Gute, das wir am meisten herbeisehnten, nicht eintreffe und gerade jenes Schlechte, das wir am meisten fürchteten, uns heimsuche".

Wenn alledem so ist — und ich glaube nicht, daß daran gezweifelt werden kann — dann tritt mit unbeschreiblich zwingender Gewalt jene Frage der Fragen an uns heran, die also lautet:

Tauchten an der neuen Grenzscheide des Schicksales des Ungartums jene Wahrheiten auf, die auch nach der großen Verwüstung der 48er Ereignisse sofort in Erscheinung traten? Haben sie sich geändert und mit neuen vermehrt?

Meine Antwort würde lauten:

Nach den von Blut überfluteten Jahren 1914—16 werden alle Wahrheiten Wahrheiten bleiben, welche auch den 49-er Sturz überleben konnten. Nur zwei neue werden hinzukommen und sie stärken im Morgengrauen unserer neuen Geschichte. Die eine durch Blut und Eisen geschaffene Wahrheit ist, daß nicht nur der Ungar der Achtung gebietenden Einheit der Monarchie, sondern daß diese Einheit auch des entwickelten Gefüges des Ungartums bedarf. Die zweite Wahrheit: Die ungarische Politik darf nicht — wie sie es bisher tat — die internationale Außenpolitik vernachlässigen, weil das Ungartum ohne Einflußnahme auf die Fragen der auswärtigen Politik weder seine wahre Aufgabe zu erkennen, noch seinen Organismus zu ergänzen, noch auch seine Nationalitätenfragen zu lösen vermag.

Der erste Abschnitt meiner Arbeit soll in Kürze den Beweis für diese Feststellungen führen.

Der Schriftsteller Kemény war der erste, noch schwerfällige, im Tone bittere Vorbote jenes Unternehmens, das die späteren Organisatoren der ungarischen Politik: Deák, Graf Julius Andrássy und dann Koloman Tisza zum Leben weckten. Das Problem war (man weiß es ja allgemein), das Ungartum in die Monarchie einzufügen und der Monarchie ihren Platz in der Welt anzuweisen in einer Zeit, da sich in Mitteleuropa der große Kampf um die deutsche Hegemonie entscheidet. Dieser bald geheime, bald offene Kampf, dieser Gesundungsprozeß des Deutschtums hielt Europa seit Beginn des XIX. Jahrhunderts in Fieberhitze. Ruhe und Ordnung traten ein, sowie sich in den Jahren 1859—1866—1870 diese große und schwere Ausheilung vollzog. Friedjung, der in seinem Buche „Österreich von 1848—1860" die heilige Aufloderung des Ungartums in dem Jahre 1848 nur gering zu würdigen weiß, sieht in seiner anderen Schrift „Kampf um die Hegemonie in Deutschland" klar und verkündet laut, daß sich die ungarische Politik in diesem großen Einfügungsprozesse mit dem 67-er Ausgleiche und dem 68-er kroatischen Übereinkommen auf die hohe Warte weltgeschichtlicher Erfordernisse zu erheben wußte.

Fast ein halbes Jahrhundert, von 1867 bis 1914, hat diese Einfügung, diese Einordnung in die weltgeschichtlichen Verhältnisse, gekräftigt und in ihr sind Generationen herangewachsen. Dafür zeugt und spricht unser größter Herr, das Leben. Gegen dieses kommt kein Argument auf, sondern stürzt ein wie ein Kartenhaus, das ein Windhauch streift. Man

nenne sie Zentralisten oder Föderalisten; sie hängen nur die politischen Kinderstuben mit ihren Papierfigürchen voll.

Aber gerade der rasche, erleichterte Werdegang dieser Einführung, das Heranwachsen unserer neuen Generation brachte eine neue, besondere Gefahr mit sich. Wir gewöhnten uns so sehr an unseren Zustand, fanden ihn so sehr naturgemäß, daß wir seine Ursachen und seine von uns abhängenden und nicht von uns abhängenden großen Voraussetzungen vergaßen. Den Menschen erinnert oft ein kleines körperliches Unbehagen daran, daß die Atmung, der Blutumlauf sich nicht „von selbst" vollziehen, sondern daß dort ein ungemein verwickelter Organismus in gesetzmäßigem Zusammenwirken arbeitet. Ich wage die kühne Behauptung, daß das Ungartum in den letzten vierzig Jahren viel Unbill sah und sich oft herumschlug, daß es viele kleine Dinge großartig aufbauschte, daß es ihm aber überaus selten einfiel, daran zu denken, mit welch unsichtbaren Kräften es in das europäische Sternensystem eingefügt ist. Damit meine Anklage nicht einseitig sei, setze ich sofort hinzu: auch in Österreich hat man diesen Umstand vergessen.

Tausendfältiger Kanonendonner eines Weltkrieges mußte uns gewaltsam aus unserem, uns „natürlich" erscheinenden Zustande aufschrecken. Und doch war dieser Zustand auch kein natürlicher. Nicht des Friedens wegen. Ich glaube den neu erstandenen Philosophen nicht, die uns seit Kriegsausbruch in ihren vielfarbigen Heften die Lehre aufdrängen wollen, der Krieg sei ein schönes, edles, notwendiges Ziel, ein menschenbesserndes Instrument. Ich bleibe bei der Politik des Aristoteles und kehre immer wieder zu ihr zurück, denn sie lehrt, des Lebens Ziel sei die Ruhe, des Krieges Ziel der Friede. Nicht deshalb war unser Denken und unsere Erziehung naturwidrig, sondern darum, weil wir uns so sehr in unsere innerpolitische Gedankenwelt einspannen, daß wir die andere, die äußere Seite der Welt ganz aus dem Auge verlieren mußten. Zu welchen kleinlichen Zänkereien diese Halbblindheit daheim führte, dafür kann jeder hundertweise Unterlagen sammeln. Wir haben jedoch von einer wichtigeren Sache zu sprechen. Davon, daß es für uns eine Lebensfrage ist, die ungarische Politik außenpolitisch zur Geltung zu bringen. Und dies lehrt uns das Heulen des Weltsturmes. Warum? Weil dieser Sturm den Beweis erbracht hat dafür, daß es eine Lüge ist, als ob das Problem des Ungartums gelöst wäre und das Ungartum sich in Sicherheit fühlen könne. Unser Problem ist heute

dasselbe, wie vor zehnmal hundert Jahren: wir sind ein Keil, hineingetrieben zwischen die nördlichen und die südlichen Slaven, berufen, deren Vereinigung zu hindern; wir sind das Bindeglied, welches den in deutscher Kultur geschaffenen Rahmen über die Ungarn, Bulgaren, Türken hinweg mit dem Turan verbindet. Daher unsere mörderischen Feinde, daher unsere Freunde. Lange Zeit konnten wir sie nicht von einander scheiden, da sich unser Auge der außenpolitischen und der geschichtlichen Perspektive entwöhnt hatte.

Auf die Frage, warum uns dies just die gegenwärtigen Ereignisse lehrten, würde ich also antworten:

Vor dem Balkankriege und während desselben hatte ich mir zweimal erlaubt, das Abgeordnetenhaus darauf aufmerksam zu machen, daß sich ein Zerfall der europäischen Maschinerie vorbereite, der das schlummernde Problem des Ungartums aufschrecken werde. Wir konnten nicht wissen, wo und wie dies eintreten müsse. Heute aber sieht schon jedes sehende Auge, daß hinter den Milliarden der Rüstungslasten in dem letzten Jahrzehnt eine noch viel größere Krise verborgen gährte, als es der um die deutsche Hegemonie geführte Kampf war, auf den ich früher hingewiesen habe und der ebenfalls die Neu-Einordnung des Ungartums gebieterisch forderte. Die Krise, welche die halbvergangene Zeit so sehr mit Fieberschauern plagte und welche in der Gegenwart so viel Menschenblut fordert — jene Krise, die dem Ungartum wieder, wie bei der Ausgestaltung Deutschlands, eine internationale Rolle zuwies (deren Umriß ich in Folgendem entwerfen will), kann uns für ewige Zeiten eine Lehre sein: das Ungartum dürfe nie und nimmer vergessen, daß es auch Außenpolitik machen muß.

Ich versuche eine knappe Kennzeichnung der Krise selbst, die uns immer und ewig diese Lehre wiederholen und sie mit ihren abschreckenden Prüfungen in das Nervensystem späterer Geschlechter hineinerziehen muß.

Sämtliche Geschichtsschreiber, von Mommsen bis Houston Chamberlain stimmen darin überein, daß die Staatenbildung des Altertums sich von dem modernen Staatensystem darin welthistorisch unterscheidet, daß es im Altertum immer nur *eine* Weltmacht gab und diese die übrigen Mächte unterdrückte, bis sie von einer neuen, aber immer wieder nur einzigen Weltmacht abgelöst wurde, während in der Neuzeit verschiedene Staaten neben einander sich gegenseitig das Gleichgewicht halten. Oder, um aus einem neuesten

österreichischen Geschichtsbuche zu zitieren, wie Kralik in seiner „Österreichischen Geschichte" (1914) ausführt: In den alten Zeiten, da das Bestreben nach der Weltmonarchie vorherrschte, habe jede Nation, sowie sie zur Herrschaft gelangte, die unterworfenen Nationen vernichten wollen, um sie zu unnationalen Untertanen umzumodeln, während die Geschichte der christlichen Zeiten im Gegensatze hiezu jene Richtung zur Geltung bringe, die es ermöglicht, daß die in Abhängigkeit geratenen oder feindlichen Nationen ihre selbständige Individualität bewahren.

Die Verteilung der Völker in Europa beruhte daher auf einem sehr verwickelten Gleichgewichts-Systeme. Von der Kehrseite kann ich dies so formulieren, daß die Ruhe, die Ordnung und die Grenzen der europäischen Staaten nicht nur (und nicht in erster Reihe) von ihrem eigenen, inneren Gewichte abhängen — wie seinerzeit in dem altrömischen Reiche oder heute in den Vereinigten Staaten von Amerika —, sondern daß sich der eine Staat auf den anderen stützte und eben deshalb in einem jeden einzelnen — auch in Ungarn — das innere Gleichgewicht von außen gestört werden konnte. Europa war mit seinen vielartigen Figurationen, mit seinen kleinen und großen Staaten und seinen als „neutral" angesehenen Gebieten, wie Treitschke sagen würde, eine „Musterkarte der verschiedensten Gebilde". Aber ich glaube, wir können diesen Gedanken bei dem Widerscheine des heute in Flammen gehüllten Sehkreises in seiner tieferen und greifbareren Bedeutung erfassen. Dieses komplizierte Uhrwerk, das wir europäisches Gleichgewicht nannten, bestand tatsächlich aus ineinander greifenden Rädern, welche mit ihren guten oder schlechten Zähnen in einander liefen und sich gegenseitig trieben. Aber plötzlich versagte jetzt das Sperrad dieses Uhrwerkes und das Gewicht stürzte mit schrecklichem Getöse zu Boden.

Diesen großen Sturz verursachte die Katastrophe der Türkei. Die inneren Wirren, die politischen Herrschaftsveränderungen des osmanischen Reiches hatten nie die Kraft, auf der Grundlage der Naturschätze des Reiches die organische, wirtschaftliche Entwicklung zu sichern, aber sie waren stets stark genug, ein Gefühl der Unsicherheit zu hinterlassen, wodurch sie langsam, aber sicher die Kette des großen Uhrengewichtes lockerten. Der Aufstand in Albanien sowie das hungrige Abenteuer Italiens in Tripolis haben diese Kette vollends zerrissen. Der Balkankrieg — dessen wirkliche Bedeutung unsere Diplomatie,

wie es scheint, erst dann erkannte, als sie verbieten wollte, was sie nicht hindern konnte — bescherte uns dann das Abstürzen des großen Gewichtes. Nicht nur die Türkei stürzte zu Boden, aber auch das Gewicht des aus sich gegenseitig stützenden Rädern bestehenden europäischen Uhrwerks. Von diesem Augenblick an paßte kein Rad mehr in das andere, Anker und Pendel gerieten in Verwirrung und die mechanischen Kräfte, die das Gleichgewicht verloren hatten, wandten sich unter schrecklichem Knarren verheerend gegeneinander.

Dies die mechanische Geschichte des Weltkrieges. Deshalb erachte ich alles, was geschah, für gesetzmäßig. Nie werde ich glauben können, daß ein Mensch ein solch schreckliches Zerfleischen wollen konnte.

Ist meine Auffassung richtig, dann springen uns ihre Folgerungen vom Gesichtspunkte der Zukunft Ungarns von selbst in die Augen. Die erste dieser Folgerungen habe ich schon vordem aufgezeichnet, aber ich denke, ich kann sie jetzt als erwiesen wiederholen: das Ungartum muß stets auch Außenpolitik machen. Die klare Begründung dafür, die nicht angezweifelt werden kann, ist, daß in der europäischen Gleichgewichtslage die Staaten sich immer auch auf einander stützen, daß sie außer ihrem inneren Gewicht auch des äußeren Mechanismus bedürfen und daß die Güte oder das Versagen dieser äußeren Maschinerie ihr Leben oder ihren Untergang bestimmt. Deshalb gibt es ohne Außenpolitik keine ungarische Politik.

Auf diesem Gebiete haben wir schrecklich gesündigt. So wie wir Geschlechter aufgezogen haben in dem einlullenden Bewußtsein, daß es genüge, wenn die schlechtesten Schüler und jene, die anderwärts nicht untergebracht werden können, die militärische Laufbahn betreten, just ebenso haben wir unser Auge entwöhnt, die Zusammenhänge der Welt zu sehen und es erging uns wie den Fischen Darwins, die in dem Schlamme des Meeresgrundes solange liegen blieben, bis ihre beiden Augen auf eine Seite gewandert waren und sie auf der anderen Seite nichts mehr sahen.

Seitdem Koloman Tisza mit seiner reifen Weisheit in dem Jahre 1878 Andrássys bosnische Politik durch den ungarischen Reichstag sanktionieren ließ (nach jenen großen innerpolitischen Schwierigkeiten, welche Wertheimer in dem VII. Abschnitte des II. Bandes seines Werkes „Das Leben und die Zeit Julius Andrássys" sehr anschaulich beschreibt), bis zu

jener Zeit, da Graf Stefan Tisza während des Balkankrieges seine Stimme ertönen ließ, hat sich die ungarische Außenpolitik nur auf geschickte oder ungeschickte Registrierungen beschränkt. Diese Feststellung wird auch durch das Auftreten des Baron Desider Bánffy gegenüber Kálnoky in der Agliardi-Frage nicht widerlegt, denn in diesem Falle war nicht davon die Rede, der Außenpolitik eine ungarische Richtung zu geben, sondern davon, eine äußere Einmengung in die ungarische Kirchenpolitik zurückzuweisen. Auch das Schicksal des zweiten Kabinetts Wekerle schwächt nicht nur nicht, sondern bekräftigt sogar meine These, weil dieses Ministerium, allen nachträglichen Erklärungen zufolge, die voreilige Räumung des Sandschak (welche die Politik Andrássys direkt an ihren Wurzeln absägte) nicht billigte, sie jedoch trotzdem zur Kenntnis nahm. Es ist unser Lebensinteresse, daß wir uns in eine solche Lage nicht mehr ruhig hineinfinden.

Es läßt sich aber daraus noch eine zweite Folgerung ableiten. Ist meine Behauptung wirklich Wahrheit, dann kann die aristokratische Organisation unserer Diplomatie nicht in dem Zustande vor dem Kriege bleiben. Der Balkankrieg war ein schreiendes, gen Himmel schreiendes Schulbeispiel dafür (und hievon soll noch die Rede sein), daß wir sowohl unseren militärischen, als auch unseren diplomatischen Nachrichtendienst eher für die Salons, denn für das Leben eingerichtet hatten. Als Geschäftsmann wäre ich versucht zu behaupten, daß jene Auskunftei, die im geschäftlichen Leben so gearbeitet hätte, längst pleite gemacht haben würde. Meine Kritik ist nicht auf Personen gemünzt. Es wäre lächerlich, zu behaupten (und noch dazu just nach einem Grafen Julius Andrássy als Minister des Auswärtigen!), daß jemand nur deshalb, weil er zufällig als Graf oder Fürst geboren wurde, kein großartiger Staatsmann oder Diplomat werden kann. Ich bekenne nur aufrichtig, ehrlich und scharf Farbe gegenüber dem System, das heute einzig und allein nur mehr auf der Diplomatenlaufbahn die Geburt höher stellt, als die individuelle Eignung, die schon für die Konsuln von beschränkter lokaler Verwendung staatsrechtliches und wirtschaftliches Wissen bedingt, während für den Botschafter keinerlei Qualifikation vorgeschrieben ist. Daher kommt es, daß es in diesen Kreisen als kleinlich betrachtet wird, wirtschaftliche Interessen zu beachten und zur Geltung zu bringen, was doch wirklich wichtiger ist als die großartigsten Verwicklungen aller Etikette-Fragen. Die Zeit hat eine solche tiefgehende Veränderung unserer diplomatischen

Organisation gereift, daß wir ihr mit unseren Vorschlägen höchstens nachhumpeln können.

Aus der Lage des Weltkrieges ergaben sich jedoch noch weitere, schwerwiegende Folgerungen; Folgerungen, die uns zu jener Kampflinie zurückführen, von welcher unsere Ausführungen ausgegangen sind und welche hiemit auch diesen Abschnitt beschließen.

Es genügt nicht, zu geloben, daß sich fürderhin das Ungartum zur Wahrung seiner Lebensinteressen ständig an der Außenpolitik beteiligen und dieser seine innere Politik anpassen müsse und nicht umgekehrt, wie es geschehen ist, als (nur um eine Regierung und eine Partei zu stürzen) die Obstruktion das Zustandekommen der Wehrreform, der Hauptwaffe der Außenpolitik, behinderte. Es genügt auch nicht, in Zukunft von unserer Diplomatie zu verlangen und unser Konsularkorps derart zu organisieren, daß sie alltäglich in dem Dienste dieser modernen Außenpolitik seien und nicht nur Feierlichkeitsobliegenheiten dienen mögen. Alldies ist wohl notwendig, doch außerdem ist noch ein drittes unerläßlich, und zwar, daß wir uns im großen-ganzen unverrückbar die weltgeschichtlichen Richtungen unserer Anziehungs- und Abstoßungskräfte vor Augen halten. Denn eine der schmerzlichen Lehren dieses Weltkrieges ist, daß wir erst inmitten des Krieges erkannten, wo unsere Freunde sind und in welcher Richtung wir unsere Feinde zu suchen haben.

Da ich diese Zeilen schreibe, tönt noch wilder Kriegslärm. Nirgends Hoffnung auf Friede; Nebelschwaden lagern noch über der ganzen Welt. Deshalb darf man sich nicht in Prophezeiungen einlassen, auch aus dem Grunde nicht, weil wir im Hinblick auf die Kühnheit unseres Denkens immer bescheidener wurden. Dies ist auch anders nicht möglich. Damit menschliches Denken zu irgend einer Folgerung gelange, muß es eine Folge von Eindrücken aufnehmen und diese verbinden. Dieser Weltensturm ließ jedoch fortwährend eine solche Sturzwelle großer Eindrücke über uns hinwegwirbeln, daß ein menschliches Nervensystem sie weder zu sammeln, noch aufzuarbeiten vermag; hiezu wäre das Nervensystem eines Leviathans nötig. Deshalb können wir es nüchternen Kopfes nicht unternehmen, aus dem Kriege allgemeine Lehrsätze abzuleiten und über Tote und Lebende, Länder und Heere derart zu urteilen, wie es Menschen machen, die ihr Leben lang eine Zeitung lesen und dann auf die ständigen Phrasen dieser schwören. Wir müssen uns mit Teil-

wahrheiten begnügen und diese Teilwahrheiten blitzen in so plötzlicher, aber auch unvergeßlicher Schärfe vor uns auf, wie wenn in einem finstern Zimmer mit einem Male Magnesium aufflammt.

Inmitten der verheerenden Sintflut, aus schwarzen, schweren Wolken beleuchten grelle Himmelsblitze vom Norden und vom Süden in übermenschlicher Weise die Lage des Ungartums. Unmöglich, dies je zu vergessen.

Wir sind nicht allein, weder im Norden noch im Süden.

Im Norden klärte sich unsere Lage vollständig dadurch, daß es uns gelungen ist, mit dem großen deutschen Volk Waffenbrüderschaft zu schließen, uns in seine Kultur einzufügen, ohne daß wir unsere staatliche Selbständigkeit oder die Herrschaft unserer Rasse im Karpathenbecken aufgeben müssen. Die vollständige Integrität des ungarischen Staates, die Entwicklung der ungarischen Rasse, haben sich in diesem Kriege unwiderruflich zu einem Interesse Deutschlands, zu einem Interesse Mitteleuropas gewandelt. Damit haben die ungarischen Freiheitskämpfe, die Kämpfe Bocskays, Bethlens, Rákóczis, Kossuths ein Ende gefunden. Sie alle, jeden einzelnen, trieb die tiefe, instinktive Rassenunruhe, entweder unsere Freiheit zu verlieren oder von der westlichen deutschen Kultur abgeschnitten zu werden. Jedes Jahrhundert stellte uns von neuem vor dieses Problem, bis es 1914—16 endlich seine Lösung fand. Das Ungartum kann nunmehr beiden Aufgaben gerecht werden, da sie in diesem großen Kriege Frieden schlossen mit einander. (Diesen Teil des Problemes behandelte restlos Graf Julius Andrássy in seinem Werke „Die Gründe des Bestehens des ungarischen Staates und seiner verfassungsmäßigen Freiheit" 1910—1911).

Im Süden ist die Veränderung unserer Lage noch größer. Seitdem sich unsere Heere mit den Bulgaren und den Türken vereinigten, haben wir Blutsverwandten die Hände gereicht. Wir haben uns aus der slavischen Isolierung herausgerissen. Gleich dem Kinde, das, aus dem Schlafe geschreckt, nur dann sich beruhigt, wenn es erkennt, daß es nicht allein ist, so atmet in der gegenwärtigen großen Nacht der Völker das Ungartum auf; wir sind nicht allein und werden es nie mehr sein! Von Ungarn führt ein einziger Weg bis zur Urheimat Turan: der Weg durch stammesverwandte Völker.

Meiner Ansicht nach war es kein Zufall, was sich vollzog, als sich, nach Überwindung der großen Naturhindernisse Serbiens, ungarische und bulgarische Vorposten fanden. Ich

habe früher ausgeführt, daß ich den Ursprung des ganzen Weltkrieges darin erblicke, daß das großartige europäische Uhrwerk stehen blieb und die sich gegenseitig stützenden Kräfte der bewußten Staatsorganismen den Dienst versagten. Vorher war alles so schön eingeteilt und jetzt ist das Chaos eingetreten. Da nun das Gleichgewicht gestört erschien, brachen mit einem Male die bewußten europäischen Systeme und die Wechselwirkungen dieser zusammen und an ihre Stelle traten in dem großen Wirrnis tiefe, bis nun schlummernde Instinkte der Völker und Nationalitäten. Es ist dieselbe Lage, die sich ergibt, wenn in dem menschlichen Organismus das Zentral-Nervensystem erlahmt und infolge der außerordentlichen Lebenskraft der Natur kleinere Ganglien zeitweilig den Zentralbetrieb übernehmen. Geradeso haben sich infolge der unerschöpflichen Lebenskraft der Völker in dem Momente, da Europas gekünsteltes System zusammenstürzte (denn es ist zusammengestürzt), die Instinkte der Rassen gemeldet und sind aus ihrem Jahrhundert-Schlafe erwacht. Mit elementarer Kraft ist das Gefühl der ungarisch-bulgarischen Blutsverwandtschaft hervorgebrochen, die nicht gekünstelt, kein Werk der Diplomatie ist, sondern als Verwandtschaft, die in dem Blute, in der Schädelbildung, in dem Knochenbau, in geheimen Trieben lebt.

Ein Zufall wollte es, daß ich Anfang 1915 in Rom mit einer der jetzt viel erwähnten Persönlichkeiten der bulgarischen Politik über diese Frage sprach. Mich interessierten sehr seine Ausführungen darüber, daß nach den Balkankriegen die türkisch-bulgarische Freundschaft sofort wieder auflebte und kein Haß bei den beiden Völkern blieb, weil sie sich stammesverwandt wissen. Diese Feststellung des bulgarischen Politikers hat der Herbst 1915 meisterhaft erwiesen, als Bulgarien an unserer Seite und an der Seite der Türkei in den Krieg zog. Hier wiederholte sich dieselbe Lage der Weltgeschichte, wie nach 1866, als (ich habe schon früher darauf hingezielt) der Kampf um die Hegemonie in Deutschland entschieden ward, und hernach das Deutsche Reich und die Habsburg-Monarchie engste Freundschaft schlossen. Die zweite Feststellung des gewesenen bulgarischen Ministers bezog sich darauf, daß die Bulgaren nicht Slaven, sondern eine turanische Rasse und so den Ungarn stammesverwandt sind; dies wird nicht nur in der Schule gelehrt, es lebt auch in dem Bewußtsein des Volkes. Auch bei uns wird es so gelehrt. Anders könnten wir es auch nicht lehren, denn es ist geschichtliche Wahrheit: die den Ungarn

verwandte bulgarische Rasse stammt aus dem Turan und hat nur einen slavischen Außenanstrich angenommen, weil sie, von der Donau abgedrängt, sich der orientalischen Kirche anschloß und dadurch in eine äußerliche Verbindung mit dem Slaventum geriet. Diese Rassenverwandtschaft krönt die wahrhafte Grundlage der ungarisch-bulgarischen Verbindung: unsere gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Lebensinteressen.

Der Weltkrieg hat Jahrhunderte alte Triebe in Bewegung gesetzt. Während in den früheren Jahrhunderten — den kleinlichen Kämpfen dieser Zeiten entsprechend — Nachbarn, daher oft Blutsverwandte, sich bekriegten, haben sich jetzt, in dem Weltkriege, in dem Kampfe der Kontinente, die Turaner Rassen gefunden und das Ungartum ist es, das sie mit der deutschen Kultur, mit der deutschen Hegemonie Mitteleuropas verbindet. Damit hörte unsere Vereinsamung auf und so ward unsere geschichtliche Sendung vollständig.

Das Ungartum hat im Norden und im Süden seine weltgeschichtliche Rolle ausgestaltet, weshalb die Grundlinien der ungarischen internationalen Politik klar vorgezeichnet erscheinen. Deshalb ist die Wahrheit dessen erwiesen, daß das Ungartum der achtunggebietenden Einheit der Monarchie, daß aber auch diese des entwickelten Gefüges des Ungartums bedarf.

Hiemit sind wir wieder bei den Lehren des Baron Siegmund Kemény angelangt, die nach 1848—49 geboren wurden, die aber nach 1914—16 noch kraftvoller und erweitert aufleben werden.

Solcherart würde dieser Abschnitt meiner Arbeit seinen Stoff erschöpft haben. Doch kann ich einige Bemerkungen, die Vergangenes anklagen und die Zukunft ermutigen sollen, nicht unterdrücken.

In meiner Eigenschaft als Fabriksindustrieller und Bankdirektor habe ich vor dem Weltkriege oft den Balkan bereist; ich kenne, Albanien ausgenommen, seine Hauptplätze. Nie begegnete ich dort einem Faktor, der es geglaubt hätte, was wir hier daheim seit Jahrhunderten als Schablone verkünden, daß „Österreich-Ungarn die Selbständigkeit der Balkanvölker als Ziel seiner Politik betrachtet". Ich glaube nicht, daß jemand dieses Glaubensbekenntnis in Sofia, Belgrad, Cettinje, Athen, Salonichi oder Bukarest während der letzten Jahrzehnte gehört hätte. Wir jedoch haben es nach Papageienart stets wiederholt, es war in dem Exposé eines jeden Außen-

ministers enthalten und wir haben es Balkanpolitik genannt. Dort unten hat es uns niemand geglaubt, weil er es nicht glauben konnte, weil er nicht nur keinerlei Anzeichen dieser Politik, sondern stets das entgegengesetzte sah.

Die Lage war die folgende: Der geniale Bahnbrecher unserer Balkanpolitik war unser gewesener Minister des Auswärtigen, Graf Julius Andrássy. Aus seiner Lebensbeschreibung, aus seinen Reden geht klar hervor, daß er in dem Augenblicke, da er einsah, daß die auf der Grundlage des Dualismus neuorganisierte österreichisch-ungarische Monarchie im Westen fürderhin nicht mehr um die Hegemonie in Deutschland kämpfen darf, sondern im Osten ihre internationale Sendung erfüllen muß, die Losung ausgab, der Balkan den Balkanvölkern und unsere internationale Politik dem Orient zuwandte. In dem Dienste dieser Politik besetzte er Bosnien und die Herzegowina und ließ den Sandschak nicht mehr los — er wußte warum. Seit diesem großzügigen Auftreten Andrássys unternahmen wir nichts im Interesse der Balkanstaaten, bis nicht in dem Jahre 1913 Graf Stefan Tisza an der Seite Bulgariens gegen die panslavistischen Umtriebe Stellung nahm (dieser bedeutsame Schritt zeitigte auch seine Folgen). Statt dessen wiederholten wir stets, daß „wir die Balkanvölker retten". Zu derselben Zeit hatten wir jedoch unter Milan zuerst verhindert, daß Bulgarien Serbien tüchtig verprügelt, dann haben wir unsere Kriegsschiffe entsendet, um den Anschluß Kretas an Griechenland zu hindern; drittens haben wir mit den mazedonischen Gendarmen das Ansehen der türkischen Behörden untergraben, ohne Ordnung machen zu können; viertens haben wir um Italiens willen (wohlgemerkt: Italiens!) Griechenland nicht zu seinen berechtigten Ansprüchen an der Adria verholfen. Gekrönt haben wir jedoch unsere Weisheit, als wir in Unkenntnis der inneren Lage der Türkei und der Balkanstaaten sowie der Frage, ob dieses Problem auch schon zur Lösung reif sei, das gesamte Ansehen der ganzen Monarchie im Oktober 1912 an den Standpunkt nagelten, der (am 15. Oktober 1912) die Integrität des osmanischen Reiches gegen die verbündeten Balkanstaaten sicherstellen wollte, jedoch diesen „befreienden" Standpunkt, mit welchem wir uns vier Länder auf einmal zum Feinde machten, sofort nach den ersten Schlachten preisgaben, um nun auch das Vertrauen der Türkei zu verlieren. All dies deshalb, weil wir von dem Balkan-Vierbund erst im Herbst 1912 erfuhren, während dieses Waffen-

bündnis, wie es sich später herausstellte (siehe die durch das Auswärtige Amt herausgegebenen, auf die Balkanereignisse bezüglichen diplomatischen Aktenstücke Nr. 550), schon im März 1912 abgeschlossen war. So ward die „Befreiung" der Balkanstaaten ein Zerrbild unserer ganzen Politik. Wir haben sie verkündet und andere haben sie — gegen unseren Willen vollführt.

Wenn ich aber jetzt frage (da doch alles auf der Welt einen Grund haben muß), was der Grund dessen sein kann, daß wir seit dem Grafen Julius Andrássy bis zu dem Grafen Stefan Tisza keine Balkanpolitik hatten, so muß ich der Wahrheit entsprechend antworten, daß unsere Schlaffheit und diese unsere inneren Widersprüche von dem Trugbilde herrührten, der Balkan sei ein Nest der Slaven und wir würden gegen unser Lebensinteresse sündigen, wollten wir zu seiner Befreiung eilen — trotzdem wir es verkünden. Ein Weltenbrand mußte entflammen, um diese Pseudowahrheit zu verbrennen. Seitdem das Ungartum seinen bulgarischen und türkischen Stammesverwandten die Hände gereicht, stellt es sich heraus, daß wir sogar mehr Verwandte auf dem Balkan haben als Feinde. Es wurde aber auch klar, daß nur ein kleiner Teil des Balkan slavisch ist; die Bulgaren, Albaner, Türken, Griechen und Rumänen stammen alle aus anderem, nicht aus slavischem Blute. Wirklich slavisch blieben nur die Serben und die Cernagorcen. Wenn also der Balkan auf diese Weise frei wird, dann geschieht dies unserer Politik entsprechend und bannt die kleinmütige, unbeholfene Furcht von dreißig Jahren.

Noch eine letzte Bemerkung: dieser nur in flüchtigen Umrissen gehaltene Abschnitt erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aber der Leser kann sich selbst die Mängel begründen. Einerseits sprach ich nicht von den Dardanellen. Dies geschah plangemäß, denn meiner Ansicht nach wird die Frage der Dardanellen nach der Befreiung der Balkanstaaten eine ganz andere Bedeutung haben, als zu den Zeiten Andrássys und Gortschakows. Sie wird kein Schmerzenskind der Politik unserer Monarchie und Deutschlands mehr sein, sondern sie birgt, weil von dort Rußland den Weg nach Indien bedroht, den englisch-russischen Gegensatz des neuen Weltkrieges der Zukunft in sich.

Andererseits habe ich in diesen Abschnitt weder die kroatischen, noch die rumänischen Verhältnisse einbezogen. Dies geschah, weil ich beide Fragen von dem Standpunkte unserer

Nationalitätenpolitik zu behandeln wünsche, über welche ein späterer (der III.) Abschnitt sprechen soll. Ich mußte darauf nur deshalb hinweisen, weil meiner Überzeugung nach unsere Außenpolitik stets im Zusammenhange bleiben muß mit unserer Nationalitätenpolitik, was nicht abgeleugnet werden kann, noch darf. Ich glaube, darin sind wir viele einig. Wenige werden mit mir darin übereinstimmen, daß wir die Wurzel unserer Nationalitätenpolitik in der Volkswirtschaft suchen müssen. Dies behandle ich in der weiteren Folge meiner Arbeit (III. Abschnitt).

Wenn ich jetzt die Untersuchungen dieses langen Abschnittes überblicke, kann ich wohl behaupten, daß meine Wahrheiten auf schwer erworbener Überzeugung ruhen, und daß sie jetzt in dem Weltkriege weiter grünten und blühten und zur Frucht reiften. Es ist wie mit den Bäumen in unserem Garten an dem Schwabenberge. Sie wachsen langsam mit uns heran. Im Glanze des Sonnenlichtes bergen sie kein Geheimnis. Senken sich aber die Schatten und entflammt der Glorienschein von Budapest an dem Rande des Gesichtskreises, dann werfen die Bäume dunkle Schatten und mir ists, als ob ihre scharfen Umrisse entschieden und unabänderlich große Tiefen deckten. So geht es uns auch mit unseren ureigensten Gedanken, die mit uns aufgewachsen sind. Sie heben sich ab von dem Hintergrunde des großen Weltenbrandes und wir glauben, daß sie sich entschieden und unabänderlich mit ihren geheimnisvollen Massen weit über unseren engen Kreis hinaus verbreiten.

II.

Der ungarischen Öffentlichkeit habe ich mehrmals meine Auswanderungs-Studien unterbreitet. Ich erreichte das mir gesteckte Ziel, alle Niederlassungen des Ungartums von dem Schwarzen Meere bis zu dem Stillen Ozean zu durchwandern; und so habe ich der Reihe nach die Lage unserer Brüder in Amerika, das Hinüberfluten unserer Székler nach Rumänien und die Verhältnisse der Ungarn in Slavonien aufgearbeitet. Ich muß es dankbar anerkennen, daß Regierung und Fachverbände manchen meiner Anträge bezüglich der Organisierung der ins Ausland versprengten Ungarn und der Herstellung einer Verbindung mit der alten Heimat verwirklichten. Das war der eine Zweig meiner Nutzanwendungen.

Zum großen Teile unverwirklicht blieb die in jeder meiner Arbeiten stets wiederholte, gemeinsame Nutzanwendung, die

also lautet: wir müssen die Gründe des Blutverlustes daheim ausmerzen, da wir sonst vollständig geschwächt würden und verbluten müßten. Deshalb habe ich auch gegen das Vorurteil angekämpft, daß die Auswanderung eine Folge des Volksüberflusses sei. Im Gegenteil, die Statistik lehrt, daß die bevölkerungsarmen Länder ihren Menschenbestand an bevölkerungsreichere Länder oder Länderteile abgeben, wie Galizien und Rußland an Amerika, Ostdeutschland an die Westländer des Deutschen Reiches. Der Lungenkranke wirft nicht deshalb Blut aus, weil er dessen zu viel hat, sondern im Gegenteil, weil sein Gefäßsystem schwach, hinfällig ist und das erzeugte Blut nicht behalten kann. Just so stehts mit uns und dies ist auch die eine Ursache unserer Nationalitätengefahr.

In dieser Feststellung begegnen sich, wie ich glaube, heute schon (nicht immer wars so) die Ansichten der ernsten ungarischen Öffentlichkeit. Deshalb sei es mir gestattet, auf diesem Lehrsatz die hier einsetzende Beweisführung meines Buches aufzubauen. Ihr Zweck ist, sowie wir auf den vorhergegangenen Blättern den Platz feststellten, den das Ungartum in der politischen Weltkonstellation einnehmen kann, jetzt damit ins Reine zu kommen, wie weit das Ungartum seinen materiellen und wirtschaftlichen Kräften entsprechend gehen kann, was es unternehmen darf.

Meine Grundansicht ist die Vielmenschen-Theorie, in entschiedenem Gegensatz zu den neuen und alten Anhängern Malthus', die von mehreren sprechen, für die an dem Tische des Lebens nicht gedeckt wurde. Meiner Ansicht nach ist da eine optische Täuschung und noch dazu eine sehr gefährliche, weil der „Tisch des Lebens" überhaupt nicht „gedeckt" ist; er ist eine ebensowenig von vornehinein gegebene Größe, wie es ja heute noch keine Geschichte des morgen gibt, da auch der morgige Tag, gleich dem Tische des Lebens, unser Werk, das Werk eines jeden Mitgliedes der Menschheit ist. Fehlt bei dieser Arbeit wer immer von uns, dann ändert sich auch ihr Ergebnis. Deshalb sollen je mehr Menschen an die Arbeit, um einen je größeren Tisch zu bereiten — für ihre Mitmenschen. Darin liegt auch das Hauptgeheimnis jeder wirtschaftlichen Bewegung, fast jeder menschlichen Erfindung und ich glaube, auch jeder staatlichen Veränderung: der physikalische Zwang der immer wachsenden Bevölkerungsdichte ist die verborgene Bewegkraft, welche den Fortschritt schafft und dessen Abflauen behindert.

Deshalb: viel Menschen, viel Menschen, je mehr Menschen! Oft denke ich daran, um wie viel weiter wir halten würden, zu welcher Mehrproduktion, zu welchem Mehrdenken das Ungartum gezwungen wäre (nur die auf dem Brothunger aufgebauten Wahrheiten sind beständig), wenn die vielen hunderttausend Ungarn, die wir über Amerika und über andere Länder ausgeschüttet haben, um deren Spannkraft zu erhöhen, daheim arbeiten und sich hier drängen würden. Heute kann ich unser Vaterland am besten mit einem Luftballon vergleichen, durch dessen zerschlissene Hülle überall sich Gas verflüchtigt. Wir haben es doch wohl nicht vergessen, daß in den Jahren 1902 bis 1911 allein nach Nordamerika 1,462.214 Ungarn ausgewandert sind (von denen laut der amtlichen Ausweise eine halbe Million zurückgekehrt ist); und in dem einzigen Jahre 1912 stieg unser Blutverlust auf 104 000 Köpfe: es verließen daher fünf vom Tausend das Land. Gegenüber jeder optimistischen Ansicht hege ich die größten Besorgnisse über diesen Menschenabfluß im Hinblick auf die Ereignisse nach dem Weltkriege. Deshalb wird uns das Viel-menschen-Problem mit noch schrecklicherer Gewalt, mit der Gewalt des Lebens und des Todes plagen und quälen in einer Zeit, da ein Teil unserer schaffenden, in dem besten Alter stehenden, männlichen Bevölkerung dem Krieg zum Opfer fällt oder durch Verstümmelung gezwungen sein wird, von der Kraft der Übrigen das Leben zu fristen.

Diese meine Zeilen bedürfen kaum einer Erläuterung. Ich glaube gern, daß unmittelbar nach Beendigung der blutigen Kämpfe jene Ungarn aus Amerika und anderen Ländern heimeilen werden, die dort gewaltsam zurückgehalten wurden. Wenn wir nicht sehr ungeschickt sein werden, so bekommen wir auch noch Rückansiedler, im besonderen aus dem Kreise jener, die mit dem jetzt sehr verteuerten amerikanischen Dollar ihre daheim in billigen Kronen aufgenommenen, alten persönlichen oder Familien-Schulden zurückzahlen werden (diese Wirkung des Disagio wird sich unbedingt zeigen). Aber erstens glaube ich nicht, daß diese Bewegung das Menschenmaterial auch nur einer einjährigen Auswanderung zurückbringen wird. Zweitens wird, wenn unsere Zustände so bleiben, wie sie sind, ein Großteil der Heimgekehrten sofort wieder den Wanderstab ergreifen, wie ich dies eingehend unter dem Titel „Die Auswanderung der Ungarn nach Amerika" (1899) behandelt habe.

Dem gegenüber werden, falls wir nicht aus dem Vergangenen lernen, riesige Kräfte für die Auswanderung tätig

sein. Die im Herbst 1915 erschienenen amerikanischen Bankierberichte kündigen alle schon an, daß in den Vereinigten Staaten aus den Milliarden-Kriegsgeschäften (die Union führte 1914 bis 1915 um 7838 Millionen Kronen mehr Waren gegen Geld nach Europa, als sie von dort importierte) eine solche Goldfülle entstanden ist, welche die Preise hinauftreibt. Man wartet daher draußen darauf, daß dieser Gold-Überregen nach dem Kriege die entsprechenden Menschenmassen anziehen wird. Man könnte dem zwar entgegnen (allerdings wäre es nur ein schwaches Gegenargument), man könne nicht wissen, was die Zukunft bringt. Man kann aber wissen, was die Vergangenheit brachte. Die Auswanderungsstatistik weist untrüglich nach, daß nach den Kriegen die Auswanderung auch aus siegreichen Staaten anwuchs. Nach dem deutsch-französischen Feldzuge 1870—71 erhöhte sich die deutsche Auswanderung in zwei Jahren sprunghaft auf hunderttausend Köpfe, bis sie durch starke soziale Reformen hinabgedrückt wurde. Nach den Balkankriegen 1912 begann eine Übersee-Auswanderung aus Griechenland und aus Montenegro. Darauf müssen auch wir gefaßt sein und dagegen müssen wir uns auf Leben und Tod verteidigen.

Es wäre verhängnisvoll, wagten wir es nicht, in dieser Frage klar zu sehen, denn wir würden in diesem Falle nicht einmal unsere unerbittlichsten Pflichten erfassen.

Die Lage, die sich nach dem Kriege ergibt, wird meine Auswanderungsthese vollständig rechtfertigen: daß nicht, wie stets irrig angenommen wird, Menschenfülle die Auswanderung verursacht. Es ist dies der Blutverlust geschwächter Organismen. Deshalb steigt sie und sinkt nicht nach den großen Blutverlusten der Nation. Und weil dem immer so ist und weil die Vielmenschen-Theorie doch die einzige Wahrheit bleibt, hängt nach dem Weltkriege das Sein und Nichtsein des Ungartums, die Entwicklung unseres Landes davon ab, ob es uns trotz der schrecklichen Kriegsverminderung unserer Bevölkerung, trotz der zu gewärtigenden Auswanderung gelingt, das Problem zu lösen, wie das Ungartum in der Heimat zurückgehalten und wie es vermehrt werden kann.

Eines werde ich nicht beweisen müssen, denn es wird wohl niemand meine Behauptung bekämpfen, und das ist, daß so große Fragen, die das Grundproblem jeder anderen Frage bilden, keine derartige mechanische Lösung haben, wie wenn auf einem Vexierbild zu erraten ist, wo der Bär

auf dem Baume sitzt oder wie wenn man bei einem Schloß darauf kommen muß, bis zu welcher Ziffer der Bart des Schlüssels zu drehen ist. Eine solche mechanische Lösung hat das Vielmenschen-Programm nicht, es kann sie gar nicht haben und wer eine solche sucht — es gibt jedoch viele, die in gutem Glauben nach einer solchen fahnden — wird sich stets in kleinlichen Quacksalbereien erschöpfen. Wie bei jeder großen Frage des Seins und Nichtseins, so besteht auch in der Frage, wie dem Ungartum die Menschen erhalten werden können, das Problem ausschließlich darin, daß die künstlichen Hindernisse, die sich dem Durchdringen der großen Naturkräfte entgegenstellen, fallen und an ihre Stelle das Programm des Durchdringens dieser Kräfte trete. Diese Wahrheit hat die Menschheit bereits in der Mechanik, Wärmelehre, Elektrizität und Chemie großartig erlernt. Die schrecklich schweren Zeiten werden sie auch der Politik lehren. Wozu neue Kräfte schaffen, aus denen nur zusammengeleimte Papierformeln entstehen, die aber ebensowenig zu einer neuen Energie werden, wie alle Kraftaufwendung aller Laboratorien der Erde das Weltall auch nur um ein einziges Molekül mehren könnte. Heute weiß schon jeder Mystiker und Chemiker, was er tun muß: die vorhandenen Energien aufdecken und verbinden. Nach der welterschütternden Blut-Sintflut muß auch die Politik dieses Handwerk erlernen.

Unsere obige große Frage muß daher auch in dem naturwissenschaftlichen Sinne richtig gestellt werden und dann lautet sie wie folgt: *welche großen Hindernisse müssen beseitigt werden, damit die natürliche Vermehrung des Ungartums auf heimischem Boden mit ganzer Kraft zur Geltung gelange?*

Wer es im Familienleben beobachtete, warum der Stammbaum einzelner Geschlechter verdorrte, der übertrage diese seine Beobachtung auf das Diorama einer großen Leinwand und er erhält das Schicksal der Nation.

Die Familie hat nicht rechtzeitig erkannt, wie sie sich an ihre Zeit und an das ihr zur Verfügung stehende Gebiet anpassen solle und deshalb konnte sie den Wurzeln ihres Daseins nicht die richtige Nahrung zuführen. So ergeht es den Nationen, die nicht eine ihrem Staatsgebiete, ihrer geographischen Lage und ihrer Umgebung entsprechende Wirtschafts- und Zollpolitik wählten (II. Abschnitt).

Die Familie kann auch andere verhängnisvolle Fehler begehen und kann sie nicht wieder gutmachen. Sie verdirbt

ihre innere Gesundheit, ihre sittlichen Verhältnisse. Dies ist das Schicksal von Ländern, die ihr soziales Gefüge, ihre nationalistische Gliederung verdrehen und an dieser unsichtbaren Krankheit zu Grunde gehen (III. Abschnitt).

In einem dritten Bilde erscheint der Familienuntergang, wenn die Natur durch Voreingenommenheiten und ererbte Vorurteile getötet wird. Auch Völker können so vernichtet werden durch eine schlechte Rechtsordnung (IV. Abschnitt).

Diese drei inneren Rätsel der Lebensfrage des Ungartums harren ihrer Lösung. Nach dem großen Ringen des Weltkrieges müssen wir mit allen dreien den Kampf aufnehmen, sonst können wir auf neue Jahrhunderte nicht rechnen. Deshalb verüble mir niemand meine schmerzende Aufrichtigkeit. Ich werde diese drei Fragen in drei Abschnitten durcharbeiten.

Meine erste Untersuchung sei eine kurzgefaßte Prüfung unserer wirtschaftlichen Einordnung.

Ich habe mich stets über den Redekampf unserer Politiker um das selbständige oder gemeinsame Zollgebiet gewundert. Neuestens hat die Zollunion Mitteleuropas die Gemüter aufgewühlt. Vor mir liegt das glühende Programm ihres Hauptapostels, Naumann, über den politisch-wirtschaftlichen Ausbau Mitteleuropas, daneben die ruhige Zustimmung des Österreichers Philippovics, Diehls Einwendungen in dessen Flugschrift „Zur Frage eines Zollbündnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn". Dann Siegharts große Apologie für die österreichisch-ungarische Gemeinsamkeit — Zolltrennung und Zolleinheit — bei all ihrer fragmentarischen geschichtlichen Beweisführung in den Kehrreim ausklingend: „Seid einig, einig, einig!" Ferner Matlekovits, der sich mit seinem großartigen Rüstzeug nach allen Richtungen herumschlägt. Und schließlich die sich immer höher türmenden Protokolle mitteleuropäischer Beratungen.

Diese Papierberge enthalten, wie aller Menschendisput, viel Mißverständnisse. Die den Federkrieg führen, wollen immer neue Seiten der Fragezeichen beleuchten, da sie aber dergestalt immer anderes sehen, glauben sie, über ein und dasselbe zu streiten. Die große Zollschlacht läßt sich aber noch sonderbarer an dadurch, daß die öffentliche Meinung Ungarns stets mit einem gewissen Schaukelschwung betrieben wird. Jene, die sich vorher für ein am strengsten vergittertes selbstständiges Zollgebiet erhitzten, springen plötzlich als ausschließliche Streiter für die vollkommenste mitteleuropäische Zollvereinigung auf den Turnierboden. Sie mögen es deshalb

nicht als Ungezogenheit betrachten, wenn sie hier keine Polemik finden. Meine Ansichten über die Zollfrage und darüber, welche Richtung unsere Wirtschaftskräfte nehmen müssen, ist nicht der Niederschlag der Wortkämpfe auf den zahlreichen Enqueten, an denen ich teilgenommen habe. Ich konnte mich nie von dem Alpdruck befreien, daß wir immer fremde Rollen spielen, besonders aber, wenn wir um unserer formellen Selbstständigkeit willen für uns überhaupt nicht passende, weil für andere zugeschnittene volkswirtschaftliche Figuren durchpausen. Die aufmerksame Beobachtung aller Zollwandlungen in den letzten Jahrzehnten hat mich darüber belehrt, daß wir fast stets Europa und in erster Reihe dem Deutschen Reiche die auf dessen Leib zugeschnittenen Zoll-Rollen abbettelten, um dann auch als Heldenliebhaber aufzutreten und daß eben deshalb unser Unterfangen stets mißlang — statt daß wir uns mit einer bescheidenen, aber unseren Kräften angemessenen Rolle begnügt hätten, welche Rolle wir ehrlich hätten durchspielen können, weil sie keiner Großtuerei, keiner Nachäffung, keiner Komödie bedarf. Nur so konnte es geschehen, daß es gelungen ist (es ging schwer, aber es ging), den ganzen Balkan vor dem Weltkriege volkswirtschaftlich gegen uns aufzuhetzen, weil wir in dem Irrwahn lebten, daß wir Deutschland sind.

Gehen wir aber der Reihe nach.

Zollpolitik kann man weder aus den Enqueten der Beteiligten erlernen (auf denen jeder geneigt ist, immer dem letzten Redner Recht zu geben), noch kann man sie daraus herausklügeln, wie andere Staaten gehandelt haben. Die Zollpolitik wird in allererster Reihe durch den Boden bedingt, durch das Gebiet, dessen Einwohnerzahl wir mehren wollen. Deshalb möchte ich die Zollpolitik eher einem Fesselballon vergleichen, der, bis er nicht dem Verderben preisgegeben, an den Boden geseilt ist — reißen die Stricke, was oft geschieht, dann wird er zu einem im Luftraum herumirrenden, vom Sturmwind zerzausten Gebilde (von „Prinzipien“ aufgeblasen), das niemandem mehr Nutzen bringen kann. Daß die Zollpolitik wahrhaft nur von Geologie und Geographie geformt wird und nicht vom Recht und von der Nachahmung, ist nie so grell in Erscheinung getreten wie in dem Tausende verheerenden Weltringen. Es geschah nämlich, daß sich von Woche zu Woche die Grenzen der Länder, dem blutigen Gange der Kriegsereignisse folgend, veränderten, so daß Gruben, Fabriken, Steinbrüche, Petroleumquellen, Eisen und Kohle bald zu dem einen, bald zu dem anderen Lande gehörten und bei jeder solchen geographischen Ver-

änderung sich auch immer die zollpolitischen Wünsche der auf der Scholle gebliebenen Landwirte, Fabrikanten, Grubenbesitzer änderten. In Deutschland konnten wir in den außenpolitischen Denkschriften der dortigen Fabrikanten dasselbe beobachten. Das volkswirtschaftliche Geheimnis dieser Kriegsführung bestand darin, daß die gewohnten geographischen und geologischen Faktoren mobil wurden und mit jeder ihrer Bewegung in immer anderer Weise die Zollpolitik vor sich hinschoben. Daraus konnten wir für ewige Zeiten lernen und es in unsere volkswirtschaftlichen Lehrbücher aufnehmen, daß die Zollpolitik keine selbständige Erscheinung ist, sondern ein mathematisches Anhängsel zur Bodenlehre des betreffenden Gebietes, zur Gestaltung seiner Berge und Flüsse. (Als meinen Fürsprecher kann ich vielleicht hier den scharfsinnigen und objektiven schwedischen Gelehrten K. Kjellén anführen, der in seinem einen Monat vor Kriegsausbruch geschriebenen Werke „Die Großmächte der Gegenwart" alle nationalen Bestrebungen eines jeden Staates aus dessen Berge- und Flüssegliederung ableitet.)

Haben wir uns einmal vor diesem unerbittlichen Gesetze gebeugt, auf das der Weltkrieg neues Licht geworfen, dann können wir ohne Auflehnung, mit Ergebung, ja mit menschlicher Beruhigung von der uns angepaßten, ehrlichen, aber bescheidenen Rolle sprechen, die auf zollpolitischem Gebiete Ungarn zukommt. Sowie wir uns gegen das Wort „bescheiden" sträuben (welches Wort gewiß nicht volkstümlich werden wird), brauchen wir nicht weiterzugehen, sondern können sofort jede Beweisführung abbrechen. Dann lösen wir unsere Zollpolitik von den Erdenbanden und können abwarten, bis man uns in unserem gegenwärtigen Elend hin- und herstößt oder bis wir unerbittlich mit dem Kopfe an die Gesetze der Geologie anrennen.

Ungarn kann nur eine bescheidene Zollpolitik befolgen, weil seine geographische Lage es nur zu einer solchen befähigt und weil es mit dieser seine internationale Stellung verbessern könnte, welche es bisher aus dem Auge verlor, nachdem große Herren sich bisher in Nachahmungen gefallen hatten. Diese ernüchternde Wahrheit ist die Grundlage unserer Zukunft, unserer Menschenvermehrung. Diese Bescheidenheit kann zu unserem größten und glücklichsten Stolze werden.

Széchenyi sah die Mängel des Karpathenbeckens klar. Im besonderen betrübte ihn unser unzulängliches Flußnetz. Daß unsere Wasserwege eine unserer Massenausfuhr ent-

gegengesetzte Richtung nehmen, daß die Mündung unseres Hauptstromes, der Donau, auf fremdem Boden liegt, daß zu unserem einzigen Hafen Fiume (der weit abliegt von den größeren Meeren) kein Wasserweg führt, der eine Massenausfuhr möglich machen würde. Um bei unseren Grenzen zu bleiben: eine welch wunderbare Verteidigung der Karpathengürtel bietet (wir erfuhren es jetzt von neuem und unvergeßlich), geradeso schwer ist die Absteckung dieser langgestreckten, festländischen Grenzlinien mit Finanzwachen. Das Ergebnis meiner Berechnungen führt zu der Erkenntnis, daß die Selbstkosten der Errichtung einer tatsächlichen Grenzzollinie bei uns so außerordentlich hoch sind, daß wir, wollen wir nicht draufzahlen, vom Anbeginn an starke Zollsätze anstellen müßten. Die natürliche Schwierigkeit mehrt der Umstand, daß alles, was wir über die Grenze führen, Massenartikel sind, daher von unseren Nachbarn leicht überwacht werden können, während das Ausland und Österreich viele feine und teure Artikel verfrachten, die sehr leicht geschmuggelt werden können.

Unser Boden, unsere Flüsse und Berge sind jedoch auch von einem anderen Gesichtspunkte eigenartig und legen uns auch andere Gebote auf. Ein scharfsichtiger Deutscher, Offergeld, hat unmittelbar vor dem Kriege (1914) im Auftrage des „Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft" benannten Seminars der Kieler Universität in einem größeren Werke („Grundlagen und Ursachen der industriellen Entwicklung Ungarns") die Aussichten unserer industriellen Zukunft behandelt. Der reichsdeutsche Verfasser hat viel bei uns gelernt, zahlreiche Industrieanlagen besucht und sich durch Einzelheiten nie von der Hauptlinie seiner Untersuchungen ablenken lassen; das ist viel für einen Fremden. Das Ergebnis seiner Schau ist fürwahr ein klägliches. Er schildert unsere Kohlenbergwerke (deren Mängel wir ja auch selbst schon erkannt haben): die Anlagen sind größtenteils zu jung, die Kohle hat zu wenig Kalorien und die Entfernung unserer beiden besten Kohlenbecken, Pécs und Petrozsény, von dem Mittelpunkt der Industrie und der Ausfuhr (die von Petrozsény auch von dem Wasserwege) ist sehr groß. Er hebt getreulich hervor, wie gering unser Eisenvorrat ist und wie sehr er nach außen gravitiert. Nach Ansicht der Fachleute aus dem Kreise der ungarischen Eisenindustrie können unsere bisher bekannten Eisenbergwerke innerhalb 38 bis 40 Jahren sich erschöpfen. Offergeld hält nicht viel von unseren Wasserkräften (die bekanntlich nicht von Gletschern gespeist

werden und infolgedessen im Sommer nicht verläßlich sind) und folgert aus alldem, daß in Ungarn aus dessen Naturschätzen kein besonderes, großes Wunder zu gewärtigen ist. Diese ernüchternde, vielleicht rauhe Wahrheit ist der vollständige Gegensatz zu den vielen Phrasen, die uns immer wieder vortäuschten (und wir ließen uns auch so gerne täuschen), unsere Naturschätze würden uns reich machen — ohne Arbeit.

Die Feststellungen des deutschen Forschers müssen einerseits ergänzt werden, anderseits sind nicht seine Folgerungen abzuleiten, sondern unsere Wahrheiten vom Standpunkte jener zollpolitischen Eingliederung des Ungartums, welche die Kräfteentfaltung seiner Bevölkerungszunahme sichert.

Witterungslaunen beeinflußen in hohem Maße unseren Landwirtschaftsertrag. Sie gestalten diesen einseitig und mindern (wie alle Zufälligkeiten) den menschlichen Kräfteaufwand. Jene großartige natürliche Gruppierung, die in England das zehntausend kalorienhältige Anthrazit an das Meer rückte, in Deutschland das Kohlen- und Eisengebiet um den Rhein lagerte, in Pennsylvanien europäische Einwanderer zu hunderttausenden damit anlockte, daß Kohlen-, Petroleum- und Gasfelder neben einander und an Wasserstraßen liegen, alldies ist uns nicht gegeben. Wir müssen also sämtliche volkswirtschaftliche, zollpolitische und kolonisatorische Vorteile dieser Anordnungen missen. Eingekeilt zwischen die wohlfeilen Steinölquellen Galiziens und Rumäniens waren auch wir auf diesem Gebiete unergiebig. Wohl bieten die Quellen des Komitates Nyitra heute schon gute Aussichten, doch das innere Petroleumbecken der Karpathen ist heute noch eher ein Problem, denn ein wirksamer Wirtschaftsfaktor. Unsere einzige Freude und neue Kraftquelle ist das Erdgas, doch kämpft (worauf ich später noch zurückkommen muß) schon seine Lokalverwendung mit großen Schwierigkeiten. Wer da glaubt, einen solchen Schatz gefunden zu haben, daß er, gleich wie mit Aladdins Wunderlampe in Tausend und einer Nacht, mit vollen Händen Diamanten, Rubinen, Reichtum zusammenscharren und leichtsinnige Städteschulden mühelos tilgen kann, ist ein Betrüger oder ein Narr.

Ohne diese richtige Erkenntnis der Lagerstätten Ungarns kann man weder eine richtige Zollpolitik machen, noch feststellen, welche eigentliche volkswirtschaftliche Rolle wir jetzt und in der nächsten Zukunft zu spielen haben. Hören wir aber auf die Lehren der Geologie und der Hydrographie und glauben wir eher dem, was uns Mutter Erde kündet, denn papiernen

Prinzipien oder Auslandsnachbildungen, dann weisen uns diese ungewohnten Lehrmeister — Berge, Gesteine, Wälder und Flüsse — den Weg nach drei Richtungen. Daß wir tatsächlich im Interesse des Ungartums diese Lehren (die ich anschließend aufzähle) und nicht andere Lehrsätze befolgen müssen, kann ich mit einem Beispiele (es war für mich entscheidend) beweisen.

Die Forderung nach dem selbständigen Zollgebiete bricht in Ungarn manchesmal mit glühender Kraft hervor, dann wird sie ein bis zwei Jahrzehnte hindurch wieder ruhiger, um von neuem zu entflammen. Wer es beobachtete, wie man 1878 die Bankfrage für wichtiger hielt als den Zoll, um wie viel mehr man gelegentlich des Bánffy-Badeni'schen Ausgleiches (der unter der Einwirkung der 1892er Bestrebungen Caprivis abgeschlossen wurde) von der Quote sprach, als vom Zollgebiet und wie nach den deutschen Schutzzöllen bei den 1905er Wahlen und bei dem 1907er Ausgleich wieder die Zollfrage bei uns in Ungarn alles und alle überschrie, der wird einen gewissen Rhythmus wahrnehmen in dem Anschwellen und Abflauen der Zoll-Unabhängigkeitsbestrebungen. Auf unseren zollpolitischen Saiten spielt eine unsichtbare Hand, sie entlockt ihnen Weisen, von denen wir glauben, sie seien vaterländische Lieder. Die Hitzegrade unseres Forderns hingen davon ab, mit welchem Zolltarif bald die nordamerikanische Union, bald Deutschland, bald Chamberlains Agitation Europa unterheizten. Als das Schutzzoll-System ins Stocken geriet (der beste Beweis hiefür: Caprivis Versuch), ist der Rechtsstreit um das selbständige Zollgebiet bei uns verstummt; sowie dieses System wieder in Fluß kam, ist der Streit von neuem entbrannt. In keinem einzigen Falle war davon die Rede, daß wir nicht diesen Zusammenhang suchen, nicht diese Nachahmung übernehmen müssen, da wir ja das selbständige Zollgebiet am allerwenigsten zu einer Zeit errichten können, in der sich das Ausland von unserer Agrarausfuhr absperrt und dort der Schutzzoll in die Höhe steigt. Dieses Beispiel beweist, daß wir uns *gegen* unsere Interessen als wohl hochtrabende, jedoch schlechte Nachahmer erwiesen, statt daß wir, den lebenden Anforderungen unseres eigenen Bodens entsprechend, unsere zollpolitische und volkswirtschaftliche Eingliederung angestrebt hätten.

Seien wir deshalb genügend selbständig und freimütig, um jene drei Lehren anzunehmen, die aus unserer, oben gekennzeichneten Lage folgen und denen wir uns nicht verschließen können. Sie erteilen eine dreifache Antwort auf

die Frage, wie wir uns dem Zeitalter und dem zur Verfügung stehenden Gebiete anpassen sollen, um die Wurzeln unseres Daseins zu nähren!

Unsere erste Lehre besagt, daß unser volkswirtschaftliches Gefüge in seiner heutigen Gestaltung unbedingt einer Ergänzung bedarf und infolge dessen zur Absonderung und Abschließung nicht übergehen kann, ohne daß die Keime seiner volkserhaltenden Entwicklung verdorren würden. Dies folgt aus alldem, was wir in den vorhergehenden Zeilen offen darlegten. Es folgt aus den Erfahrungen eines jeden Amerikafahrers, daß die für uns verhängnisvolle Menschenaufsaugungs-Kraft der Union auf die große Lungenkraft zurückzuführen ist, die alle wirtschaftlichen Energien aus ihrem Riesengebiete ergänzt und sie auch auf dasselbe verteilt. So wie mich auf der Ozeanfahrt der Umstand am mächtigsten ergriff, daß sein ganzes Riesengebiet vom Nord- bis zum Südpol ein Leben atmet, so fühlte ich und mit mir gewiß jeder, der Amerikas Gestade betritt, die alles Kleinliche bei Seite schiebende, Großes schaffende, unvergeßliche Kraft der Union. Wie sehr dies die Grundlage aller Vielmenschen-Versorgung ist, brauche ich nicht mit Ziffern zu belegen. Jeder findet sie in jenen deutschen Werken (so zuletzt in Naumanns „Mitteleuropa"), welche, indem sie ganz Mitteleuropa in ein Wirtschaftsgebiet zusammenschweißen wollen, noch immer von der Sorge gequält werden, ob die 12 Millionen Quadratkilometer und die 116 Millionen Menschen Deutschlands und Österreich-Ungarns genügend Atem haben und genügend „Viel-Menschen" darstellen gegenüber Groß-England mit seinen 425, Rußland mit seinen 130 und der amerikanischen Union mit ihren 107 Millionen Einwohnern, die sich über 32·4 Millionen km² auf englischem, über 23·7 Millionen auf russischem Gebiet und über 9·4 Millionen km² Nordamerika ausbreiten können. Sie rechnen, rechnen und ängstigen sich darob, daß wir auch mit reichsdeutscher und österreichischer Ergänzung unvollständig bleiben, während die feindlichen Großgebiete sich in allem, von der Baumwolle bis zum Kupfer, vom Kautschuk bis zum Weizen und zum Pferde aus sich selbst ergänzen können.

Nun fragt mich der Leser, ob ich denn hiemit das selbstständige Zollgebiet oder unser Anrecht darauf Österreich gegenüber verwerfe? Meine auf innigster Überzeugung fußende Antwort ist eine sehr leichte. Wir bedürfen der Aufrechterhaltung des Anrechtes auf das selbständige Zollgebiet, denn dieses Recht ist — man spreche, was man wolle — eine starke

Waffe in den Verhandlungen mit Österreich. Es ist besonders nötig, solange die berechtigten wirtschaftlichen Wünsche Ungarns seitens Österreichs eine solch unbegreifliche Zurückweisung, ja Verkürzung erfahren, wie dies in dem 1907er Ausgleiche geschah. Es ist nötig, solange wir bezüglich des Beitrages zu den gemeinsamen Ausgaben, bezüglich der Quote keine endgültige Vereinbarung getroffen haben. Weil hier unsere größte Besorgnis einsetzt und weil gleichzeitig dieser Schacher am meisten auch dem Ansehen der Monarchie schadet, empfehle ich, man nehme immer den fünfjährigen Durchschnitt der auf gleicher Grundlage eingehobenen Verzehrungssteuern als Schlüssel zur Feststellung der Quote zwischen Österreich und Ungarn, den nicht Quotendeputationen, sondern die Staatsrechnungshöfe auf diese Weise feststellen sollen (ich habe dies bereits an anderer Stelle eingehender behandelt).

Diese Lösung hat nicht allein den Vorteil, daß sie die Finanzen sowohl Österreichs als auch Ungarns von jener Unsicherheit der politischen Reibereien befreit, welche Unsicherheit unseren Kredit vor dem Auslande so sehr schädigte (und mit dieser Kreditschädigung auch unsere Anleihen verteuerte). Sie hat den Vorteil, daß sie auf jedes Gebiet anwendbar ist, daher sich auch einem etwaigen Gebietszuwachs Ungarns oder Österreichs anpassen würde. Alldies mit automatischer Genauigkeit.

Wenn wir das Anrecht auf das selbständige Zollgebiet von diesem Gesichtswinkel aus betrachten, dann wird sich auch die Berechtigung dieses meines Standpunktes ergeben, daß Ungarn für die Anerkennung volkswirtschaftlicher Rechte, sei es für das Anrecht auf das selbständige Zollgebiet, sei es dafür, daß statt „Bündnis" das Wort „Vertrag" gebraucht werde, sei es für die rechtliche Möglichkeit der selbständigen Bank, nie irgendwelche Zahlung leisten darf. Zu dieser meiner Lehre schrieb die Geschichte des 1907er Ausgleiches eine abschreckende Begleitmusik, da wir papierne Rechte, das Wort „Vertrag" mit einer Erhöhung der Quote bezahlten und zwar auf der Grundlage, daß wir verschiedene Rekompensationen erhalten werden, die sich später als vollständig nutzlos erwiesen, ferner von jener Ausgleichs-Bilanz ausgehend (wie oft hörten wir dies damals!), daß ein Perzent Quotenerhöhung einer Million Kronen entspricht; in Wahrheit aber betrug schon in dem letzten Rechnungsabschluß vor dem Weltkriege ein Perzent der Ausgaben nur für Heer und Marine

mehr als sieben (7) Millionen. Welch schreckliche Last dieses eine, hingeworfene Perzent der Quote in dem Weltkriege bedeutet, dies wird eine bittere Feststellung klarlegen.

Mein Leser wird darauf sehr richtig antworten, daß mit dieser Beweisführung nur die formelle und streitbare Seite des selbständigen Zollgebietes erledigt erscheint, daß wir jedoch die Tatsache außer acht ließen, daß die einfache Zollgemeinschaft mit Österreich der ungarischen Industrie nicht förderlich ist, daher jenem Teile der ungarischen Volkswirtschaft, dessen wir vom Standpunkte des Tragens der Kriegslasten und der Förderung der Bevölkerungszunahme am meisten bedürfen. Dies ist eine sehr beachtenswerte Einwendung. Darauf zu antworten, wie man es vor dem Kriege tat (oder wie wir es getan haben), daß Zwischenzölle das Gefüge der Monarchie zerreißen würden, ist nach dem Weltkrieg nicht mehr möglich, da Blut und Eisen die Monarchie so sehr zusammengekittet haben, daß sie bloß wegen Zollverhandlungen Niemandem zuliebe auseinanderfallen wird. Vergessen wir übrigens nicht die sonderbare, jedoch für Ewigkeitsdauer bestimmte Mitteilung in Siegharts ausgezeichnetem Buche „Zolltrennung und Zolleinheit", daß eine vom 5. September 1807 aus Wien datierte Kaiserliche Entschließung der ungarischen Nation bedeutete, die Aufhebung des damals zwischen Österreich und Ungarn bestandenen Zwischenzolles sei mit dem „Systeme der Monarchie" nicht vereinbar.

Meiner Ansicht nach werden wir nach dem Kriege die Welt nicht aus dem Gesichtswinkel dieser Formeln betrachten, sondern von dem schrecklichen Zwange ausgehen, der die Kosten der Weltenverheerung, die Rekonstruktionsausgaben auf die Staaten überwälzen wird — und zwar unerbittlich. Diesen Lasten kann man sich nicht entziehen, sie müssen gedeckt werden, sei es von dieser Generation, sei es von der kommenden. Um die Art der Bedeckung zu finden, bedarf der Staat tatsächlich eines verwickelten wirtschaftlichen Betriebes, denn es wird doch nach dem Kriege niemand mehr an die Utopie der „einzigen Steuer" glauben — Schreiber dieses glaubte übrigens nie an diese, denn er sah in ihr einen Gegensatz zu dem unerbittlichsten Gesetze der Volkswirtschaft, zu dem ständigen Fortschreiten der Arbeitsteilung. In diesem verwickelten Wirtschaftsbetriebe wird sowohl der ungarische, wie auch der österreichische Staat gezwungen sein, Zwangskartelle mit staatlicher Kontingentierung der Industrien und mit staatlichem Nutzanteil zu schaffen. Diese Erfindung trat bereits

in dem Indemnitätsgesetze, das Finanzminister Johann Teleszky für die letzten sechs Monate des Jahres 1915 unterbreitete, in die Erscheinung, welches Gesetz ganz unerwartet den Staat, von der Spiritussteuer abgesehen, noch mit 40 Heller nach jedem Hektoliter an dem Nutzen der Spiritusindustrie beteiligt; nach einigen Monaten wurde diese Beteiligung bereits auf 60 Heller erhöht. Das wird nie aufhören. Diese kleine „Modifikation" Teleszkys muß als ebensolch neues Patent angesprochen werden, wie die Erfindung der Sauggasmotoren oder die Herstellung von Kalknitrogen. Ich wage die Voraussage, daß seine Erfindung nach dem Kriege sehr begehrt sein wird und ich füge hinzu, daß (woran der Autor vielleicht gar nicht gedacht hat) mit ihr jener Teil der Frage der selbständigen Zollinie, die tatsächlich verwirklicht werden kann, in dieser Hinsicht wirklich gelöst wird. Denn der Staat wird bei den bisherigen Verzehrungssteuern nicht stehen bleiben, sondern diese auf breiter Grundlage ausdehnen und gleichzeitig Industrie-Kartelle schaffen bei Sicherung seines Nutzanteiles. Industrien, um Steuerobjekte zu haben; Kartelle, um alle Vorteile der Zentralleitung, die Ersparnis und Preisregelung zu genießen und gleichzeitig den Hemmschuh zu handhaben. So werden der Anzapfung des Spiritus das Petroleum, die Zündhölzchen, die Kohle und die Garne folgen, gleichwie Macbeths verwunschener Spiegel unabsehbare Reihen spiegelt. Zur selben Zeit jedoch, da der ungarische Staat unter dem Drucke des eisernen Muß seine Verbraucher besteuert und in den Industrieertrag hineingreift — muß er in dem Interesse seiner eigenen Finanzen, daher aus staatlicher Selbstsucht, der heimischen Produktion auch den heimischen Verbrauch sichern. Er hat es bisher bei jeder Verzehrungssteuer so geübt und immer mit Erfolg. Deshalb muß der Staat überall, wo er am Nutzen beteiligt ist, auch Österreich gegenüber das ungarische Kontingent sicherstellen, so wie er es bisher bei jeder Verzehrungssteuer machte, weil er es machen mußte. So hat sich durch unsere Verzehrungssteuern die ungarische Spiritusfabrikation vermehrt, so haben wir die ungarische Zuckerindustrie und Petroleumfabriken geschaffen, so ist nur die innere Ungleichmäßigkeit unserer Biersteuer schuld daran, daß dies in unserer Bierindustrie nicht ebenfalls gelungen ist. So und nicht anders wird der ungarische Staat nach dem Kriege für eine ganze Reihe von Industrie-Artikeln mit Österreich ungarische Kontingente vereinbaren und mit Steuerzwang jene ungarische Industrie schaffen, die andere mit Zollzwang

hervorzubringen versuchten. Werden da nicht viele daran denken, daß wir es nur wegen unserer schlecht nachgeahmten politischen Schlagworte nicht wahrgenommen haben, daß der Zoll immer ein finanzielles Zwangsmittel ist, eine an den Grenzen erhobene Verzehrungssteuer? Nach dem Weltkriege wird sie ihr verborgenes, wirkliches Innere hervorkehren.

Meiner Überzeugung nach werden nach dem Weltkriege die meisten und wichtigsten industrieschaffenden Probleme des Zwischenzolles auf der Grundlage der Verzehrungssteuern und der staatlichen Kartelle gelöst werden können. Ich glaube an die Wahrheit meiner These, denn sie hat zwingende Kraft.

Ich bin auch überzeugt, daß mit ihr der andere unterbliebene Teil unserer Industrieförderung gegeben, besser gesagt, ergänzt werden wird: Ungarn muß gemäß den Lehren des Weltkrieges allein und auf seinem eigenen Gebiete alldas erzeugen, dessen der ungarische Teil der Armee bedarf — dies wird nach dem blutigen Verlaufe des Weltkrieges ein Interesse der ganzen Monarchie sein. Die vielgeschmähte ungarische Fabriksindustrie wirkte Wunder mit ihrer Kriegswandlung. Aber auf Wunder können wir uns doch nicht immer verlassen und es ist das Interesse Mitteleuropas, daß jeder Teil für sich sein Heer ausreichend bedienen könne, von wo immer der Angriff komme. Diese Wahrheit ist uns so sehr in die Knochen gedrungen, daß sich ein Beweis wohl erübrigt. Diese beiden großen und zwangsweisen Industrieförderungen erschöpfen und sichern jedoch der ungarischen Industrie alles, was sie (spezielle staatliche Begünstigungen ausgenommen) mit der Zollinie erreicht hätte, denn nirgends ist es gelungen, die kleine Lokalmanufaktur mit Zöllen zu schützen, noch können wir uns dem Unsinn verschreiben, ohne Rücksicht auf geographische Lage, Naturschätze und Arbeitsteilung künstlich alle Industrien schaffen und sie auf Kosten der gesunden zu Tode fördern zu wollen.

Diese innere Lösung der Zollfrage durch staatliche Kartelle, welche ich für die Zeit nach dem Kriege erwarte, kann die Zollfrage nur zwischen Österreich und Ungarn bereinigen. So sehr auch Naumann dasselbe Experiment Deutschland gegenüber empfiehlt, erachte ich das für ein Ding der Unmöglichkeit, weil sowohl die Verzehrungssteuern, als auch die Erzeugungskosten Deutschlands und der Monarchie so sehr verschieden sind, daß sie auf diesem Wege unmöglich ausgeglichen werden können. Ich teile die Ansicht des Leiters der großen böhmischen Eisenindustrie, des Zentraldirektors

Kestranek, daß dort, wo die Verschiedenheit der Erzeugnis- und Herstellungskosten die 30 v. H. übersteigt, ein gemeinsames Syndikat nicht gedeihen kann; ich setze hinzu, auch kein staatliches Syndikat und keine Kontingentierung. In dieser Weise ist also die soviel erörterte deutsche oder mitteleuropäische Zollfrage nicht zu lösen.

Ist sie anders zu lösen? Meiner respektvollsten Überzeugung gemäß (und ich habe bereits darauf hingewiesen) trägt uns der Zeitenstrom nicht den kleineren, sondern den größeren Wirtschaftsgebieten zu, also auch der Annäherung an Deutschland. So sicher ich dies auch weiß, kann ich doch nicht mehr sagen. Einesteils deshalb, weil das Problem auch in den Gesichtswinkel der Nationalitätenfrage zu stellen ist, worüber ich erst später, in dem III. Abschnitte, sprechen kann. Andererseits deshalb, weil, insolange das politische Schachspiel nicht beendet ist, die Zollpolitik sich nicht melden soll, denn sie wird sicherlich später bereuen, was sie heute ausspricht. Wer wußte es noch vor kurzem, daß wir uns den Bulgaren so sehr verbrüdern werden? Sowie dies geschah, mußte das bisher anders eingestellt gewesene Zollkaleidoskop neuerdings gedreht werden und siehe, die kleinen farbigen Gläser ergaben sofort ein neues Zollbild. Es ist nicht unmöglich, daß sich nach einigen Monaten unser Kaleidoskop wieder dreht (wer kann es sich vorstellen, daß das geschwächte Frankreich nach seinen Blutverlusten nicht doch einmal die beklemmende Freundschaft Englands satt bekommen wird), und daß dann diese ausgeklügelte Zollgebietsformel ebenso spurlos verschwindet, wie wir dies eben bei den Drehungen des Kaleidoskops gewohnt sind. Worüber wir uns heute im Reinen sind, ist in folgenden zwei Dingen erschöpft. Das eine ist, daß eine nüchterne Annäherung an Deutschland mit der Zeit der wenig produzierenden Landwirtschaft Ungarns nützen würde, wobei unsere Industrie mit klug aufgerichteten Wehren dennoch geschützt werden könnte. Das zweite: eine wirkliche, „mitteleuropäische" Wirtschaftseinheit kann ausschließlich unter dem Drucke Amerikas und nur so zustande kommen, wenn das gesamte hydrographische System Mitteleuropas zusammengefaßt wird, welches Ideal nur durch den Beitritt Hollands, Belgiens und Frankreichs erreichbar ist.

Damit schließt unsere erste Lehre ab.

Als zweite Lehre taucht unser Volks-Problem und unsere Eingliederung aus einem anderen Gesichtswinkel vor uns auf. Es genügt nicht, in der Zollpolitik die Formeln zu bezeichnen,

für welche wir fürderhin die blutig erworbenen Groschen des Landes nicht mehr vergeuden sollen, es genügt nicht, festzustellen, in wieweit die wahre Grundlage unserer Wirtschaft, das Gebiet, einer Ergänzung bedarf. Alldies ist Lebensfrage, doch müssen wir darüber hinausgehen. Wir müssen wissen, auf welcher Grundlage die künftige Entwicklung unseres Volkes sichergestellt werden kann, wissen, was der wahrhafte Betätigungskreis des Ungartums ist: sein eigener Kreis, der sich nicht in schaler Nachäffung erschöpft.

Ich habe dem Leser bereits nachgewiesen, daß wir uns selbst und unserer Zollpolitik Fesseln auferlegten, indem wir einfach die Zollpolitik Deutschlands nachäfften, und jene Zoll-Evolutionen schlecht und zu unserem eigenen Schaden durchspielten, die Deutschland gut und zum Teile ebenfalls zu unserem Schaden zielbewußt durchgeführt hat. Daraus folgten die Erscheinungen, die ich nun aufzählen will und die heute schon jeder sehende Mensch klar sieht. Der Reihe nach verloren wir in den Balkanstaaten zuerst unsere Ausfuhr, dann die Sympathien, schließlich unseren wirtschaftlichen Einfluß. So erzählt es uns die Außenhandelsstatistik erst von Rumänien, dann von der Türkei, schließlich von Serbien. Gleichzeitig schröpften wir die konsumierende Bevölkerung unserer Städte zu Tode, was als umso größeres Übel einzuschätzen ist, weil es auf der ganzen Welt nirgend so viele gibt, die von fester Bezahlung leben, wie bei uns (und das ist die einzige Gesellschaftsklasse, die außerstande ist, die Flut der Preisteuerung abzuwälzen) und weil es auf der ganzen Welt kaum eine Behörde und kaum ein Publikum gibt, die so wenig befähigt wären, die allgemeine Verpflegung durch eine Gesamtorganisation zu regeln, wie dies in unserem schönen Vaterlande der Fall ist. Während sich bei uns all dies vollzog, kam es dahin, daß die österreichisch-ungarische Monarchie in den Getreidehauptarten statt der früheren Ausfuhr auf Einfuhr angewiesen war. Während in Böhmen reichsdeutsches Mehl auftauchte, verdrängten (da die wirtschaftlichen Zusammenhänge eine ununterbrochene Kette bilden) ausländische Maschinen den ältesten Stolz der ungarischen Maschinenindustrie: unsere Fabrikation der Mühleneinrichtungen und der landwirtschaftlichen Maschinen.

Wenn dem so ist — und ich glaube kaum, daß sich jemand findet, der dies bezweifeln würde, — dann ist unsere Zollpolitik verurteilt. Unrichtige Mißverhältnisse einzelner Zollsätze können wohl eine einzelne Fabrik in ihrem Aufschwunge hemmen oder gegen die eine oder die andere Grenze die volks-

wirtschaftliche Entwicklung stören, daß jedoch unser Rückfall so allgemein wurde (wie ich vordem angedeutet habe) und nach allen Weltrichtungen zu einem Einschrumpfen führen konnte, ist darauf und unbedingt nur darauf zurückzuführen, daß wir unsere zollpolitische Lage von Grund aus verkannten.

Es ist jedoch nicht schwer, unsere wirkliche zollpolitische Lage zu erkennen. Der Weltkrieg wird uns mit einem Ruck dazu führen und sie wird, glaube ich, mit unheimlicher Gewißheit — sofern wirs nicht verderben — über uns hereinbrechen, sowie ja Zwangswahrheiten überhaupt nicht abgewendet werden können. Sei es, daß die neue Lage in ein Zusammenarbeiten mit Deutschland eingefügt wird, sei es, daß man selbständig versucht, die Folgen dieser Lage abzuleiten; diese altneue Lage wird eintreffen und ihre eigene Zollpolitik fordern. Wäre es nicht so einfach, diese aus unserem Boden, unseren Verhältnissen angepaßt, hervorwachsen zu lassen?

Ich glaube, es wäre sehr einfach und zwar deshalb, weil sie ja nichts anderes ist, als die volkswirtschaftliche Fortsetzung unserer nüchtern betrachteten Geographie. Das ganze Geheimnis besteht in der Erkenntnis, daß uns das Schicksal nicht eine sich selbst ergänzende Volkswirtschaft bescherte, daß wir auch künftig hinsichtlich der Strömungen des Schutzzolles oder des freieren Handels die Initiative nicht ergreifen können, sondern daß alle Vorbedingungen für uns vorhanden sind, nach der Richtung (und zwar nur nach der Richtung) als jener Filter zu dienen, durch welchen die gröberen Rohstoffe des Balkans und der Levante nach dem Westen gelangen, nachdem sie ihren bereichernden Überschuß an uns abgegeben haben. Dies ist dieselbe Politik, die unsere Bauern-Ahnen befolgten, indem sie Weizen fechsten und diesen den Mühlen verkauften, aus den gelösten Groschen Maismehl für ihre Ernährung anschafften, die so erübrigte kleine Summe aber ersparten, um ihren Grund und Boden zu mehren.

Diese Zollpolitik bedeutet, daß der Veredelungsverkehr auf der ganzen Linie zur Grundlage des Zollsystems der Monarchie werden muß. Agrarier und Fabriksindustrielle werden nach unfruchtbaren Zänkereien über den Zollschutz ihrer Erzeugnisse einig werden. Sie haben es auch nötig, aber die verfehlten Zölle können ebenfalls nicht plötzlich abgetragen werden, weil sie schon kapitalisierte Vermögenswerte geworden sind. Die nach dem Weltkriege eintretende große Finanznot wird gewiß nicht jenen recht geben, die heute so leicht die Zölle aufheben möchten; ist doch der Zoll, wie wir dies bereits nach-

gewiesen haben (und was man so oft vergißt) nichts anderes als eine Steuer. Ringsum in diesen Zolldamm muß aber ein Filter eingebaut werden, der bei nüchterner Kontrolle seinen großen Zweck erreichen muß. Dieser große Zweck, dieses grausam schwere, aber kommende, Generationen belebende Ziel ist kein anderes, als daß sich unser Verbrauch mit dem billigeren Rohstoff des Balkans zufriedengeben muß und daß wir uns bei der Ausfuhr unseres teureren Mehles und anderer landwirtschaftlicher Artikel an der Differenz bereichern müssen. Heute, da uns noch der Waffenlärm des Krieges umtost, wäre es verfrüht, die vielfältigen Artikel aufzuzählen, bei denen sich dieses weitausgreifende System des Veredelungsverkehres durchführen ließe. Hat dieses System doch nicht nur den Vorteil, daß es sich der Konjunktur sowohl der steigenden als auch der fallenden Schutzzölle anzupassen vermag, sondern auch den Vorzug, auf den man nie vergessen darf, daß wir gar nichts ohne Entgelt hergeben müssen. Denn jedem Nachbar, mit dem wir in Berührung treten, können wir etwas abgeben und das, was wir geben, uns auch bezahlen lassen.

Ich vertraue unbedingt darauf, daß auf diesem Wege die ungarische Zollpolitik und mit ihr die Habsburger Monarchie sich von der Rolle eines erfolglosen Nachahmens frei machen werden. Meine heilige Überzeugung erblickt darin die künftige Grundlage unserer Bereicherung, unserer Vielmenschen-Versorgung. Und Ungarns Initiative ist hier wirklich das Interesse der ganzen Monarchie. Denn dieser Filtrierapparat dient, anderen Weltgegenden gegenüber angewendet, ebensosehr der industriellen Produktion Österreichs, als unserer Volkswirtschaft zwischen Ost und West. Ich brauche nur darauf hinzuweisen, welchen Nutzen ein modernisierter Veredlungsverkehr der österreichischen Webe- und Spinnindustrie bringen kann und die Richtigkeit meiner Feststellung ist auf der ganzen Linie erwiesen. Nur in dieser Zollpolitik finden wir alle drei unsere Interessengemeinschaft: Ungarn, Österreich und der sich uns anschließende Balkan.

Die dritte Lehre der großen Frage dieses unseres Abschnittes kann ich nun sehr kurz darlegen. Wenn wir darüber ins Reine gekommen sind, was Geologie und Hydrologie bedingen, wenn es uns klar geworden, welches zollpolitische Gefüge, statt der Nachahmungen, unserem Staatskörper am besten frommt, haben wir einen bleibenden Eindruck darüber gewonnen, wie weit Ungarn, seinen materiellen und wirtschaftlichen Kräften angemessen, heute gehen kann, was es

unternehmen darf und was es zu lassen hat. Gerade dies war das Problem, von welchem wir ausgegangen sind. Das „Heute" bedeutet jedoch nicht „für immer". Denn zwischen den gegebenen Grenzen können wir tatsächlich das heute noch enge und beengte Gebiet erweitern, auf welches wir unsere Politik des Bevölkerungszuwachses und des Zollsystemes beschränken müssen.

Ich verstehe darunter nicht Eroberungen, nicht die Angliederung neuer Gebiete. Gleichwie es meine unerschütterliche Überzeugung ist, daß das Karpathenbecken ein einheitliches Gebiet ist, welches nicht verkleinert werden darf, glaube ich auch, daß wir, von einzelnen Grenzsicherungen abgesehen, auf Eroberungen nicht eingerichtet sind. Ich verstehe jedoch darunter, daß wir imstande sind, mit viel Arbeit und großer Anstrengung die geologische und hydrologische Grundlage unseres Wirtschaftsgefüges zu verbreitern.

Zwei Mittel stehen uns zur Verfügung.

Das eine Mittel: die Verbesserung unseres Wassernetzes in erster Reihe durch den Ausbau des Donau-Theißkanales. Je mehr wir uns für die Zollpolitik der Auffaugung und des Austausches durch den Veredelungsverkehr einrichten, desto mehr Kanäle brauchen wir. Je klarer es uns nach der wirtschaftlichen Einkerkerung durch diesen Krieg wird, daß wir unsere Zukunft, unser Leben nur durch die landwirtschaftliche Mehrproduktion retten können, desto mehr Kanäle brauchen wir. Und je mehr wir einsehen, daß der Kanalbau zu jenen Arbeiten gehört, bei denen verhältnismäßig das meiste auf Arbeitslohn geht und von diesem das meiste in Verzehrungssteuern zurückfließt, desto glaubhafter muß es uns erscheinen, daß zur Vielmenschen-Bindung in erster Reihe Kanäle nötig sind.

Der zweite Weg führt über die Erschließung unserer Bodenschätze durch staatliche Kraft und staatlichen Zwang. Die wirtschaftliche Tätigkeit des Staates erblicke ich nicht darin, daß er sich mit seinen schweren Millionen in die Eisen- und Maschinenindustrie setze, welche das Privatkapital wenigstens ebenso schaffen kann und auch geschaffen hat. Der Staat soll auch selten einzelne entwickelte Industrien durch unmittelbare Beihilfe aus dem Boden ziehen; er möge eher bestehende sichern und stärken. Aber unbedingt Sache des Staates ist es, daß alle Kalorien, die sich in der Erde befinden, an die Oberfläche gelangen, um so die lückenhafte geologische Bereitschaft Ungarns zu entwickeln. Die Bohrmaschinen vor! Koste es auch Millionen, aber das Land muß ganz durchgeackert werden.

So sehe ich die nüchterne und arbeitsame Entwicklung der geologischen Grundlagen unserer künftigen wirtschaftlichen Neugestaltung.

Hiemit ist jedoch nur das eine Hindernis der Entwicklung der Volkskraft des Ungartums weggefallen. Es wird sich fürderhin nicht selbst von seiner natürlichen Zollpolitik abschließen und wird genau die sicheren Grundlagen des eigenen Seins ausfüllen. Aber alldies ist nicht genug. Wir haben gesehen, daß wir noch an zwei Fronten den schweren Kampf aufnehmen müssen.

III.

So wie der Sozialismus in dem Weltkriege seine internationale Eigenheit verloren hat, so wird sich der Sozialismus nach dem Weltkriege zum Neuordner des Staates wandeln.

In diesem Satze ist mit einiger Übertreibung meine Ansicht über die, in dem großen Frieden — in Europas müdem Frieden — unser harrenden Zustände ausgedrückt. Von diesem Gesichtspunkte möchte ich daher das Problem der Zukunft und der Entwicklung des Ungartums betrachten.

Aufgabe dieses Abschnittes ist die soziale und die Nationalitäten-Frage. Aber nicht auf schulwissenschaftlicher und auch nicht auf allgemeiner Grundlage. Immer habe ich derartige „Lösungen" nur als geistreiche Tändeleien eingeschätzt. Mit bewußter Einseitigkeit fahnde ich nur nach einem, den wahren Kern offenbarenden Gesichtspunkte, denn nur so ist zu einer handgreiflichen Wahrheit zu gelangen und für eine andere fehlt mir der Glaube. Deshalb legte ich mit ehrlicher Aufrichtigkeit (am Ende des I. Abschnittes) das Glaubensbekenntnis ab, daß ich die Wurzel unserer Nationalitätenpolitik in der Volkswirtschaft suche.

Kann ich sie anderwärts suchen, wie so viele es machen? Blicken wir um uns!

Die sengende Feuerglut des Weltkrieges hat hinter die Bühnenwände des ganzen Staatsgefüges, die wir bisher nur von vorne sahen, geleuchtet. Als ob der Gerätemeister des Theaters zur unrichtigen Zeit die Magnesiumfackel entzündet hätte, die gewaltsam erzeugte Helle dringt jetzt durch Scheinmauern und gemalte Säulen. So ward uns das Innerste und Verborgenste offenbar.

Die große Menschenkatastrophe kam, verheerte und — erhellte. Ich gebe vielleicht der Überzeugung der großen

öffentlichen Meinung Ausdruck, wenn ich feststelle, daß der Krieg als sozialer Neuordner sich nicht bewährt hat. Die veredelnde Wärme der Wohltätigkeit ausgenommen, ist es als grausame Wirklichkeit festzustellen, daß die durch den Krieg verursachten Vermögensverschiebungen mit den größten Ungerechtigkeiten verbunden waren. Bei uns ebenso, wie anderwärts. Daraus folgt, daß im Endergebnis von der „reinigenden Wirkung" des Krieges nicht gesprochen werden kann.

Aber tatsächlich war und ist die Rede von unser aller Kampf auf Leben und Tod, nach welchem unser eine noch größere soziale Arbeit harrt, als je der Fall gewesen. Und wir müssen auch mit dieser fertig werden. Dazu brauchen wir nur eine einzige Beobachtung folgerichtig durchzudenken. Auch heute noch haben wir die Invaliden, die Krüppel des kleinen Heeres aus dem ungarischen Freiheitskampfe, der vor mehr als fünfzig Jahren gekämpft wurde, zu erhalten. Welch riesige Vergrößerung ist nötig, um diese alte Last mit der schrecklichen Lebensvernichtung und Menschenverstümmelung des Weltkrieges zu vergleichen? Rechnen wir uns diese einzige, lebende und unvermeidbare Last und Pflicht aus und dann werden wir im Reinen sein damit, daß nach dem Weltkriege die soziale Frage in vieler Hinsicht mit gefährlicheren Forderungen auftreten wird, als die Nationalitätenfrage.

(Wie der Weltkrieg nach der französischen Revolution die Befreiung der Leibeigenen und die territoriale Einordnung der Nationalitäten zur Reife brachte, könnte vielleicht die große soziale Frage und die Sozialisierung des Staates der Gärungserreger der gegenwärtigen Weltkrise sein! Ist es so? Nur kommende Jahrzehnte werden dies von unserer Zeit feststellen können.)

Meinem Glaubenssatze kann ich ebenso auf andere Weise nahekommen, trotzdem wir auch so nicht seine Seele erreichen. Wieder berufe ich mich nur auf eine ganz gewöhnliche Beobachtung, die ebenfalls der allgemeinen öffentlichen Meinung entspricht; den Ausgangspunkt kann ich daher als angenommen bezeichnen. In dem Weltkriege fühlten wir uns alle als bessere Ungarn, als wir bisher waren und alle Voraussagen unserer Feinde, welche von der „Times" bis zu den panslavistischen Blättern schon ein Jahrzehnt hindurch sogar unsere Luft vergifteten, die Voraussage, daß uns unsere eigenen Nationalitäten in Stücke reißen würden, alle diese Voraussagen haben sich — darüber besteht doch kein Zweifel mehr — in das entgegengesetzte gewandelt. Daraus wagen wir die nüch-

terne Folgerung, daß wir nach dem Kriege nicht so viel Schwierigkeiten mit den Nationalitäten, denn soziale Zwangsaufgaben haben werden. Damit erscheint wieder bekräftigt, was wir früher sagten.

Wird aber der Umstand, daß wir die soziale Frage in eine gleichlaufende Linie mit der Nationalitätenfrage stellen, nicht dahinführen, daß die soziale Frage die ungarisch-nationale Auffassung ihrer Herrschaft entkleiden und gegen diese Stellung nehmen wird? Wird nicht Baron Josef Eötvös Recht behalten, der in seinem Werke über die „herrschenden Ideen des XIX. Jahrhunderts" einen Zusammenstoß zwischen den Streitsätzen der Freiheit und Gleichheit und dem nationalen Glaubenssatze voraussah? Können wir dies nicht von der Zeit nach dem Weltkriege befürchten? Ganz und gar nicht, denn meiner Ansicht nach ist der zu lösende Teil der Nationalitätenfrage ebenso eine volkswirtschaftliche Frage, wie es ein Ding der Unmöglichkeit ist, an die sozialen Aufgaben heranzutreten, ohne daß sich die Volkswirtschaft Ungarns wandelt und zu neuem Leben schreitet.

Ich fühle das Ungewohnte, für viele vielleicht Verletzende, das darin liegt, wenn ich meine Wahrheit in diesen Sehkreis rücke. Deshalb will ich nicht voreilig sein mit meiner Beweisführung, sondern ruhig mit den Andersdenkenden deren Weg verfolgen. Ich hoffe auch so zu meinem Schlußpunkte zu gelangen.

Würde eines schönen Tages ein Seelenphotograph bei uns vorsprechen und mit irgendwelchen Wunder-X-Strahlen das Bild unserer verborgensten Sehnsüchte hervorzaubern, würde er in mir und in jedem Ungar hinter allen Reden und abweichenden Prinzipien die absolute Sehnsucht entdecken, daß in dem Karpathenbecken jeder ein Ungar sei und daß der Staat ein solches Land schaffe. Könnten wir aber diesen Zauber-Photographen auf eine noch wunderbarere Maschine setzen, auf die Zeiten-Maschine, die ihn Jahrhunderte zurück und auch vorwärts zu tragen vermag, damit er dort ebenfalls solche Menschenbilder auf seine Platte fixiere, dann kämen noch sonderbarere Dinge zum Vorschein, nämlich, daß sich in den Ungarn, die vom XVI. bis zum XVIII. Jahrhundert hier lebten, ein anderer absoluter Wunsch verbarg und zwar, daß das ganze Land ihre Religion (die katholische oder die protestantische) annehmen möge und daß es die Pflicht des Staates sei, das Land dieser Glaubensgleichheit zu schaffen. Dieser unser mystischer Photograph kehrt nun mit diesen sonderbaren Platten aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart

zurück und er wird, wenn er die Platten in seiner Dunkelkammer entwickelt und sie neben einander reiht, darüber nachsinnen, in welch eigentümlicher Weise sich seine Films verändert haben und ob nicht eine neue Platte ähnliche Wandlungen durchmachen wird? Durch diesen Gedanken gereizt, unternimmt er den Flug in die Zukunft.

Wir können ihm bedauerlicher Weise nicht folgen, weshalb wir uns damit begnügen müssen, die von ihm bereits gemachten Aufnahmen zu besichtigen. Was ist aus dem tiefsten Seelenstreben des Ungars aus dem XVI. bis XVIII. Jahrhundert geworden? Ist seine Seele gläubig geblieben (und sucht sie nicht in irgend einer anderen Form die Erkenntnis des Unknowable), dann lebt wohl der Wunsch in ihr fort, der Wille aber hat sich geändert, denn der Staat ist über die konfessionelle Eroberung hinausgewachsen. Was auf der alten Platte noch eins war, ist entzweigeschieden: das konfessionelle Gefühl und der Selbsterhaltungswille des ungarischen Staates. Heute glaubt niemand mehr daran, daß eine große Glaubensgemeinschaft zu einer anderen Konfession bekehrt werden kann. Wo sind die alten, verzehrenden Kämpfe, die bald mit Waffengewalt, bald mit Streitschriften ausgefochten wurden, könnte ich sagen, würden die sich allzuleicht Entrüstenden meine gute Absicht nicht in Zweifel ziehen. In Folge der Mischehen wurden die großen Glaubenskämpfe, die den ungarischen Staat mit dem Untergange bedrohten, in eheliche Familienzwistigkeiten zerteilt, sowie von dem Meeressturm ein kleines Wellenspiel übrig bleibt. Würde es einem ernsten Finanzmanne erlaubt sein, sich Träumereien hinzugeben, so möchte ich sagen, Schopenhauer habe doch recht, wenn er verkündet, daß in Bezug auf Männchen und Weibchen die Generation, die sich vereinigen will, einander sucht, —— vielleicht waren die Kinder, die geboren werden wollten, doch klüger als die Weisen der Jahrhunderte? Sei es wie immer, nach dem Abflauen der großen Glaubenskämpfe stand der ungarische Staat unerschüttert da und stellte seine eigenen Bedürfnisse höher denn die geheimen Wünsche dieser Jahrhunderte.

Fiat applicatio. Die geheimen Wünsche des Ungarn von heute, dessen nationalistische Eroberungen werden die Bedürfnisse des ungarischen Staates in mehr als einer Hinsicht ebenso überflügeln; denn diese Bedürfnisse werden nach dem Kriege mit riesigem Luftdruck auf uns lasten und uns daher unsäglich rasch reif machen, sowie die soziale Umgestaltung beschleunigen. Wie sollen wir dies verstehen? Wie setzt hier die Volkswirtschaft

ein? Verliert nicht unser Ungartum damit? Gibt es keine andere Lösung der Nationalitätenfrage?

Auf alle diese Fragen erhalten wir Antwort!

Der Leser stimmte mir — so hoffe ich — in dem vorhergegangenen Abschnitte zu, da ich feststellte, daß diese Fragen keine Rätsel, keine Schachaufgaben, keine Patente sind, die eine rein mechanische Lösung haben. Die Nationalitätenfrage hat keine mechanische Lösung und wer heute eine solche versucht, stürzt in sein Verderben. Glaubensgemeinschaften lassen sich nicht bekehren, Nationalitätengefühle nicht ausrotten wie Unkraut. Umsoweniger als es zum Seelenlichtbild des geheimen nationalen Sehnens auch gehört, daß, je kleiner und notleidender eine Rasse ist, desto schärfere Strahlen jenes nationalistische Sehnen auf das Lichtbild wirft, das, würde es frei zur Geltung gelangen, unbedingt zum Zusammenstoße mit anderen Rassen führen muß. Auf Montenegros Steinfelsen gedeiht wirklich nichts anderes als das nationale Gefühl. Daß man hier — geradeso wie bei der Religionsfrage — nicht nach den eigenen Wünschen allein vorgehen darf, sondern auch in die Seele anderer blicken muß, ist nicht nur ein Gebot der Klugheit und der Möglichkeit, sondern einfach eine ebenso greifbare Wirklichkeit, wie all das, was wir über den Lauf der ungarischen Flüsse oder über unsere Kohlengebiete feststellten. Mit welcher Riesenkraft sich in dieser Wirklichkeit die in der Soziologie gewöhnlich sehr gering eingeschätzte Kraft der Vis inertiae meldet, dafür diene als Beispiel der unverwischbare schwäbische Charakter von Budapest gespeister Dörfer und die Beobachtung Pistors in dessen neuem Werke („Die Volkswirtschaft Österreich-Ungarns und die Verständigung Deutschlands"), daß in der Sehweite von Wien die Slovaken heute ungefähr dieselbe Sprachgrenze halten, die sie im XI. Jahrhundert innehatten. Ich habe viel darüber nachgedacht und ich erlebte den entscheidendsten Umsturz meiner Überzeugung, als ich zwischen den wunderbar grauen Teichen das Wildbeeren-Gesträuch des „englischen" Waldes allein durchwanderte, in Carnavorn einkehrte, auf den Festplatz der Druiden und dort von der Sprache, von den Zeitungen und den Schulen von Wales gar nichts verstand — aber nicht nur ich, sondern auch meine englischen Bekannten, die sich „in this foreign country", in diesem fremden Lande ebenso vereinsamt und abgesondert fühlten!

Was ich daraus folgere, beruht daher auf greifbaren Tatsachen und meiner eigenen Überzeugung: der größte Teil

der Nationalitätenfrage wird ebenso aus der Politik ausscheiden und sich zur gesellschaftlichen Anordnung wandeln, wie dies mit der Glaubensfrage geschah — ein einziger Teil wird Sache des Staates bleiben, der jedoch (ebenso wie in dem Kampfe der Glaubensbekenntnisse) über die Frage hinauswachsen wird und das ist das gebieterische Muß, wo es sich um die unbedingte Sicherung des eigenen Staatsbedarfes, des ungarischen Staatsgefüges handelt. Dies kann aber anders, denn mit volkswirtschaftlicher Organisation (im wahren Interesse eben des Ungartums) unmöglich erreicht werden.

Ich will jetzt nicht gegen jene streiten, die mit der allmächtigen Kraft der Schulweisheit eine gründliche und endgültige „Lösung" lehren. Wir, die das mit der Unterstützung des Ministeriums redigierte große und verdienstvolle Werk Paul Baloghs („Die Volksstämme in Ungarn" 1902) aufmerksam lesen, müssen zu der Erkenntnis gelangen, daß es als großes Ergebnis angesprochen werden muß, wenn das Ungartum mit seinen Schulen wenigstens dahin gelangt, daß es sich gegen die eine Abbröckelung herbeiführende Kraft anderer Rassen schützen kann; zu demselben Ergebnis gelangte mein Werk über die „Slavonische Auswanderung der Ungarn". Wer da bedenkt, daß es auf der Welt kein zweites solches Land gibt, wie Ungarn, wo auf einmal und nebeneinander, vielleicht von dem X. Jahrhundert ab bis zum XX. (oft über dieses hinaus) alle Kulturgrade vertreten waren, wird ahnen, wie viel anderes die Schule zutun hat, denn die Nationalitätenfrage zu lösen. Nach dem Weltkriege wird die Schule noch mehr in Anspruch genommen sein dadurch, daß der Unterricht im Handwerk und Ackerbau unvermeidlich in den ganzen Lehrplan einziehen muß. Wer sich in der Welt nach der Hinsicht umsah, wie Völker, die herrschen wollen (und das ungarische Volk muß unter diesen bleiben) sich einrichten, gelangt zu dem Ergebnis, daß zum Herrschen eine sehr große Selbstenthaltung gehört, was prosaisch und auf Kleingeld umgewechselt so viel bedeutet, daß jedem Mitgliede der Mittelklasse Gelegenheit gegeben werden muß, die Sprache des Staates sich anzueignen, gleichzeitig aber, daß die herrschende Rasse die Nationalitätensprache jenes Gebietes erlernen muß, welches sie verwalten will.

Alle diese Erwägungen sprechen dafür, daß der Beruf der Schule auf dem Gebiete der Nationalitätenfrage in die großen Schranken jener Lage, die sich aus der Geschichte schon gebildet hat, gedrängt wurde. Nach dem Weltkriege wird es

auch offenkundig werden, daß wir uns gerade auf diesem Gebiete mit vielem verspäteten, was nachzuholen unmöglich erscheint, weil es so erschreckend vieles andere nachzuholen geben wird. Aber all diese Klügeleien würden die Streitfrage nicht zu meinem Gunsten entscheiden, erginge nicht ein neuer und großer Befehl, der Trompete und Trommel übertönt. Die Zukunft des Ungartums ist nur dann gesichert, wenn es zwischen dem Interesse seiner eigenen Rasse und dem der aufsteigenden „unteren" Klassen eine nüchterne Verbindung schaffen kann. Dies geht aber nur so, wenn es dem ungarischen Staate gelingt, mit der in seiner Volkswirtschaft liegenden Kraft den Kampf um seinen Bestand unabhängig von den nationalistischen Reibereien zu führen und außerhalb dieser die seinen Bestand sichernden Garantien zu schaffen.

Die Sicherheit, daß dem so ist, ist uns ein Wegweiser nicht nur entlang der Erörterungen dieses Abschnittes, sondern bis zu dem Abschlusse unseres Werkes. Denn es bedarf nur einer Erkenntnis, um unsere These als Wahrheit zu erkennen und das ist die, daß wir von dem Gesichtspunkte des Aufsteigens der gesellschaftlichen Klassen aus zu demselben Ergebnis gelangen. Haben wir diesen Zusammenhang erwiesen, können wir alles der „Logik der Tatsachen" überlassen, wie sich die politischen Schriftsteller der vierziger Jahre ausdrücken würden. Denn die Soziologie lehrt in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise, daß nur ein solches gesellschaftliches Gefüge — eine solche Nation — leben kann, in welcher das (der physikalischen Kapillarität ähnliche) Durchdringen der Gesetzmäßigkeit in der sozialen Kapillarität ständig gesichert ist, das heißt, der lebende Organismus stets mit neuem gesellschaftlichen Lebenssafte genährt werden kann. Daher kann unser Staat und jeder Staat nur so auf eine Zukunft rechnen, wenn er es ermöglicht, daß aus seinen Tiefen immer neue und neue Klassen aufsteigen können; neue Familien, die die alten und veralteten ersetzen. Dieses unerbittliche Lebensgesetz der Biologie tritt mit der zwingendsten Kraft in die Erscheinung, wenn jemand seinen ganzen, in die Zukunft seiner Rasse gesetzten Glauben nur im Wege der Aufgabe, viel Menschen zu schaffen, zu verwirklichen vermag — und dies ist unser Ziel. In noch verstärkterem Maße, zehnmal, hundertmal stärker spricht uns diese große Wahrheit und große Forderung an, wenn es gilt, das durch die Prüfungen des Weltkrieges bedrückte Ungartum neu zu organisieren — und dies ist das Ziel unseres Landes.

Es ist daher, von allen Äußerlichkeiten losgelöst, der Kern unseres Problemes, daß wir die Zukunft des Ungartums nur dann als gesichert betrachten können, wenn es über eine, für die Lösung der unser harrenden großen Fragen genügende Menschenkraft verfügt. Diese Menschenkraft kann aber dem Ungartum nur dann zur Verfügung stehen, wenn es die Beständigkeit seiner Einrichtungen und das frische Emporkommen seiner Volksklassen gleichmäßig sichert. Wenn wir bei der Zergliederung der Nationalitätenfrage bisher auf dem richtigen Wege waren, so müssen wir auch auf der Suche nach den sozialen Gesichtspunkten zu derselben Kreuzung gelangen. Sind die beiden eins, dann dürfen wir nicht zögern; nur das Falsche erscheint von der einen Seite aus betrachtet als Wahrheit; die wirkliche Wahrheit ergibt auf allen Seiten dieselbe Gewißheit.

Es ist nicht Zufall oder Sucht nach stilistischer Sonderheit, was diese beiden inneren Daseinsfragen des Ungartums in meiner Arbeit derart zusammenpaart. Gumplovicz hat es in einem seiner soziologischen Bücher klar dargestellt, daß, sowie nach seiner und seiner Genossen Ansicht das Ungartum dadurch zur Nation und zum Herrscher in den Karpathen ward, daß es im Jahre 1848, unter Führung seiner Großen, die Luftströmung der Demokratie in seine Segel einfing, dieses Ungartum nach ihrem besten Wissen bei einem zweiten zu gewärtigenden Erscheinen der Demokratie nicht durchhalten wird und daß dies die Nationalitäten zum Niederringen der ungarischen Rasse ausnützen werden. Gumplovicz stand und steht nicht nur nicht allein mit dieser seiner Ansicht, sondern auch ein sehr großer Teil der ausländischen Soziologie hat die Lage ebenso aufgefaßt. Ein noch größeres Übel liegt darin (auch dies muß ich frei herausſagen), daß wir es selbst nicht wagten, dieser Auffassung mit voller Überzeugungskraft entgegen zu treten. Eine solche Verteidigung aber kommt einer halben Niederlage gleich.

Dies kann nach dem Krieg nicht so bleiben. Es hängt von uns ab, daß es nicht so bleibe. Davon aber hängt auch das Leben unserer Rasse ab.

Neue gesellschaftliche Klassen emporzuheben, neue Familien in den Staat einzuführen, ist eine erschrecklich unbequeme Aufgabe. So oft diese theoretische Verpflichtung an uns herantritt, sind wir auch schon in der Praxis bereit, den Rückzug anzutreten, den ich vielleicht also personifizieren möchte: wie kann ich mich neben den Herrn Namenlos setzen, wenn ich vielleicht schon morgen von ihm lese, daß er zur Polizei vorgeladen wurde. Auf diese innere, stille, nicht ausgesprochene

Frage habe ich eine große, laute und weithin schallende Antwort: wie würde es heute um unser nationales Gefüge, um unsere gesellschaftliche Einheit bestellt sein, wenn unsere Vorfahren im Jahre 1848 den Herren Namenlos die Befreiung der Leibeigenen überlassen und diese nicht selbst in die Hand genommen hätten?

Auf diese Frage gibts nur eine Antwort: auch in der Demokratie der Zukunft muß das Ungartum vorangehen. Und zwar die vielerwähnten geschichtlichen Klassen. Denn es gibt tatsächlich geschichtliche Klassen. Aber eine geschichtliche Klasse kann nur die sein, die es nicht nur nicht behindert, sondern es selbst möglich macht, daß über sie hinweg neue Generationen in die Geschichte der Zukunft aufsteigen können. Deshalb ist der eingewanderte Krämer, der den máramaroser Ruthenen in Branntwein ersäuft, keine gesellschaftliche Klasse, doch ist für mich auch jenes Fideikommiß keine historische Klasse, das mit seiner schroffen Familienpolitik die Ansiedelung zum Aufstieg reifer ungarischer Familien behindert.

Bleiben wir jedoch jetzt (in dem Rahmen dieses Abschnittes) nur bei der Erwägung dessen, daß die Demokratie keine solche Dummheit ist, als welche wir sie nach den Reden der Demokraten zu beurteilen gewohnt sind und daß wir nach dem Kriege nichts, aber gar nichts erwarten können, wenn wir nicht das kraftvolle Aufsteigen immer neuer und neuerer Klassen und Familien in dem ungarischen Staate sichern. Der Weg dieser Politik ist klar vorgezeichnet, wir haben nur das Spinngewebe zu entfernen, das infolge unserer Gedankenfaulheit den Zugang verhüllte.

So oft wir daran gehen, ein Recht zu schaffen oder den Staat zu pölzen oder nach den Wechselbeziehungen der Nationalitätenfrage und unserer Volkswirtschaft zu forschen, immer werden wir dasselbe finden. Versuchen wir es daher von allen Seiten. Mit den ersten zwei Gesichtspunkten sind wir bald fertig; es sind Gemeinplätze. Der letzte schließt jene Beantwortung der aufgeworfenen großen Frage ab, die dieser Abschnitt sich zur Aufgabe gestellt hat.

Das interessanteste Beispiel verfassungsmäßiger Rechtsschaffung ist die Reform des Wahlrechtes. Sie ist nicht nur deshalb wichtig und charakteristisch, weil sie alle Gemüter erregt (ein Beweis, daß sie lebende und verborgene Interessen berührt), nicht nur deshalb, weil sie sich von allen anderen Reformen darin unterscheidet, daß sie nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, sondern vor allem wichtig und charakte-

ristisch deshalb, weil eben bei solchen Gelegenheiten jener Prozeß sich abspielt, da ein Land aus seiner eigenen Gesellschaft heraus einen Staat bildet und derart seine Volksklassen entweder hinauf- oder hinabführt. Dies geschah auch bei uns im Jahre 1848, dann 1913 und dies wird sich nach dem Kriege wiederholen. Das, was im Jahre 1913 zu dämmern begann, wird jedem klar sichtbar werden, wenn einmal der Pulverrauch über der Welt verflogen sein wird. Und dies ist der einfache Lehrsatz, daß in Ungarn das Interesse des Ungartums und das des Fortschrittes einunddasselbe ist. Wäre dem nicht so, müßten wir verzweifeln. Aber weils so ist, können wir mit vollem Vertrauen in die Zukunft blicken.

Weil die ungarische Gesetzgebung im Jahre 1913 einen Mechanismus schuf, der uns der Erreichung der politischen Rechte ständig näherträgt (wie der Silo in der Mühle), wird der neue Reichstag nach dem Kriege diese Methode intensiver fortsetzen müssen, nachdem die Kugeln des Feindes die Legionen der Wählerschaft stark lichteten und wir diese an der Verfassungswehr ebenso mit frischen Kräften ersetzen müssen, wie während des Krieges die im Schützengraben Gefallenen sofort ersetzt werden mußten. Der Ausbau des großen Hebemechanismus kann desto vollkommener sein, je besser uns der Kampf auf Leben und Tod die unbedingte Notwendigkeit einer Zentralorganisation der Verwaltung Ungarns, also der Verstaatlichung der Verwaltung gelehrt hat. Diese neue, große Zentrifuge wird es verhindern, daß das zur politischen Herrschaft emporgehobene, neue Menschenmaterial sich in zentripetalen, staatsfeindlichen Richtungen zerstreue. Dies das Prius, ohne das es weder eine Lösung der Wahlrechtsfrage, noch irgendwelche Sozialpolitik gibt.

Daraus folgt bezüglich unseres Problemes, daß es ein gemeinsames Ziel der Wahlrechts- und der Verwaltungsreform ist, das Ungartum müsse den demokratischen und sozialen Fortschritt in seine Segel auffangen und diesen von der Nationalitätenfrage trennen. Daher: auch in diesem Belange wächst die Erhaltung des Staates über die Nationalitätenfrage hinaus, löst diese wohl nicht, benimmt ihr aber ihre große Bedeutung, indem sie einer Erledigung durch die Gesellschaft überantwortet wird.

Nun aber zu der anderen Seite der Frage. Sagten wir doch vorher, daß wir, so oft wir daran schreiten wollen, den Staat zu pölzen, zu demselben Ergebnisse gelangen müssen. Hier folge eine kurze Zusammenfassung meiner in diesem Belange angestellten Untersuchungen:

Vor zehn Jahren habe ich den Versuch unternommen, einen Querschnitt des Säfteumlaufes in dem ungarischen Staatskörper, dem Steuergefüge, zu gewinnen. Ich habe in meiner 1906 erschienenen Schrift aus meinen Berechnungen zwei Lehren abgeleitet. Die eine: bei uns wirken sowohl die den Boden, als auch die die Wohnung belastenden Steuern in umgekehrter Progression. Die zweite: auch innerhalb derselben Einkommens- oder Erwerbsteuer melden sich dieselben Ungleichheiten. Beide Erscheinungen wirken verstopfend auf die gesellschaftliche Kapillarität, welche wir als die Hauptforderung unseres Menschenproblemes erkannten. Dies umso eher, da ja nach dem Kriege der Staat im Interesse seiner Erhaltung und Nährung mit viel größeren Steuerforderungen auftreten wird, als er es seit den napoleonischen Kriegen je getan.

Schwindelnd hoch türmt sich die Aufgabe, die der Staat zu lösen hat — löst er sie nicht, dann geht er daran zugrunde. Auch wir wollten ihr nicht ausweichen. Der zweite Abschnitt meiner Arbeit gelangte geradewegs zu der Erkenntnis, daß die solche Sturmeswellen aufwerfende Zollfrage zwischen Ungarn und Österreich nach dem Kriege durch das Gefüge der kontingentierten Steuern nach konzentrierten Industrien teilweise erledigt werden wird. Wenn der Entwicklungszwang tatsächlich dahin führen wird, dann landet der Staat in dem Sozialismus und es wird zur Wahrheit, was wir an die Spitze dieses Abschnittes stellten. Trifft dies alles ein, dann muß das Übergewicht der neuen Verzehrungssteuern durch die Vermögens-, Erbschafts- und Einkommens-Besteuerung der vermögenderen Klassen paralysiert werden. Dies ist jedoch nur eine technische Finanzforderung. Das politische Gebot übertönt auch diese und fordert von uns: aus gar keinem anderen Grunde, nur aus dem Gesichtspunkte der täglichen Nährung und Speisung des Staates, je mehr Verbraucher zu schaffen, daher, das gesellschaftliche Emporsteigen auf je breitere Grundlage zu stellen. Anders ist der Staat nicht zu ernähren.

Daraus folgt bezüglich unserer Streitfrage, daß die Sicherung der gesellschaftlichen Kapillarität, die je größere Vollkommenheit des Emporsteigens frischer Volksklassen, eine unerläßliche Vorbedingung auch der Pölzung des Staates ist. Der Staat kann in diesem Belange ebenfalls nichts anderes tun, als eine Staatspolitik befolgen und deshalb fehlt ihm auch hier die Gelegenheit, sich auf diesem Wege in die Nationalitätenpolitik einzumengen.

Die letzte Wendung dieses aufreizenden Fragezeichens sind die Beziehungen der Nationalitätenfrage zu unserer Volkswirtschaft. Nach dem oben Gesagten bleibt uns von dem Gesichtspunkte des ungarischen Staates nur dieses eine große Gebiet und diese große Zwangslage der nationalistischen Einmengung. Ich betone absichtlich, daß meiner Ansicht nach die übrigen Beziehungen der Nationalitätenfrage auf der Grundlage der staatlichen Herrschaft nicht geregelt werden können. Sie sind (wie es mit den Glaubenszwisten der vergangenen Jahrhunderte der Fall war) Sache der gesellschaftlichen Gährung so sehr, daß (wie ich es bereits in dem ersten Abschnitte angedeutet habe) auch die Magyarisierung des Militärs nur dadurch erfolgen kann, daß die ungarische Familie in die Armee einzieht. Aber gerade dieser mein (vielleicht ungewohnter) Standpunkt zwingt mich auf der anderen Seite, laut dafür einzutreten, daß die staatliche Einmischung vom Standpunkte des Lebensinteresses der Aufrechterhaltung des Staates selbst nötig und unvermeidlich ist bezüglich der volkswirtschaftlichen Regelung der Nationalitätenfrage. Denn so kann es nicht weiterbleiben. Wenn wir nach dem volkswirtschaftlichen Erdbeben des Weltkrieges nicht zu wagen wagen, dann kann niemand die Bürgschaft übernehmen dafür, daß unser Staatsgebilde nach der großen Erschütterung nicht auseinanderfallen wird. Dann müssen wir mit ständiger Besorgnis für die Zukunft erfüllt sein.

Wie ungewohnt (vielleicht) dem Leser diese negative Auffassung der Nationalitätenfrage, welche in meinen bisherigen Auseinandersetzungen die Eroberungsgrenzen absteckte, auch sein mag, so leicht wird sich sein Auge an die Beleuchtung gewöhnen, in welcher ich die staatliche Aufgabe der Nationalitäten-Angelegenheiten als volkswirtschaftliche Politik betrachte, da sie mir nur als solche erscheint. Wirkt doch alles, was wir uns bisher gesagt haben, nur nach dieser Richtung auf unser Denken. Besonders, wenn wir nie vergessen, die Zukunft unserer Rasse nicht in der schon gewohnten Menscheneifersucht und Menschenknappheit, sondern in der Menschenfülle zu suchen und wenn wir diese Lösung von der Verelendung der inneren Verkrümmungen bewahren möchten.

Alles, was wir zu Beginn über die internationale Einordnung des Ungartums lernten, führt uns dahin. Alles, was wir später als die volkswirtschaftliche Rolle Ungarns erkannten, gebietet uns dieses. Alles, was dieser Abschnitt über den nach dem Weltkrieg ausgegorenen neuen Staat, über den größeren Sozialismus desselben und über seine Rolle auf diesem Gebiete

lehrte, daß er (der Staat) wie ein guter Paternoster-Aufzug ununterbrochen den Stoff aus dem Innern seiner Gesellschaft hinaufbefördere, zwingt uns hiezu. Ist jedoch der soziologische Lehrsatz richtig, daß sich die Menschheit immer gegen den allergrößten Schrecken schützt (und deshalb schuf sie sich zuerst die Religion, dann das Recht), dann muß die Lebenskraft des Ungartums nach dem Weltkriege den volkswirtschaftlichen Schutz seines nationalistischen Daseins so automatisch aus sich selbst heraus schaffen, wie sich nach der Fügung der Natur der angegriffene Zahnnerv inmitten seiner ins Mark schneidenden Schmerzreaktion selbst eindeckt. Zweifelsohne: hier liegt unser offener Nerv.

Die Lage ist die folgende:

Unsere Zukunft hängt von dem Vielmenschen-Problem ab. Beeilen wir uns nicht sofort nach dem Kriege, dann wird unsere Kraft aufgesaugt durch den schrecklichen Vacuum cleaner, der mit der aufgestapelten Kraft Amerikas die Menschen des „alten Europas" an sich ziehen wird. Wir müssen der gesellschaftlichen Kapillarität den Weg öffnen. Gleichzeitig aber schweben wir in der Gefahr, daß sich diese Öffnungen zu Schluchten weiten, aus denen unserer Rasse feindselige Kräfte aufsteigen. Dagegen gibts nur eine Hilfe: im Ungartum muß sich der volkswirtschaftliche Niederschlag, die Bildung volkswirtschaftlicher Schichten derart vollziehen, daß durch diese hindurch und in deren Interesse ein rascher und großer Volksaufstieg ermöglicht wird — jener „Advent of Demos", wie Kidd's Soziologie so schön sagt. Heute ist diese Bildung volkswirtschaftlicher Schichten nicht vorhanden und deshalb verursacht die ureigene innere Verkrüppelung unseres staatlichen Gefüges entweder Stockung und Fäulnis oder einen Fortschritt, dem ein Nationalitäten-Umsturz folgen muß. Beides ist der Tod für uns. Deshalb haben wir keine Zeit zu warten.

Mein Glaubenssatz wird sofort handgreiflich, sei es, wenn wir die Nationalitätenfrage in den Gesichtswinkel der volkswirtschaftlichen Entwicklung rücken, sei es, wenn wir von der Warte der Nationalitätenfrage aus die volkswirtschaftliche Evolution betrachten. Wir wollens versuchen.

In dem Lichtbilde der volkswirtschaftlichen Entwicklung erscheint unsere Nationalitäten-Krankheit in der folgenden Weise: die wirtschaftliche Evolution der Welt schreitet unter dem Drucke der Menschenvermehrung zur intensiven Produktion und zur Arbeitsteilung fort. Dies ist Spencers großes Integral- und Differentialgesetz. Dieses großartige, und vom Menschen

unabhängige Gesetz erreicht seinen Doppelzweck in der Industrie durch die Konzentration von Kapital und Betrieb und (im ganzen genommen) in der Landwirtschaft dadurch, daß es den Vielmenschen zu Grund und Boden verhilft und im Endziele durch die kleine Gartenwirtschaft. Wir sträuben uns vergeblich, diese großen Gesetze lauten auch in Ungarn nicht anders; einen Fortschritt können auch wir nur in dieser Richtung gewärtigen. In der entgegengesetzten Richtung liegt nur Rückfall und Siechtum. Daraus folgt klar, daß nur jene Rasse siegen wird, welche ihre Nationalitätenzukunft auf diese Evolutionsgesetze basiert und daß jene unterliegen muß, die sich diesen entgegenstemmt.

Wir Ungarn haben es zur Genüge verstanden, daß die Konzentrierung auf industriellem Gebiete, die Schaffung von Fabriken auch das Interesse unserer Rasse ist. Mit wenigen Ausnahmen haben unsere Fabriksanlagen, unsere Bergwerkskolonien das eingeführte ausländische Kapital, sowie die aus dem Auslande verschriebenen Werkführer ebenso magyarisiert, wie die dort zusammengezogene Arbeiterschaft. Deshalb erfreut sich im Allgemeinen die Förderung der Fabriksindustrie bei uns einer instinktiven Volkstümlichkeit (trotzdem zeitweilig bei unseren Behörden und auch bei Einzelnen der verborgene Balkangedanke zum Durchbruch gelangt, der es nicht dulden kann, daß andere Vermögen sammeln). Daß dieser unser Instinkt der richtige ist und daß wir auch künftighin die richtige Industriepolitik des Ungartums in je größeren Industrieanlagen und nicht innerhalb der Schranken eines Zunftsystemes suchen müssen, dafür zeugt ein großartiges Gegenbild. Die Hauptursache der raschen Magyarisierung der ungarländischen Städte war die österreichische Industriepolitik Maria Theresias und ihres Nachfolgers. Die Industrie treibende Einwohnerschaft von Kassa (Kaschau), Eperjes, der szepeser Städte, von Pest, Temesvár, Pozsony (Preßburg), bestand in ihrem überwiegenden Teile aus deutschzüngigen Handwerkern. Wir haben umso weniger Grund, dies zu leugnen, weil dieselben Städte, ja sogar dieselben Familien heute die stärksten Stützen des Ungartums sind. Wie ist dies geschehen? Maria Theresia und ihre Nachfolger haben mit ihrer folgerechten Industrie- und Zollpolitik den Aufschwung der ungarischen Städte zum Vorteile und im Interesse der österreichischen Manufaktur behindert, aber damit auch die besondere Entwicklung der Gewerbeklasse selbst aufgehalten. Siegharts neues Buch zählt mit unheimlicher Genauigkeit aktenmäßig diese Maßnahmen auf. Wer hätte

es damals geglaubt, daß diese, gegen unsere Manufaktur gerichtete Industriepolitik Österreichs bedauerlicher Weise wirklich ihr beklagenswertes Ziel (das auch heute noch eine offene Wunde in der Gliederung der ungarischen Fabriksindustrie ist) erreichte, daß sich aus unseren Manufakturanlagen keine Mittel-Fabriksindustrie entwickeln konnte, wie sie die Hauptkraft Böhmens bildet, daß jedoch das so geschwächte deutsche Handwerkertum, da es gleichzeitig seine Familien- und Vermögensstützen einbüßte, mit dem in die Städte drängenden Ungartum verschmolz. So ward aus der österreichischen Industriepolitik ungarische Wiedergeburt.

In unserer Bodenpolitik war es uns jedoch unmöglich, die Evolution zu finden. Wir gehen hier so dicht an tiefen Abgründen vorbei, daß uns dies doch erschrecken müßte. In der Bodenerwerbung der letzten Jahre haben unsere Nationalitäten zum Schaden des Ungartums Fortschritte gemacht, große und gefährliche, denn sie haben in ihre Entwicklung die volkswirtschaftliche Evolution eingefangen.

Schon die Volkszählung des Jahres 1890 ergab, daß in Ungarn von dem 35·53 Millionen Joch betragenden Gebiete jenes Bodens, der sich in Ungarn im Besitze physischer Personen befand, die Ungarn 59·39 v. H., d. i. 21 Millionen Joch hielten, während die anderen Nationalitäten 40 v. H. dieses Gebietes innehatten. Der Durchschnitt ging aber an einzelnen Teilen so sehr ins extreme, daß in dem Winkel, den die Theiß und die Maros bilden, nur 30 v. H. des Gebietes der Feldwirtschaften in ungarischer Hand sich befanden und daß es Komitate gab, wo die Bodenproportion des Ungartums kaum die 19·5, ja sogar 1 v. H. nicht erreichen konnte! Dies sind teils bekannte, teils unbekannte Daten; für die wirtschaftliche Evolution sind sie jedoch nicht maßgebend. Etwas anderes ist in diesem Belange wichtig. Und zwar, daß das Ungartum an der Aufteilung des bewirtschafteten Bodens in einem, seine Nationalitätenquote übersteigenden Verhältnis beteiligt ist, da die Ungarn 60 v. H. des Bodens besaßen, während sie damals (1890) nur 48·61 v. H. der Gesamtbevölkerung betrugen. Betrachten wir jedoch nicht die Zahl der Liegenschaften, sondern die der Wirtschaften, d. h. jener, die selbständig wirtschaften, so mußten wir schon 1890 feststellen, daß nur 44·28 v. H. der in dem Besitze physischer Personen befindlichen Wirtschaften ungarische waren, daß daher dieses Verhältnis unter die Bevölkerungsquote gesunken ist. Dieser Proportionsrückgang erfolgte in Gänze zu Gunsten der Rumänen, die in dem Jahre 1890: 17·11 v. H.

der Bevölkerung Ungarn, jedoch 22·32 v. H. des Grundbesitzes vertraten und damit über die Hälfte der ungarischen Bebauer ungarischen Bodenbesitzes hinausgingen.

Was sagt uns inmitten unserer großartigen Gleichgültigkeit diese graue Ziffer. Aus ihr schreit die Tatsache, daß die Bodenpolitik der Nationalitäten, in erster Reihe des Rumänentums demokratischer war, als die unsrige und (verhältnismäßig) auf weniger Boden sich zu größerer Volksverbreitung — sie haben die Proportionsziffer ihrer Bevölkerung überflügelt — eigneten. In der Verteilung des Grundbesitzes hat das Rumänentum die wirtschaftliche Evolution am besten, der Ungar (und die Sachsen) am wenigsten gut überstanden.

Seit dem Jahre 1890 ist ein Vierteljahrhundert verflossen. Das Bevölkerungsverhältnis des Ungartums hat sich schön langsam zur absoluten Mehrheit gehoben und hat 1910 im Mutterlande die 54·5 v. H. erreicht, während es im ganzen Lande, auch Kroatien-Slavonien inbegriffen, schon diesen Ziffern nahe kam und bis 48·1 v. H. stieg, welchen Prozentsatz das Ungartum 1890 nur aus seiner engeren Heimat herausholen konnte. Dieses Anwachsen zur absoluten Mehrheit stärkt unser Sicherheitsgefühl. Gleichzeitig aber fand die wirtschaftliche Evolution eine sprungweise Fortsetzung, welche einzelne unserer Nationalitäten gegenüber der aristokratischen Bodenverteilung des Ungartums nicht nur für sich mit Beschlag belegten, sondern auch zur entschiedenen Tendenz wandelten. Die Daten der neuen Volkszählung sind noch nicht so weit gediehen; noch wissen wir nicht, wann wir sie nach dem Kriege erhalten werden. Wenn aber ein eben erschienenes österreichisches volkswirtschaftliches Buch meldet, daß innerhalb der letzten Jahre in Siebenbürgen allein Liegenschaften im Werte von 60 Millionen aus ungarischen in rumänische Hände übergegangen sind, können wir, wenn auch nicht mit den Ziffern, so doch mit der Richtung ins Reine kommen. Daß wir so die Entwicklungsrichtung verlieren, muß das Gefühl unserer Unsicherheit erhöhen.

Um die Beweisführung abzuschließen: dieses verhältnismäßige Zusammenschrumpfen der Zahl des ungarischen Grundbesitzes hat nach abwärts auch die Bedeutung, daß im landwirtschaftlichen Proletariate unter den Kleinhäuslern und Habenichtsen sich wieder die Verhältnisziffer des Ungartums ruckweise verschlechtert hat. So führen wieder wir in der Klasse, die von der wirtschaftlichen Wurzelfassung am meisten ausgeschlossen

erscheint. Und wenn ich dem nun anfüge, was Offergeld in den Vergleichstabellen der Auswanderung aus einzelnen Komitaten und der Ziffern des Proletariates nachgewiesen hat („Grundlagen und Ursachen der industriellen Entwicklung Ungarns" S. 206), dann haben wir auch die soziale Tatsache gefunden, daß diese andauernde Verschiebung das fast ständige Anwachsen der Zahl der Ungarn in der Auswandermasse verursacht und nach sich zieht.

Dies sagt uns die wirtschaftliche Evolution, wenn wir sie über die Ausgestaltung unserer Nationalitätenfrage befragen. Kann sie dies mit noch erschreckenderer Klarheit tun?

Doch nun kehre ich das große Fragezeichen um. Die Nationalitätenfrage möge über unsere volkswirtschaftlichen Aufgaben urteilen. Unmöglich ist dies mißzuverstehen, denn es rechtfertigt unsere bisherigen Lehren und zwingt uns ihre Folgerungen, unsere „Zwangswahrheit" auf.

Am 11. November 1908 unterbreitete der damalige Minister des Innern, Graf Julius Andrássy, dem Abgeordnetenhause eine Vorlage über das Pluralwahlrecht. Die Vorlage ward nie Gesetz. Die beigelegten statistischen Tabellen übten jedoch eine solche Wirkung aus, als ob jemand geologische Forschungen in dem Gestein der ungarischen Volksschichten angestellt hätte. Die Tabellen ergaben, daß das Ungartum bei einem Steuerzensus von 10 Kronen unter den Wählern ein 60 v. H. übersteigendes Ziffernverhältnis besitzt, daß jedoch diese verhältnismäßige Mehrheit fortwährend sinken würde, je mehr sie zu den 4, 3 und 1 Gulden-Steuerzahlern hinabsteigt. Das Ziffernverhältnis des Ungartums schnellt jedoch wieder sehr hoch hinauf, wenn wir durch die Schichte der Kleinbesteuerten hindurch noch tiefer bohren und zur Masse der Besitzlosen, der Proletarier gelangen. Hier gewinnt wieder das Ungartum die Oberhand.

In dem Jahre 1912 unterbreitete die Regierung der Arbeitspartei ihr ausdehnendes Wahlrecht. Auch diesem liegt eine ergänzende Statistik bei. Und aus dieser geht hervor, daß unter den heimischen Grundbesitzern über 24 Jahren in der Kategorie aller, die das 21. Lebensjahr überschritten haben, das Verhältnis der Grundbesitzer ungarischer Muttersprache unter 10 Joch kaum die 40 v. H. erreicht und daß nur von 10 Joch aufwärts das Ungartum auf 44 v. H. zu steigen beginnt. Die statistische Beilage schließt (auf Seite 19) noch zwei Beobachtungen an: „Bezüglich der Liegenschaften ist das Verhältnis der Bodeneigner ungarischer Zunge am günstigsten bei Grund-

besitzern über 10 Joch, aber sofort folgt die kleinste Liegenschaft von 2 Katastraljoch". Ferner: „Die Ziffern weisen auch eine überraschende und bisher nicht geahnte Gesetzmäßigkeit auf und zwar nach der Richtung, daß die Bodeneigner mit ungarischer Muttersprache viel schwächer vertreten sind unter den 24 bis 29 jährigen, als unter jenen, die das 30. Lebensjahr schon überschritten haben".

Die volkswirtschaftliche und die politische Untersuchung liefern ein und dasselbe Röntgenbild der lebensgefährlichen Verkrüppelung unseres inneren Gefüges. Der Befund zeigt, daß sich zwischen die vermögendere Schichte des Ungartums und sein anwachsendes Proletariat eine starke Schichte der Kleinproduzenten und der Anfangsklasse beginnender Grundbesitzer aus den Nationalitäten ablagert und langsam die ungarische Rasse zurückdrängt, eben in jener gesellschaftlichen Schichte, welche gemäß aller Lehren der Soziologie den Urstoff einer jeden künftigen gesellschaftlichen Entwicklung, des Emporkommens neuer Geschlechter liefert.

Noch ein einziges Projektionsbild aus der politischen Laterna magica. Unter den vielen Unbestimmtheiten des Weltkrieges ist eine der wenigen Bestimmtheiten festzustellen, daß sich unser Nachbar Rumänien (wenigstens bisher) um Milliarden bereichert hat und sein Goldbestand allein um 100 Millionen anwuchs. (Nur für die Getreidelieferung der 500 000 Tonnen an die Zentralmächte gingen 24 Millionen Lei in Gold nach Rumänien.) Der Goldbestand der rumänischen Nationalbank ist von der letzten Woche März des Jahres 1915 bis Ende März 1916 von 225 Millionen Lei auf 400 Millionen gewachsen. Wir kennen die Gründe. Aber denken wir nicht auch an die Folgen? Das in Rumänien angesammelte große Vermögen findet dort nicht seinen Platz, es wird dem dynamischen Gesetze des Geldes entsprechend unbedingt Unterkunft suchen auch diesseits der Karpathen und mit mathematischer Gewißheit seine außerordentlich hohe Spannkraft in den Dienst des wirtschaftlichen Aufschwunges der hiesigen Rumänen stellen.

Ich schließe. Der Leser wünscht, daß ich meine Folgerungen ableite.

Und ich wage diese abzuleiten, trotzdem ich weiß, daß sie die gang und gäbe faule Leichtgläubigkeit nicht befriedigen werden. Denn nur diese träge Leichtgläubigkeit konnte unserer öffentlichen Meinung vortäuschen, daß „deshalb die wirtschaftliche Entwicklung der Nationalitäten unterdrückt werden muß". Erstens ist dies unmöglich; keine Macht der Welt könnte sich

der wirtschaftlichen Evolution entgegenstemmen. Zweitens darf man das nicht tun, denn ein jeder solcher gekünstelte Versuch löst zentrifugale Kräfte aus und führt zu Sprengungen. Es gibt nur eine Lösung und zwar jene, die beiden Gesichtspunkten und allen Lehren dieses Abschnittes gerecht wird.

Von dem Gesichtspunkte der Nationalitätenpolitik des Staates aus betrachtet (deren negative Grenzen wir oben gewissenhaft abgesteckt haben), gibt es ein einziges positives Gebot. Es ist dasselbe, das die ungarische Staatsgewalt auch in der Zeit der Religionskämpfe gerettet hat. Die „Eroberung" unter den Nationalitäten ist eine gesellschaftliche Frage, die Sicherheit des Staates jedoch ist Sache unser aller und deshalb kategorischer Imperativ. Auf die volkswirtschaftlichen Erfordernisse der Nationalitätenfrage angewendet, bedeutet das, der Staat dürfe es (aus den Ereignissen des Weltkrieges klug geworden) fürderhin nicht dulden, daß sich an seinen Grenzen Wälder befinden, auf deren Besitzer er militärisch nicht rechnen kann. Der Staat darf es für die Zukunft nicht dulden, daß ein Teil seiner Liegenschaften (im besonderen an der Grenze) in dem Besitze der Kirchen und der Fonds der Nationalitäten bleibe. Der Staat kann es nicht dulden, daß die Leiter der größten Institute seiner Nationalitäten auf die Kriegsnachricht hin ins verdächtige Ausland flüchten, von wo sie kein Bitten und Betteln mehr heimbringt. Der Staat kann es nicht mehr dulden, daß er nicht einmal so weit Bodenpolitik treibe, um mit einem gewissen Vorkaufsrechte in den volkswirtschaftlichen Grenzgebieten einzugreifen, um dort die Volkseingliederung zu beeinflußen. Alldies schuldet der Staat seiner Selbsterhaltung und nicht der Nationalitätenfrage.

Wer diese volkswirtschaftliche Verteidigung des Staates überblickt, wird sich nicht nur im Allgemeinen unserem Glaubenssatze anschließen, der die Nationalitätenfrage als volkswirtschaftliches Problem erfaßt hat, sondern er kann auch die Beleuchtung, in die ich die Frage gerückt habe, durch die Spektralanalyse in ihre Farben auflösen. Dann wird er sich davon überzeugen (was ich in Budapest und Agram, so oft die gegensätzlichen Meinungen aneinandergerieten, stets verkündet habe), daß wir die wirtschaftliche Entwicklung der Kroaten fördern müssen. Er wird einsehen, daß man nicht gegen das Einströmen des reichsdeutschen Kapitals in Siebenbürgens Industrie ankämpfen darf, denn dieses wird dort dem Staate Nutzen bringend Wurzel fassen. Diese wirtschaftliche Annäherung ist das wichtigere und nicht die Zollunion. Er

wird auch den wirtschaftlich empfindlichen Hebel unserer kleineren Nationalitätenfragen finden, denn das gemeinsame Verdienen, der gemeinsame Nutzen, die Vereinigung in einem Unternehmen sind die besten Friedensstifter — ich selbst sah es in Fiume.

Nur eines wird der Leser in dieser Spektralanalyse nicht finden, ein großer Farbenfleck bleibt leer. Er wird nicht darauf kommen, was hier fehlt und was wichtiger ist als jede Verteidigung des Staates: die eigene wirtschaftliche Evolution der ungarischen Rasse. Denn die volkswirtschaftliche Seite der Nationalitätenfrage ist nur zu regeln, wenn das Ungartum die Potenz des Aufstieges sich selbst sichert und damit den Nationalitäten ebenso zuvorkommt, wie es im Jahre 1848 mit der Ausdehnung der Rechte und später mit der Schaffung der Fabriksindustrie geschah.

Unserem Vielmenschen-Probleme — der großen Frage unseres Seins oder Nichtseins — konnten wir uns bisher nur teilweise nähern, nachdem wir früher (II.) unsere Anpassung an unser eigenes Gebiet, dann (III.) die Verkrüppelungen unseres inneren Gefüges auf dem Gebiete der sozialen Frage und des Nationalitätenstreites geprüft hatten. Nach einer dritten Richtung hin müssen wir jetzt noch Untersuchungen anstellen: ob wir nicht bei der Prüfung der schlechten Anordnung alter Rechte die neuen Erfordernisse des Aufsteigens des Ungartums erkennen?

IV.

Wir alle, über die der Blutstrom hinwegbraust, wurden von ihm überrascht, wie in der Wüste die Karawane durch den Samum und wir alle können von uns sagen, daß wir zweimal leben und zweimal sterben. Denn nach dem Kriege werden wir nicht mehr dieselben sein, die wir vor dem Kriege waren. Auch unsere Politik wird eine andere sein, denn sie muß sich den geänderten Menschen anpassen.

Seit Kriegsausbruch prüfe und sondiere ich daher jene in Wichtigkeit alles überragende Lebensfrage, jenes die Geschichte der neuen Zeit bildende Problem, wo dereinst, wenn die dynamische Kraft der Millionen, die in den Krieg zogen, wieder zur Friedensarbeit sich wandeln muß (ähnlich der Transformierung einer elektrischen Riesenkraft), wo dann, in dem kritischesten Augenblicke der Weltkrise, das große, geeignete Medium sein wird, das diesen beispiellos riesigen Volksstoß aushalten und ableiten wird? Wo ist dieser große Treffpunkt unserer neuen Geschichte?

Ich forschte in den gewaltigen Chroniken der Vergangenheit. Ohne großen Erfolg. Vielleicht deshalb, weil die heute in einen Zeitabschnitt zusammengedrängten, mehrfachen Kriege der Völker, meinen vielleicht lückenhaften Kenntnissen entsprechend, keine Neueinstudierung, sondern ein wenigstens in seinem Umfange bisher nicht geschautes Drama sind.

Des ersten großen europäischen Weltreiches, Roms genialer Geschichtsschreiber Mommsen lehrte uns, Caesar sei deshalb so gigantisch groß, sei deshalb „der Ahne aller Kaiser", weil er seine heimkehrenden Heerscharen in ein mächtiges Kolonisierungswerk abgeleitet hat. Hiemit schuf sein Genie aus dem „städtischen" Rom das ausgebreitete lateinische Weltreich.

Über das heutige Volkschaos (ein Wort Houston Chamberlains in seinen „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts"), über die zerbrochenen Geschichtstafeln des mittelalterlichen Europas hinweg, finden wir nur bei Napoleon einen ähnlichen weltgeschichtlichen Gigantenkampf und vergleichbare weltgeschichtliche Folgen. Als ob die beiden Jahreszahlen 1815 bis 1915 eine Zauber-Kabbala wären. Die Folgen sind hier schon klarer. Der Mittelpunkt des damaligen Krieges, Deutschland, antwortete, wie dies seine volkswirtschaftlichen Lehrbücher einmütig lehren, auf die Rückwirkung der napoleonischen Feldzüge mit der großen Reform Steins und Hardenbergs, mit der Befreiung der Leibeigenen und damit, daß es diese zu Grund und Boden gelangen ließ (das berühmte Edikt von 1807). Die neueren politischen Konvulsionen des Jahres 1848 haben diese Reformen zu uns gebracht und der Ausgang der sechziger Jahre leitete sie nach Rußland.

Das aus der Vergangenheit gewonnene Bild ist jedoch sehr allgemein. Wir müssen auf die Kriege unseres Zeitalters übergehen, damit wir wagen können, zu sehen und Folgerungen abzuleiten. Ich nehme daher die beiden größten Gegensätze vor, das Beispiel Englands und Rußlands. Der englische Burenfeldzug und der russisch-japanische Krieg liegen räumlich tatsächlich weit von einander; können wir daher gemeinsame Eigenschaften, gemeinsame Rückwirkungen feststellen, dann sind wir menschlicher Berechnung nach der Wahrheit nahe.

Südafrika ist von England sehr weit entfernt und so konnte die Rückwirkung des Burenkrieges nur eine mittelbare sein. Ohne zu übertreiben, kann ich feststellen, daß, wenn es ein Land gibt, in welchem Industrie, Handel und in erster Reihe die unermeßlichen internationalen Verbindungen von den

wirtschaftlichen Problemen das Grundbesitz-Problem in den Hintergrund gerückt haben — oft bis in die Vergessenheit — dieses Land Groß-Britannien ist. Kann sich daher jemand vorstellen, daß ein großer Kolonialkrieg, der sich viele, viele tausend Meilen entfernt abgespielt hat, eine derartige Rückwirkung auf das Mutterland auszuüben vermag, welche dessen Bauernfrage aufwühlt? Und doch haben die Engländer diese Rückwirkung beobachtet und festgestellt.

In der Weltgeschichte der Volkswirtschaft gibts kaum einen bezeichnenderen Fall. Der Burenkrieg hinterließ England riesige Kriegslasten. Um sie zu tragen, mußte zu Finanzreformen geschritten werden. Die neuen Steuerpläne des Lloyd Georg haben durch die „Duties on Land Values" in das „Landed interest", in die Interessen des Großgrundbesitzes mächtig eingegriffen und dessen tief wurzelnde Gefühle verletzt. Sie führten zu einem riesigen Zusammenstoß zwischen Volk, Unterhaus und Oberhaus, zum Exlex und zur Verfassungskrise. So geschah es, daß der englische Voranschlag für 1909 mit seinen Steuerplänen erst am 29. April 1910 Gesetz („Finance 1909—1910 Act 1910") wurde. Nun frage ich, was ist das Ergebnis? Finanziell fast gar nichts. Lloyd Georg hat diese „radikalen Steuern" für das erste Jahr mit 625.000 Pfund Sterling veranschlagt, tatsächlich aber haben alle vier Steuerarten nur 327.000 Pfund Sterling gebracht. Politisch und volkswirtschaftlich war das Ergebnis ein riesiges, weil von dem Niederbrechen des Oberhauses ab bis zu dem Weltkriege die Bodenfrage in England auf übermenschliche Weise ihr Haupt erhoben hat und aus ihrer Lethargie erwacht ist.

Ich frage: welch riesenhafte dynamische Kraft muß der elektrische Strom besitzen, der aus einem viele tausend Meilen weit entfernt geführten Kolonialkriege heraus durch unbedeutende Finanzlasten hindurch seine zündende Wirkung hinüberführen kann in den größten Handelsstaat der Welt, um sogar auch dort die schlummernde Bodenfrage zu wecken.

Meine Antwort: nur eine unsäglich große Naturkraft kann solches bewerkstelligen.

Die Bodenfrage hat in England wirklich nur geschlummert. Laut der Zählung der Liegenschaften in den Jahren 1874 bis 1875, welche New Doomsday genannt wird, besaßen zweitausend Menschen die Hälfte des landwirtschaftlichen Grundbesitzes Englands; der gesamte Grundbesitz (33.013.519 Acres) hatte nur 972.836 Eigner. Wir kennen das erste Problem der englischen Agrarfrage, welches in den siebziger Jahren

durch den unmöglichen Wettbewerb mit der billigeren Ausbeute des Auslandes hervorgerufen wurde. Wir kennen auch das zweite: die englische Agrarfrage der neunziger Jahre (die sich in dem Material der 1897-er Fachberatung wiederspiegelt), fast ausschließlich ein Disput über Pächter und Pachtbedingungen. Aber als drittes Problem rückt eben nach dem Burenkriege aus dem Hintergrunde hervor, die Bauernfrage, die Angelegenheit der Aufteilung und Besiedelung des Grundbesitzes. Schon die Parlaments-Enquete 1905—1906 diente Versuchen auf diesem Gebiete (Lévy in dem 1908-er Bande des Archivs für Sozialwissenschaft). Unmittelbar tritt dies 1907 in den Small Holdings and Allotment Act in die Erscheinung. Immer größere Kreise zieht die Bauernfrage mit der Bewegung Jesse Collings und seiner Genossen die, jener in seinem Buche „Land reform, occupying ownership, peasent proprietary and rural education" so schön in die Öffentlichkeit trug (Ich nenne dieses Buch nicht nur deshalb schön, weil es in seinem XIX. Abschnitte England vorweg vor der Möglichkeit warnte, in dem Falle eines Weltkrieges ausgehungert zu werden, wovon es nur durch eine Grundbesitzpolitik bewahrt werden kann [„Our food supply in time of War"], sondern weil unser Verfasser dieses sein Buch und dieses sein Bestreben in ergreifender Weise einer alten Bäuerin, seiner Mutter widmet). Sowie die britische Regierung gezwungen war, seit 1903 auf der Grundlage der Irish Act auf die Regelung der irischen Bauernfrage 23 Millionen Pfund Sterling zu verwenden, so ist auch in England der unbezwingbare Bodenhunger der Bauernschaft in den Vordergrund getreten. Einerseits wollte die in dem Jahre 1910 eingereichte Purchase of land bill die Pächter zu Eignern machen und eine staatliche Kolonisationsaktion einleiten, indem sie für den einen Zweck eine, für den andern zwei Millionen Pfund Sterling aus dem Consolidated Fund ansprach. Von der anderen Seite führte die radikale Agitation Lloyd Georges zur Entsendung des Land Enquiry Commitee und mit dessen 2759 Fragebögen und auf zwölf Bezirke verteilten Verhören zur Vorbereitung der endgültigen Reform, in dem Jahre 1913 zu dem „The Land" betitelten großen Berichte (Dr. Lothar Meyer: Die englische Agrarenquete von 1913).

Da das Büro des englischen Parlamentes der Bücherei des ungarischen Abgeordnetenhauses den großartigen Report nicht mehr zusenden konnte, erscheint es unmöglich festzustellen,

welchen Umfang das in Fluß geratene englische Bodenproblem gewonnen hat.

Umso entschiedener, greller aufgetragen, erschütternder treten uns die in der entgegengesetzten Weltrichtung, in Rußland, gewonnenen Erfahrungen entgegen. Es ist eine besondere Eigenheit der ungarischen Volkswirtschaft, daß sie an den wichtigsten, welterschütternden Dingen achtlos vorübergeht. Denn das, was sich nach dem japanisch-russischen Kriege hier in unserer Nachbarschaft abspielte, ist als ein welterschütterndes Ereignis anzusprechen, als eine volkswirtschaftliche Umwälzung, wie sie in Jahrhunderten kaum einmal beobachtet wurde. (Dieser unserer halbseitigen Blindheit ist es sicherlich auch zuzuschreiben, daß wir uns vor dem Weltkriege in unserer Politik immer nur nach dem Westen orientierten. Daß ich mir für die Zeit nach dem Kriege dies anders vorstellen muß, habe ich dem Leser in dem I. Abschnitte dargelegt.)

Die Niederlage in dem Kriege mit Japan führte in Rußland zu schrecklichen inneren Erschütterungen. Sowie es der unvergleichlichen diplomatischen Geschicklichkeit des Grafen Witte gelang, auch gegenüber dem siegreichen Feinde die Frage der Kriegsentschädigung und hiermit den finanziellen Zusammenbruch abzuwehren, war die Regierung anderseits gezwungen, gegen die eigenen Volksmassen die Kanonen aufzuziehen. Mit diesen beiden Handlungen war jedoch nur der äußere Teil des Friedens und der Demobilisierung erledigt. Zurückblieb die innere Riesenfrage, die dynamische Kraft des mobilgemachten Volkes in neuer Friedensarbeit zu binden. Eine so großzügige Sache wurde noch nie und nirgends derart gelöst, wie dies die russischen Staatsmänner getan haben. Ich entnehme der Physik ein Bild: so sah ich in Amerika den Niagarafall und bei Sebenico den wunderbaren Wasserfall der Krka zu elektrischer Kraft nützen. Wir haben einen welthistorischen Maßstab, von dem wir die Größe der russischen Volksreform genau ablesen können. Und dies ist der Unterschied, der sich zwischen dem russischen Heere, das gegen Japan kämpfte und aufgerieben wurde und jenen hundertfach besser organisierten und besser kämpfenden russischen Heeren des gegenwärtigen Weltkrieges zeigt. Gerade die Tatsache, daß unsere Truppen auch mit diesem ganz anderen Rußland den Kampf aufzunehmen verstanden, beweist deren Heldenmut.

Zwischen den zwei Kriegen Rußlands, zwischen 1904 und 1915 liegt die größte Agrarreform, die wir bisher kennen.

Mitten aus dem Blutdunste des Krieges heraus begann Graf Witte, auf die Versuche des Jahres 1902 gestützt, die große Bodenreformpolitik. Dann machte Stolypin mit den Zaren-Ukasen des 5. Oktober und des 8. November 1906 die Bahn frei, worauf die regenerierte Duma mit dem Gesetze vom 14. Juli 1910 den gigantenhaften Entwurf des Bodenerwerbes zum Gesetz erhob.

Meine kurze politische Studie, die ja nur nach der Zukunft des Ungartums forschen will, läßt mir keinen Raum, die Einzelheiten der volksschaffenden russischen demokratischen Reform zu erörtern, so verlockend dies auch wäre. Obzwar ich mir vor Jahren, nach längeren schweren Studien, einiges russisches Wissen angeeignet hatte, mußte ich doch in diesem Belange allen Stoff nur aus zweiter Hand beziehen. Deshalb muß ich den Leser in erster Reihe auf das große Buch Preyers („Die russische Agrarreform 1914") verweisen. Diese großartige Wiedergeburt wirkte nach vier Richtungen: Auflösung der Bodengemeinschaften der russischen Bauern und Regelung der Gemeinden von der Kommassierung bis zur Wasserversorgung; staatliche Organisierung des Parzellierungskredites; Zerstückelung und Besiedelung der Liegenschaften des Staates und des Kaisers; schließlich Nachlaß aller Lasten.

Die radikale Bodenreform des konservativen, autokratischen Rußlands bewirkte, daß innerhalb einer Zeit von fünf Jahren bis 1912 (durch die Arbeit von 5120 zu diesem Zwecke ausgebildeten Ingenieuren, eines Netzes von Lokalkommissionen und der Elozierung von 70 Millionen Rubel Staatsgelder) beinahe vierzig Millionen Joch — und nirgends kostenfrei — in persönliches Bauerneigentum übergingen (21 Millionen Desjatina). In dem Jahre 1913 (in dem sechsten Jahre) war geplant, weitere 27.000 Dörfer aufzumessen und 970.000 Bauern mit persönlichem Eigentum zu versehen. Außerdem hat die Agrarbank allein, abgesehen von anderen (Gemeinde- etc.) Liegenschaften, die ihr zugekommen sind, 6,609.000 Desjatinen, d. i. 12 Millionen Joch, also mehr als ein zehntel Deutschlands, bäuerlichem Eigentum überwiesen.

Deshalb ist Rußland heute ein anderes Land, als es den Japanern gegenüber gewesen; es hat sein Bielmenschen-Problem gelöst. Deshalb stellte Preyer 1914 die Perspektive (S. 367) auf, daß der Bodenerwerb auch heute noch seine Fortsetzung findet. Vorderhand sei das Ende dieser Innenkolonisation auch nicht abzusehen. Aus diesem folge, daß mit der Zeit Millionen und Millionen Bauernexistenzen daraus ge-

schaffen werden, daß die alljährliche Auswanderung von Hunderttausenden zu Sommerarbeit aufhört. Deshalb wendet sich der Verfasser mit der ganzen entscheidenden Kraft der Lehren seines Buches gegen die preußischen Bestrebungen, Latifundien zu schaffen (S. 368), indem er feststellt, Preußens Pflicht sei nicht die Arbeitereinfuhr, sondern „Bauerngut an Bauerngut bis an die russische Grenze".

Ich fühle es (vielleicht mit mir auch der Leser), daß dieses große Mahnwort des deutschen Schriftstellers nicht so sehr den Preußen, denn uns Ungarn gilt — kam ja doch der russische Volksschwarm bis an unsere Grenzen und hat sofort, als er Galizien vorübergehend besetzte, auch dort mit der Parzellierung und der Bauernbesiedelung begonnen. Die Russen haben die ihnen von dem Kriege vor zehn Jahren erteilte großartige volkswirtschaftliche Lektion so gut erlernt, sie ist ihnen so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie die Arbeit mit automatischem Instinkte fortsetzen wollten — an unserstatt.

Es gibt kein physikalisches Experiment, das eine bessere Probe wäre auf die Wirkungen eines großen, vom Menschen unabhängigen Naturgesetzes. Derselbe tiefgehende Zusammenhang bricht sich unter veränderten äußeren Umständen mit der Sicherheit einer Naturkraft Bahn. Die dynamische Kraft des mobilgemachten Volkes übt beinahe mit ihrer ganzen Potenz ihre Rückwirkung auf das Gefüge des Bodenbesitzes. Sie kann nach den großen Kämpfen nur durch eine demokratische Agrarpolitik zu umfassender Friedensarbeit gewandelt werden und diese riesige, unvermeidliche Reperkussion ist desto stärker, je enger und ungleichmäßiger (daher physisch instabilis) die Bodenverteilung vor dem Krieg gewesen.

Wie es in Laboratorien Brauch, will ich den Nachweis dieser Gesetzmäßigkeit mit zwei sehr kurzen Kontrollversuchen abschließen, bevor ich sie unerbittlich anwende.

Warum hatte der deutsch-französische Krieg 1870—71 nicht diese bodenerschütternde Wirkung? Nicht nur deshalb, weil sich der 1870—71-er Feldzug in seinem Umfange weder mit den weltumspannenden Feldzügen Caesars, noch mit den napoleonischen Kämpfen, noch mit dem gegenwärtigen Weltkriege vergleichen läßt, sondern deshalb, weil, wie dies Taine mit seiner Meisterfeder in seinem Werke „Les origines de la France contemporaine" beschrieb, die großen Besitzungleichheiten und Besitzungerechtigkeiten des ancien regime (die er in

den Abschnitten II und III seines I. Bandes schildert), die damaligen (dem heutigen England ähnlichen) französischen Zustände, daß Zweidrittel des Grundbesitzes in den Händen der Krone, der Geistlichkeit und des Hochadels gewesen, während der riesigen Revolutionskämpfe durch die gleichmäßigste Bodenverteilung abgelöst worden waren, also Frankreich schon damals sich „ausgestaltet" hatte. Deshalb konnte die traurige Niederlage und der Blutverlust des Jahres 1871 keine tiefere Rückwirkung auf das innere Gefüge der französischen Volkswirtschaft ausüben. Die letzte französische Bodenstatistik zählt die Liegenschaften über 200 Hektar nicht mehr einzeln auf; so wenig solche große Domänen gibt es. Hinwieder ging auf der anderen Seite Deutschland gleichmäßig einerseits durch die Stein-Hardenbergsche Bodenreform, anderseits durch die Rückwirkung, welche die heimische Großindustrie auf die Parzellierungen ausübte und (sicher nach 1870) durch die deutschen Kolonisationen in Preußisch-Polen daran, sein Vielmenschen-Problem durch Kolonisationen zu lösen. Daher die bewunderungswürdige Kraftvollkommenheit seines volkswirtschaftlichen Gefüges, dessen welthistorische Probe es jetzt ablegt. Man darf nicht vergessen, daß die Domänen über 1000 Joch ein Zehntel des deutschen Grundbesitzes ausmachen, während sie bei uns bis zum Drittel, in manchen Landesteilen bis zum Vierzehntel anwachsen.

Als zweites und letztes Gegenbeispiel nehme ich Rumänien. Im vollkommenen Gegensatze zu dem Agrargefüge Frankreichs und zu dem vollständig ausgestalteten, gleichmäßig gegliederten, Viel-Familien bindenden Gefüge Deutschlands haben unsere rumänischen Nachbarn die ungleichmäßigste, ungerechteste und deshalb unhaltbarste Anordnung geschaffen, welche in dem Verhältnis der beiden Machtfaktoren — Volk und Boden — überhaupt nur auszuklügeln war. (Meine Daten stammen aus rumänischer Quelle: aus dem zweibändigen Werke des Ministerialrates Creange „Grundbesitzverteilung und Bauernfrage in Rumänien" [1907] und aus dem Buche Dimitrie Jonescus „Die Agrarverfassung Rumäniens, ihre Geschichte und ihre Reform", 1909.) Die Lage in Rumänien ist die folgende: Am 18. Feber 1906 meldete der Domänenminister im Bukarester Parlamente, in Rumänien sei die Bodenaufteilung noch gleichmäßiger als in Frankreich, denn 4½ Millionen Hektar befänden sich in Bauernbesitz und nur 1·7 Millionen Hektar seien Großgrundbesitz. Nach dieser wunderbaren „Beruhigung" brach im Jahre 1907 in Rumänien

die Bauernrevolte aus, die vor allem eine neue Statistik brachte mit dem folgenden Ergebnis: gegenüber der Ministerialerklärung des Jahres 1906 war die wirkliche „Wahrheit" die, daß 4171 Eigner 48·69 v. H. des reichen rumänischen Bodens besitzen, während die übrigen 1,015.302 Kleingrundbesitzer keine 120 Lei Jahreseinkommen haben, hingegen um 253 v. H. mehr an Steuern zahlen, als der Großgrundbesitz. Einen Mittelgrundbesitz gibt es sozusagen gar nicht. Die Kraft der Bauern hat sich nicht nur nicht vermehrt, sie ist sogar zusammengeschrumpft, denn 1864 war der Durchschnitt des bäuerlichen Grundbesitzes noch 4·06 Hektar, während er schon 1909 nur 3·06 Hektar betrug. 27·40 v. H. der Bevölkerung (523.401) haben nicht so viel Boden, um von dem eigenen „Mamaliga" (Maiskuchen) leben zu können. Gemäß der Wohnungsstatistik vom Jahre 1897 bestand die Wohnung von 22·37 v. H. der gesamten Bevölkerung Rumäniens aus in die Erde gegrabenen Höhlen.

Dies sind die ungeschminkten, genauen, beglaubigten rumänischen Daten. Die Folgerungen daraus sind einfach, weil sie unverkennbar sind: sie offenbaren nicht nur die politische Tatsache (denn wenn etwas, so ist dies eine greifbare Tatsache), daß die Lage der in dem ungarischen Staate angesiedelten Rumänen viel gesünder und deshalb konsolidierter ist, wie die der Bewohner des selbständigen Rumäniens, sondern sie klären, von dem Gesichtspunkte unserer Beobachtungen aus betrachtet, vollkommen zwei Erscheinungen. Die eine ist die, daß infolge des unvollkommenen und deshalb nicht fest fußenden rumänischen Agrar-Gefüges schon der kleine rumänisch-bulgarische Feldzug des Jahres 1913 sofort zu der Erwägung zwang, wie man wenigstens auf dem neuen Gebiete parzellieren (wohin sie auch Szekler lockten) und wie man wenigstens die paar Helden dieses Kriegsaufzuges zu Bodeneignern machen könnte, sowie das bodenaristokratische Rumänien es doch für seine Pflicht erachtet hatte (auch dies nur in dem 1907-er Gesetze über die Landwirtschaftskasse), den Veteranen von 1877—78 Begünstigungen für den Bodenerwerb zu gewähren. Dem Kriegsproblem des Grundbesitzes konnte daher selbst Rumänien nicht ausweichen. Derselben Lage entspringt aber die zweite, geradeso unerbittliche Folgerung, die also lautet: sollte Rumänien (in schroffem Gegensatze zu seinen staatlichen Interessen) dennoch in den Weltkrieg hineingezerrt werden, den größten Umsturz wird die Rückwirkung des Krieges in diesem Lande verursachen,

denn die geweckte dynamische Kraft würde hier auf das allerlabilste Bodengefüge rückwirken. Daher: nur der Friede kann Rumänien in seinem heutigen Gefüge erhalten!

Ich habe nunmehr meine Beweisführung abgeschlossen. Meiner tiefen, unerschütterlichen Überzeugung nach werden die durch den Weltkrieg geweckten großen dynamischen Kräfte mit Beendigung des Krieges und Anbruch der neuen politischen Epoche einen riesigen Druck auf unsere Grundbesitzpolitik ausüben. Überall geschah es so; auch bei uns kanns nicht anders geschehen. Diese Rückwirkung ist die handgreiflichste Zwangswahrheit, die uns aus dem Feuermeer der Weltkatastrophe entgegenstarrt. Von der ungarischen Rasse hängt es ab, ob sie es bewirken kann (und sie hat meiner Ansicht nach die Fähigkeit hiezu), daß sie diese unausbleibliche Umwandlung friedlich, mit je geringeren Erschütterungen, mit viel Schwung durchführe und damit den Grundstein einer schönen Zukunft niederlege. Ich glaube nicht, daß es eine politische Wahrheit, eine Lehre der Volkswirtschaft gibt, die unbestrittener in Erscheinung tritt.

Die Unerbittlichkeit dieses großen dynamischen Gesetzes ist so klar, die Anwendung so allgemein, daß man in die folgegerecht aufgestellte Gleichung nur mehr die „Unbekannte" aus der Statistik Ungarns einzustellen braucht. Indem ich dies tue, mache ich vielleicht Überflüssiges. Sind doch die Ziffern nur der sinnbildliche, abstrakte Ausdruck der von innen heraus kommenden, lebenden, sprechenden Wahrheit, die nicht zum Schweigen gebracht werden kann, jener Wahrheit, die im Laufe unserer Untersuchungen bei jeder Wendung immer wieder und zwar stets kraftvoller auftaucht. Dasselbe fanden wir im Verlaufe unseres mehrjährigen Forschens nach den Gründen der ungarischen Auswanderung nach Amerika, Slavonien und Rumänien; wir sahen, daß das Vielmenschen-Problem des Ungartums infolge seines tiefgehenden Bodenhungers nur hier einsetzen kann. Zu der gleichen Erkenntnis mußte uns der Mangel an Vorbereitungen für unsere internationale Einordnung und auch die Zollfrage führen. In derselben großen, ungarischen Wahrheit wurde ich bestärkt angesichts der klaffenden Schluchten unserer Nationalitätenfrage, da ich sehen mußte, wie die demokratische Entwicklung unserer Grundbesitzerpolitik und gleichzeitig damit das Ungartum (während die übrigen Nationalitäten vorwärts gingen) auf dem Gebiete des Bodenerwerbes und der Ausbildung einer selbständigen, die Familien der Zukunft gebärenden Bauern-

schichte stecken blieb. Und wenn uns die Theorie dies nicht gelehrt hätte, was wir früher (Abschnitt II) hervorhoben, der Weltkrieg und die wirtschaftliche Rückwirkung der Kriegsdynamik mußte uns zu der Erkenntnis führen, daß die Neubildung der Nation, die Vielmenschen-Einordnung gleichzeitig folgender Faktoren bedürfen: Erkenntnis der internationalen Einordnung (Abschnitt II), mutiges Heilen der sozialen und nationalistischen Verkrüppelungen, aber auch Beheben der auf Voreingenommenheit beruhenden, veralteten, künstlichen Hindernisse, da sonst das so nötige Emporsteigen der Gesellschaft behindert wäre.

Ich muß mich nur noch hierüber kurz äußern. Zur Kürze verpflichtet mich auch der Umstand, daß der Leser — soferne meine ganze Arbeit nicht vollständig nutzlos war — wohl klare Gewißheit gewonnen hat darüber, daß die große, gesetzmäßige Rückwirkung der dynamischen Kraft des Krieges zu einem Zusammenstoße führen wird mit der heutigen Rechtsordnung des ungarischen Grundbesitzes. Da wir nun an dem ersteren — an dem physikalischen Gesetze — nichts ändern werden können, müssen wir in friedlicher, aber auch mutiger Arbeit unsere Rechtsnormen, sowie unsere Einrichtungen neugestalten.

Ist es uns vielleicht nicht bekannt, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine mit riesigen Geldsummen unterstützte große Propaganda eingeleitet wurde, deren Ziel es ist, die ausgewanderten und vielleicht sich noch heimsehnenden Ungarn mit dem während des Weltkrieges hinübergeströmten Golde nicht nur ganz drüben zu behalten und von uns loszureißen, sondern nach Wiederaufnahme der Schiffahrt neue Hunderttausende aus der Masse der aus dem Kriege Heimkehrenden zu werben? In meinen Händen befindet sich eine, aus Bankkreisen verbreitete aufreizende Agitationsschrift, die von den neuen Steuerlasten daheim den Abfluß einer neuen Auswanderung erwartet. Hörten wir nicht, daß, so oft ein reichsdeutscher Volkswirt bei uns einen Vortrag hielt — von Naumann bis Damaschke, dem Präsidenten der Bodenreformer — ein jeder uns einprägte, daß es so nicht fortgehen könne, daß auf einander angewiesene Staaten schon aus strategischen Gründen es nicht teilnahmslos ansehen können, wenn der ungarische Boden (im Durchschnitt der Jahre 1900—1912) per Hektar 12·24 Meterzentner Weizen ergab, während der Ertrag des Bodens in Deutschland in demselben Zeitraume 20 Meterzentner überstieg, daß in Mais unser Durchschnitt per Hektar 14 Meterzentner betrug, während Rumänien,

das einst hinter uns einherhumpelte, uns schon mit seinem Hektarertrag von 15·60 Meterzentnern überflügelt hat? Müssen wir uns unter solchen Umständen nach den bitteren Erfahrungen des schlechten Brot- und Maismehls nicht auch selbst sagen, daß es kein Privatinteresse, sondern das wichtigste Kriegs- und Lebensgebot ist, alle Hindernisse der intensiven Ausbeute niederzureißen, denn niemand hat das Recht, infolge seiner schlechten, ihm aufgezwungenen wirtschaftlichen Einrichtung die Politik der inneren Aushungerung fortzusetzen, — nur weil er kein Interesse daran hat, eine andere zu beginnen.

Gemäß der 1900 veröffentlichten Daten der Statistik des ungarischen Grundbesitzes sind auf ungarischem Staatsgebiete 19·3 Millionen Katastraljoch gebundener Besitz (im ungarischen Mutterlande 16·3, in Kroatien-Slavonien 2·992 Millionen). So sind 33·54 v. H. des ganzen Bodens Ungarns, in den Nebenländern 40 v. H. dem freien Erwerb, der freien Vererbung, dem freien Bürgerfleiß entzogen. Einzeln genommen ist das Ärar Herr von 3·2 Millionen, Gemeinden und Städte besitzen 6,622.000 Joch; in der Hand der Kirche und milder Stiftungen sind mehr als 2,800.000 Joch, während die Fideikommisse Eigner von 2,363.822, die Kompossessorate von 3,860.000 Joch sind (die Schulen und die Eisenbahnen umgehe ich, da sie hier nicht in Betracht kommen). Rund die Hälfte dieses Reichsdrittels, das so dem freien Bodenerwerb entzogen erscheint, ist Forstbesitz; mit einigem Vorbehalt können wir sagen, daß bei diesem die Bindung Bestimmung ist, da er meiner Ansicht nach so besser den Interessen des Landes dient. Aber das übrige, vornehmlich die 2½ Millionen Ackerboden sind der lebenden Bodenpolitik entzogen, womit sie behindern, daß Mensch und Tier an die Scholle gebunden werden. Noch schwerer in die Wagschale fällt der Umstand, daß unsere Bodenrettung, unsere Einbalsamierung nach Landesteilen eine Richtung nimmt, die sowohl der Raumgewinnung der westlichen intensiven Wirtschaft als auch den unbedingten geographischen Forderungen der Eingliederung des Ungartums unter die Nationalitäten gerade entgegengesetzt läuft. Deutschland hat seinen Grundbesitz unter die westlichen Industrieprovinzen längs des Rheins im Vorhinein kleinweis aufgeteilt, womit die Kolonisation von Arbeitern vorbereitet wurde, hingegen das System der Großgrundbesitze auf die polnischen Provinzen Preußens beschränkt und hat hiemit ein fortwährendes Hinströmen an den Rhein, in Posen, West- und Ostpreußen hingegen Auswanderung geschaffen. Wir

haben es umgekehrt geübt. Jenseits von der Donau haben wir rund 2,400.000 Joch in beschränktem Verkehr gebunden; in dem Komitate Fejér sind 22, in Györ (Raab) 23, Vas (Eisenburg) 19, Veszprem sowie Somogy schon 35, in Baranya geradeaus 36·5 v. H. einer naturgemäßen Parzellierung entzogen. Die Fideikommisse selbst haben sich besonders auf das Alföld und das Land jenseits der Donau verlegt. In einzelnen Komitaten wurden 14 v. H. des Bodens der ewigen Verfügung einzelner Familien unterstellt, anderwärts sind ein Fünftel, ein Viertel, ja sogar mehr als das (in Sopron [Ödenburg] 27·62 v. H.) Fideikommisse, so daß die amtliche Statistik selbst hervorhebt: „der Ackerboden der Fideikommisse beträgt in dem ungarischen Mutterlande 675.214 Joch, fast die Hälfte, 355.470 Joch liegen rechts der Donau, wo das Komitat Somogy besonders hervorsticht, da dort nicht weniger als 87.332 Joch Ackerland in dem Besitze von Fideikommissen sich befinden".

So kommt es, daß die ungarische Bodenpolitik „besonders hervorsticht" gegen jede andere Bodenpolitik und gegen die althergebrachten, lebenden Interessen unserer Rasse. Denn wenn 1893 der Ministerialbericht über die Liegenschaften mit beschränktem Verkehr noch sagen konnte, daß „Rußland die äußerste Grenze der Bodenbindung aufweist", heute wissen wir es schon, daß sich dies gründlich, in umstürzender Weise geändert hat. Und wenn wir feststellen mußten, wie eng und ungesund bei uns die Verhältnisse sich gestaltet haben gegenüber der gesunden Bodengliederung Frankreichs und des Deutschen Reiches, da die Domänen über 1000 Joch (über 500 Hektar) in Deutschland nur ein Zehntel des Bodens ausmachen (Mecklenburg und Anhalt ausgenommen, in den nichtpreußischen Staaten sogar nicht mehr als durchschnittlich 1 v. H.), hingegen bei uns ein Drittel des gesamten Gebietes (32·29 v. H.), in manchen Landesteilen vier Zehntel auf sie entfällt, dann wandelt es sich uns zu unauslöschlicher Wahrheit, daß diese Stockung in unserer Volksbesiedlung kein natürlicher Hergang ist, sondern daß die künstlichen Schranken unseres veralteten Rechtsgefüges die demokratische ungarische Bodenbesitzpolitik verelendet haben. Durch die Besitze mit beschränktem Verkehre ist ein volles Drittel des wichtigsten Artikels für den Lebensbedarf der ungarischen Rasse, ein Drittel des Bodens „auf ewig" kartelliert.

Befindet sich auch nur eine einzige Wahrheit unter den Ergebnissen meiner Kriegserhebungen — die ich mit gebotener

Aufrichtigkeit dem Leser unterbreitete —, so ist es die, daß dieses System nach dem Weltkriege nicht aufrecht erhalten werden darf. Das Problem der ungarischen „Vielmenschen"-Einordnung kann nur auf breiterer und nicht auf künstlich eingeengter Grundlage gelöst werden. Die Lösung unserer Nationalitäten-Daseinsfragen ist nur dann gesichert, wenn wir der steckengebliebenen ungarischen demokratischen Bodenpolitik neuen Schwung verleihen und neuen gesellschaftsbildenden, in der Scholle wurzelnden Familien gerade dort Platz schaffen, wo wir den Nationalitäten gegenüber zurückgeblieben sind. Der gesellschaftliche Aufstieg, die Herstellung der Kapillarität ist bei unserem bodenhungrigen Volke ohne neuen und raschen Bodenerwerb ebenso ein Ding der Unmöglichkeit, wie es eine mathematische Wahrheit ist, daß ohne diesen dem durch Blutverlust geschwächten Ungartum nach dem Kriege eine noch gefährlichere Auswanderung auflauert. Schließlich: die dynamische Kraft des Weltkrieges kann bei uns, angesichts der ungesunden Bodenverteilung, auf keine andere Weise zur Friedensarbeit der neuen Zeit abgeleitet werden, als durch die großzügige Schaffung von Möglichkeiten einer gesünderen Bodenverteilung. Alle diese Ergebnisse meiner Untersuchung halte ich für unabweisliche Zwangswahrheiten, ihre Gesamtheit erscheint mir als die Zukunft Ungarns. Eine andere Lösung gibts für uns nicht.

Meiner Überzeugung nach ist diese Politik mit Berücksichtigung, mit nüchterner Schonung aller berechtigten Interessen, aber dann wirklich zum Wohle aller Faktoren durchführbar. Es ist aber auch meine Überzeugung, daß dieser Plan bis zum Eintritt des Friedens auszuarbeiten ist, daß wir schon vorher Entschlüsse fassen müssen, denn wir müssen bereits mit diesen die Heimkehrenden und die Invaliden erwarten. Jeder Kleinmut, das Kleben an Althergebrachtem birgt in dieser Zeit des Weltumsturzes außerordentliche Gefahren in sich.

Wie zwingend nach meiner Überzeugung die meiner Wahrheit innewohnende Kraft nach den angezogenen Beispielen der Geschichte ist, beweist außer dem bisherigen in unzweideutiger Weise die Tatsache, daß wir, wenn wir die alltäglichsten Fragen durchgehen und folgerecht durchdenken, immer zu derselben Politik gelangen. Ich will mich jetzt nicht in den Wortstreit mischen darüber, welche Gattung des Besitzes das Land besser gegen Aushungerung schützt, trotzdem jene gründlichen Erhebungen der deutschen Wissenschaft, welche im Auftrage der Berliner Hochschule für Land-

wirtschaft auf 455 Liegenschaften (auf insgesamt 80.000 Joch) mit sorgfältigen Messungen durchgeführt wurden, zu dem Ergebnis führten, daß die Kategorien des Klein- und Mittelgrundbesitzes als zehnjährige Ausbeute ein viel größeres Anwachsen des Ertrages aufweisen (Ertragsplus 22 v. H. statt 5 v. H.), wie die größeren Besitzeinheiten. Deshalb haben die Deutschen aus diesen Erfahrungen zwei Folgerungen abgeleitet: erstens, daß der Bauernbesitz zweifelsohne zu fördern ist, weil er mehr Arbeitshände beschäftigt und diese zur Steigerung der Ausbeute verhält; zweitens, daß der Ausfall an Soldaten nur durch die Mehrung des Bauernstandes wettgemacht werden kann, weshalb nach dem Kriege die Grundbesitzverteilung in dieser Richtung, aber noch viel intensiver, wie es bisher geschah, zu Gunsten des Bauernstandes fortzusetzen ist („Grundbesitzverteilung und Volksernährung" Fr. Zeitung, 9. Mai 1915). Ist doch bei uns eine jede Gattung des Grundbesitzes noch weit davon, eine wirklich durchgreifende Menschenspeisung vorzunehmen, daß keine Rede davon sein kann, eine Gattung des Grundbesitzes könne die andere verschlingen, der Kleingrundbesitz den Großgrundbesitz oder umgekehrt. Sondern es muß ausschließlich darüber gesprochen werden, daß, indem eine jede Gattung ihre Intensität steigert, jene künstlichen Schwierigkeiten beseitigt werden, die ebenso Hindernisse einer naturgemäßen Grundbesitzverteilung sind, wie jener Mehrausbeute, welche wir gemäß den Lehren des Krieges nicht mehr missen können.

Halten wir daher an dieser erheblich geringeren Forderung fest. Was sehen wir dann? Wir sehen, daß die Extensivität und das geringe Einkommen des Grundbesitzes, in erster Reihe des den individuellen Bemühungen und Investierungen entzogenen gebundenen Besitzes bereits auch unsere Staatsfinanzen gefährdet und daß daher schon aus diesem Grunde eine Systemänderung nötig erscheint. Johann Teleszky hat in dem Jahre 1915 kühn und findig die Kriegsbesteuerung der Einkommen von 20.000 Kronen eingeführt. Die erste Bemessung hatte tatsächlich den Charakter einer soziologischen Entdeckung, sie ergab das Röntgen-Bild des innersten Gefüges der ungarischen Volkswirtschaft, sicherlich nicht genau, jedoch annähernd. Und wir lernten aus diesen unvergeßlichen Steuerziffern, daß in Ungarn insgesamt rund 14.000 Steuersubjekte gefunden wurden, die nach Einkommen von brutto 827·7 und netto 636·4 Millionen Kronen Steuern zahlten, und zwar so, daß der Grundbesitz ein Einkommen von 227·6,

Industrie und Handel jedoch 240 Millionen Kronen Einkommen versteuerten. Dies würde bedeuten, daß aus dem gesamten besteuerten Einkommen Ungarns, gerade unter den größeren Einkommen (denn die Kriegssteuer erstreckt sich nicht auf den kleinen Mann) nur 27 v. H. auf den Bodenertrag fallen, hingegen Handel und Industrie — größer seien denn unser Ackerbau! Und wir müssen dies glauben, wenn wir gleichzeitig sehen, daß gerade beim Grundbesitz die Vermögensverteilung sich unverhältnismäßig den reicheren zuwendet (Beweis: ein Drittel des ungarischen Bodens ist Großgrundbesitz) und wenn Friedrich Fellner uns in seiner akademischen Antrittsrede lehrte, daß von unserem Nationaleinkommen von 6.741,000.000 die objektive Fechsungsausbeute als Grundlage genommen, auf die Urproduktion (ohne Bergbau) 4.549,000.000 Kronen, daher 62 v. H. der inneren Einkommen (die nach Abzug der Zahlungen nach dem Auslande 7·2 Milliarden betragen) entfallen.

Für dieses erschreckende Rätsel der ungarischen Volkswirtschaft gibt es nur zwei Lösungen; mehr nicht. Entweder wurde das Einkommen der größten Grundbesitze vor der Kriegssteuer am besten verheimlicht — im großen und ganzen glaube ich das nicht — oder es ist infolge der schlechten Handhabung, des Mangels an Investierungen, sowie des Fehlens menschlicher Anteilnahme das Einkommen der größeren und der gebundenen Grundbesitze tatsächlich so klein, daß diese Extensivität, diese Verelendung in dem Interesse des Landes fürderhin nicht mehr geduldet werden kann. Ich selbst glaube im großen und ganzen Letzteres. Und weil der Kneipzange dieses Dilemmas nicht anders zu entrinnen ist, deshalb wünsche ich diesen Vorgang zur Lösung der Frage des gebundenen Besitzes zu empfehlen.

Daß ich mich nicht ganz auf dem Holzwege befinde, beweist — im Sinne des Obigen — Englands Beispiel, wo ebenfalls die nach dem (Buren-)Kriege aufgetauchte Steuerfrage das Grundbesitzproblem in Fluß brachte. Nur ist bei uns alldies um viele tausend Meilen nähergerückt und für das Ungartum viel tausendmal wichtiger, als es in Groß-Britannien gewesen.

Ich will kurz die Anwendung des Prinzipes dartun, womit ich die mir gestellte Aufgabe als erledigt betrachte. Ich habe in den letztverflossenen achtzehn Monaten den meisten rechtlichen, geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Stoff für dieses Problem gesammelt. Um aber meine Schrift nicht ins

maßlose wachsen zu lassen, dränge ich hier nur die Endergebnisse zusammen. Sie münden in die durch den Krieg bedingte und die Zukunft des Ungartums sichernde Reform des gebundenen Besitzes des Staates, der Gemeinden, der Kirchen und schließlich der Familien-Fideikommisse. Meiner tiefsten und unausrottbaren Überzeugung gemäß würde jeder damit gewinnen — Geber und Nehmer, die alten Machthaber und die neuen Generationen —, gleichmäßig alle, nur das Vorurteil würde fallen und mit ihm das verhängnisvolle Hindernis unseres Emporkommens.

Der gewesene Ackerbauminister Ignaz Darányi regte 1909 in richtiger Weise die Einbeziehung der Staatsdomänen in eine großzügige Kolonisation und Grundbesitzaufteilung an als Beginn einer Kolonisationstätigkeit des Staates, indem er für diesen Zweck auch einen Fonds von 120 Millionen schaffen wollte. Ich würde den Entwurf Daránys zur Durchführung empfehlen mit der Abänderung, daß er zur Vereinfachung seiner Mechanik behufs Sicherung der staatlichen Ziele bis zur Ausübung des Rechtes auf Zwangsenteignung gehe und wie er seinerzeit so schön auf die Rückwanderer bedacht war, jetzt die Versorgung der Invaliden organisch seiner Aktion angliedere. Die Pachtverhältnisse würde ich durch die Altruisten-Bank regeln lassen.

Der Staat als Großgrundbesitzer und als Erwerber von Großgrundbesitz würde derart seine Pflicht erfüllen, Menschen zu kolonisieren. Einen größeren nationalökonomischen Nutzen kann er nicht herausschlagen, als wenn er Menschengeschlechter mehrt. Kaum wird aber der Staat diese Arbeit beginnen, wird er schon stecken bleiben müssen, und zwar dort, wo gerade wegen der Tausende von Invaliden kleine, an Städte und Gemeinden grenzende Liegenschaften nötig wären. Der erste kühne Schritt der staatlichen Bodenpolitik muß zur Sprengung des Rahmens des Gemeinde-Grundbesitzes führen, schon weil die am wenigsten intensive Ausbeute des besten Bodens gerade hier am meisten unsere Mehrproduktion, unsere Lebensfrage behindert. Aus meiner obigen Beweisführung ergibt sich für den Grundbesitz der Städte und Gemeinden die folgende Lösung: Die während des Krieges eingeführte Einkommensteuer wird auf das Einkommen der für landwirtschaftliche Ausbeute geeigneten Liegenschaften der Munizipien und Gemeinden (Städte) ausgedehnt; sollte unter gewissen Vorbehalten das als Grundlage der Steuer-

bemessung festgestellte und besteuerte Einkommen dieser Liegenschaften geringer sein, als das festzustellende Reinerträgnis der auf dem Gebiete desselben Munizipiums befindlichen Liegenschaften ähnlicher Beschaffenheit, wird das Ärar ermächtigt, die Liegenschaft der betreffenden Gemeinde (Stadt) bei Kapitalisierung zu dem jeweiligen amtlichen Zinsfuße durch vinkulierte Staatsschuldscheine abzulösen. Die so abgelösten Liegenschaften sind Kolonisationszwecken zuzuführen.

Über die Frage der Kirchengüter wurde bei uns schon viel gesprochen und ich müßte mich sehr täuschen, wenn dieses Problem sich nach dem Kriege nicht mit elementarer Gewalt melden würde. Aus drei schwerwiegenden Gründen. Erstens, weil die großen Lasten der Kriegführung in den verflossenen Jahrhunderten in der vordersten Reihe die Kirchengüter trugen durch Beistellung von Banderien, welche Kriegslasten sich jetzt in übermenschlicher Weise vermehrt haben. Zweitens, weil wir an unserer Wenig-Menschen nährenden Wenig-Ausbeute zugrundegehen und diese Extensität auf den Kirchengütern die stärkste ist; denn dort besteht keinerlei Zwang zu Investierungen und moderner Bewirtschaftung. Drittens, weil es eine Unmöglichkeit ist, heute, in dieser Welt der Arbeitsteilung, die Funktionen eines Prälaten und die Leitung großer Domänen in einer Hand zu vereinigen und weil es schwer fällt, die Grenze festzustellen, wo bei den Kirchen unserer Nationalitäten die kirchlich geleitete Güterbewirtschaftung in Kollision gerät mit den peinlichst gehüteten Interessen des Staates. Diese wenigen Worte mögen genügen. Ich beabsichtige nicht, das Feuer anzufachen, das ja immer unter der Asche glüht, sondern mein Zweck ist, eine friedliche Lösung zu empfehlen, welche die aufgepeitschten Leidenschaften abzulenken vermag, sie zu gemeinsamen Interessen zu vereinigen.

Beim Durchforschen der Geschichte des Kirchenvermögens (der größte Teil der Schriften ist polemisch und tendenziös) bin ich auch auf ein solches Durcheinander von Worten und Tatsachen gestoßen, daß ich kaum glaube, wer immer könne auf dieser Grundlage zu irgend einem modernen Ergebnis gelangen. Das ist kein Wunder. Jedes Jahrhundert hat die Begriffe des Eigentumsrechtes immer von neuem verschoben. Wenn wir glauben, noch über dasselbe zu lesen, decken dieselben Worte schon eine ganz andere Einrichtung.

Der „Zweck im Recht“ ist stärker, denn das Recht selbst — würde Ihering sagen. Ein Hauptübel der ungarischen Politik ist es, daß die Mittel älterer Zwecke später von diesen ihren Zwecken abweichen und sich dann selbst zu Eigenzwecken ernennen, würde ein Beobachter der Evolution des Ungartums sagen. Sowie es Kosutány in seinem 1897 erschienenen Werke über die Kirchenvermögen sehr richtig darlegte: „In der Zeit der Begründung des Kirchenvermögens war das freie Eigentum ein Ding der Unmöglichkeit und die Bindung des Eigentums Sache der Notwendigkeit“, so ist es umgekehrt in dem Zeitalter unserer heutigen Erhebungen, ein Ding der Unmöglichkeit, den Bodenbesitz zu binden und ihn von dem Eigentümserwerb auszuschließen. Und diese Unmöglichkeit wird noch gesteigert werden durch das nach dem Weltkriege einsetzende große Menschenproblem. Ganz nebensächlich erscheint mir die Beweisführung desselben Autors, daß auf diesen Besitzen die Last der Vaterlandsverteidigung ruhte, welchen Umstand die türkischen Kriege — die seinerzeitige Gefährdung unserer Rasse — von neuem in das grellste Licht gerückt hatten. Wir sehen das scharf umgrenzt in den Kriegsverordnungen Sigmunds aus dem Jahre 1433. Selbst Koloman Török, der voreingenommenste Verfechter des Standpunktes der Kirche („Das Eigentumsrecht des ungarischen katholischen Kirchenvermögens“ 1897) verteidigt den katholischen Charakter des Studienfonds damit, daß Maria Theresia auf diese Vermögen die „ihrem kirchlichen Charakter entsprechend zu deckenden Kosten der Befestigungen“ überwälzte (S. 271). Alldies gehört der Geschichte an. Sache des Heute und des Morgen ist der Tatbestand, daß die gesamten Kirchengüter Ungarns 2,300.000 Katastraljoch binden und die „tote Hand“ eine solche Kraft besitzt, daß die römisch-katholischen, griechisch-katholischen und griechisch-orientalischen Erzbistümer, Bistümer, Domkapitel und Mönchsorden seit Einführung des Grundbuches 12.000 Joch erworben haben.

Wenn wir die Folgerungen unserer Schrift auf dieses Problem anwenden, so sehen wir, daß dieses so sehr seiner Lösung entgegengereift ist, daß Kirche und Staat, die Eigner des Gartens, mit zarter Hand selbst die Frucht von den Bäumen pflücken können. Nur darf kein Glaubensstreit, keine Machtfrage daraus werden; es gilt das Ungartum zu retten. Deshalb kann jede Kirchenbehörde, die diese Aufgabe erfaßt, zu eigenem Nutz mitwirken, indem sie voll und ganz zum System der Kleinpacht auf lange Zeit übergeht. Sie wird ein ausge-

zeichnetes Geschäft und eine noch bessere Politik machen. Ich würde diese Arbeit ruhigen Herzens der Altruisten-Bank überlassen, die ja schon während des Krieges zehntausend ungarischen Kleinpächtern zur Bewirtschaftung von 48.000 Katastraljoch verhalf (und zwar auf 13.000 Joch der Domäne des Nagyvaradar Bischofs, des Székesfehérvárer Domkapitels und des Religionsfonds und auf 23.000 Joch des fürstlich Esterhazy'schen Fideikommisses). Die Achse ist nicht zu verwerfen, nur muß man sie auf größere Räder setzen. Deshalb schlage ich die folgende Lösung vor: da das Streben nach Ansiedelung sich gemäß unserer Erhebungen nach dem Kriege mit elementarer Kraft melden wird, sollen alljene kirchlichen Körperschaften, die innerhalb eines Präklusivtermines mit Vermittlung der Altruisten-Bank und unter Kontrolle des Staates oder in einer anderen Form auf das System der Kleinpachten übergehen, hiedurch Eigner des Bodens bleiben. Alle Fälle, in denen dies nicht geschieht, sollen zu demselben Vorgange führen, den wir bei den städtischen Liegenschaften empfohlen haben: bleibt gemäß der Einbekennung zur Einkommensteuer das Einkommen des betreffenden Kirchenbesitzes unter dem allgemeinen Bewirtschaftungs-Durchschnitt, dann löst der Staat den Besitz — zum Bankzinsfuß kapitalisiert — durch vinkulierte Obligationen ab. In den Grenzgebieten dieser wirtschaftlichen Militärgrenze ist die Ablösung unbedingt durchzuführen und in den Dienst der staatlichen Kolonisierung und Parzellierung zu stellen.

Den Bodenbesitz der Fideikommisse habe ich zuletzt gelassen. Oft habe ich schon gegen diese Einrichtung gekämpft. Einige Familien aus „nationalem Interesse" zu schützen in einer Zeit, da zehntausende anderer Familien auswanderten und hunderttausende in dem Kriege untergingen, das werde ich nie verstehen. Müßte ich nicht mit Möglichkeiten rechnen, würde ich hier niederschreiben, daß „ich nicht den Grund sehe, warum dem bloßen Namen die Entwicklung unseres Vaterlandes, die Mehrung und Förderung der inneren Kraft und des Lebens der Nation, der Kredit, das allgemeine Interesse der Nation ohne Notwendigkeit aufgeopfert werden sollen — und daß ich deshalb für die Abschaffung der im Gegensatze zu der natürlichen Anordnung und Gerechtigkeit stehenden, unserem Vaterlande schädlichen Fideikommisse stimme". Heute würde man vielleicht darauf antworten, daß dies „unbedachte"

und „verfrühte“ Worte seien, worauf ich entgegnen würde, daß ich diese Worte aus den „Reden“ Franz Deáks abgeschrieben habe. Die angezogene Rede wurde am 12. Juli 1834 gesprochen. Drei Tage später hatte Deák noch hinzugefügt: „Es gibt absolut keinen Grund, der es motivieren würde, daß dieser schädliche Zustand noch 40—50 Jahre aufrechterhalten werden soll“. Lassen wir das!

Bekanntlich ist die Bodenreform des Jahres 1848 bei den Fideikommissen stecken geblieben, trotzdem ein sehr scharfer demokratischer Wind wehte — der so sehr natürliche Wind der Schlachtfelder! Auch heute kann in diesem Belange eine radikale Umwälzung nicht gewärtigt werden, trotzdem nach dem Kriege, nebst staatlicher Handhabung der in dem Besitze von Fideikommissen befindlichen Forste, für alle anderen Liegenschaften der Fideikommisse ganz ruhig die Freiwerdung ausgesprochen werden könnte. Aber weil die Fideikommisse an ihrer besonderen Einrichtung sicherlich krampfhaft festhalten werden, soll wenigstens daran nicht vergessen werden, daß unmittelbar während des Krieges dem konservativen Landtage Preußens ein ganz neuer Kodex zur Regelung des fideikommissarischen Rechtes unterbreitet wurde (Entwurf eines Gesetzes über Familienfideikommisse und Familienstiftungen 1913). Wir sehen hier eine vollkommene Aufarbeitung aller Einzelheiten, die die Umsicht und das Plangemäße des deutschen Geistes getreulich widerspiegeln. Aus diesem sehr konservativen und sehr bedachtsamen Entwurfe können wir zwei Dinge erlernen. Das eine ist, daß er für die Zukunft kein landwirtschaftliches Fideikommiß über 2500 Hektar und in einem Bezirke, in welchem schon ein Zehntel des landwirtschaftlichen Bodens gebunden ist, überhaupt kein neues Fideikommiß mehr zuläßt. Das zweite ist die starke Beaufsichtigung der Fideikommisse durch den Staat, deren Zweck der Motivenbericht des Entwurfes (in § 11) in den Worten festlegt: „einerseits ein übermäßiges Anwachsen der Fideikommisse zum Schaden des Klein- und Mittelgrundbesitzes zu verhindern, andererseits aber den bisherigen Verhältnissen gegenüber die Möglichkeit zu nehmen, daß die Liegenschaften der Fideikommisse Kolonisationszwecken zugeführt werden können.“

Wenn ich nach alldem an die praktische Anwendung der Folgerungen unserer Ausführungen schreite, so muß ich zu der Feststellung gelangen, daß die Fideikommisse, sollten sie schon bestehen bleiben, sich nach dem Kriege wenigstens den minimalsten Anforderungen der Volkssiedelung und der Volks-

versorgung anpassen müssen. Diese beiden Zwangswahrheiten sind also abzufassen: überall, wo das Fideikommiß gemäß dem Einbekenntnisse seines Einkommens zu Zwecken der Einkommensteuer nicht den Durchschnitt des Ertrages in dem betreffenden Wirtschaftskreise erreicht, wird die Liegenschaft von dem Staate gegen vinkulierte Obligationen abgelöst und der Kolonisation zugeführt. Überall, wo der Fideikommiß-Besitz mehr als den zehnten Teil des landwirtschaftlichen Bodens eines Munizipiums ausmacht, oder wo ein Fideikommiß mehr landwirtschaftlichen Boden als 2500 Hektar umfaßt, muß für den Staat das Recht der Enteignung dieses Plus aufleben.

Meine Vorschläge enthalten die mildeste Lösung, die auf der Grundlage unserer Zwangswahrheiten angenommen werden darf. Werden sie verworfen, dann werden sich auf denselben Grundlagen zweifelsohne radikalere Lösungen in den Vordergrund drängen. Und auch ich werde bereitwilligst jeden Vorschlag unterstützen, der, in dem nüchternen Rahmen des Eigentumsrechtes verbleibend, gemäß den oben gekennzeichneten großen Gesichtspunkten der ungarischen Menschensiedelung zur Verwirklichung einer demokratischen Bodenpolitik führt. Dem Probleme kann man nicht mehr ausweichen, denn seine innere Kraft ist mächtiger als wir.

Auf diese Weise würde sich der gebundene Besitz nach dem Kriege der freien Besiedelung des Ungartums erschließen. So würde die dynamische Riesenkraft der Welterschütterung auf die „Mutter Erde" Ungarns übergehen, um ihre engen Siedelungsgrundlagen mächtig zu erweiten, gegenüber der Auswanderung ihr Vielmenschen-Problem zu verteidigen, das Emporkommen neuer Familien zu sichern, die veralteten Verkehrtheiten alter Rechtsnormen zu durchbrechen und auf diesem Wege die Zukunft des Ungartums zu sichern. Dann können die großen Heerscharen heimkommen, um neuen Jahrhunderten Menschen, Brot und Frieden zu schaffen.

Das Ungarn nach dem Kriege muß auf den Quadersteinen dieser festen Grundlagen aufgebaut werden — sich selbst zum Glücke, seinen Freunden zur Freude!

Aktienkapital 12 Mill. K

Reserve 15½ Mill. K

Böhmische Escompte-Bank

Graben 39 **PRAG, I.** Graben 39

FILIALEN UND EXPOSITUREN:

Asch, Aussig, Bodenbach, Böhm.-Leipa, Brüx, Budweis, Eger, Franzensbad, Graslitz, Haida, Karlsbad, Komotau, Leitmeritz, Marienbad, Pilsen, Teplitz, Tetschen, Trautenau und Warnsdorf.

Verzinsung von Geldern im Konto-Korrent, provisionsfreien Giro-Konto und auf Einlagsbuch gegen jederzeitige Rückzahlung oder mit bestimmten Kündigungsterminen.

Escomptierung von Wechseln und Schecks auf in- und ausländische Bankplätze.

Ein- und Verkauf von Wertpapieren, Umwechslung v. Noten u. Münzen in fremder Währung.

Reisekreditbriefe, Ausschreibungen, briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen größeren Plätzen Europas und der überseeischen Länder.

Aufbewahrung u. Verwaltung v. Wertpapieren.

Einziehung von Wechseln und Dokumenten auf alle in- und ausländischen Plätze.

Einlösung von Coupons u. verlosten Effekten.

Gewährung von Vorschüssen auf börsengangige Wertpapiere.

Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung.

Ausführung von Börsenaufträgen.

Vermietung von Sicherheitsschränken unter eigenem Verschluß der Partei.

Aktien-Kapital
K 170,000.000.

Reserven
über K 115,000.000.

Filiale der k. k. priv. Österreichischen

Credit-Anstalt

für Handel und Gewerbe

PRAG, Graben 10.

Wechselstube, Panzertresors.
An- und Verkauf, Belehnung, Verwahrung und Verwaltung in- und ausländischer **Wertpapiere.**

Vermietung von Safes
(Panzerkassen-Unterabteilungen).

Günstige Verzinsung von **Geldeinlagen** auf **Einlagsbücher,** gegen **Kassenscheine** und im **Konto-Korrent.**

Couponseinlösungen.

Versicherungen gegen Kursverlust durch Verlosung.

Kreditbriefe.

Eskomptierung von Wechseln.

Eröffnung von Rembours-Krediten gegen überseeische Warenbezüge.

Bereitwillige Erteilung von Auskünften betreffs Kapitalsanlagen.

Die Rentensteuer auf Einlagsbücher und Kassenscheine trägt die Bank.

Im **Verlage Ed. Strache, Warnsdorf i. B.,** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Belgiens Vergangenheit und Zukunft,

eine geographisch-geschichtliche Bewertung von Professor Josef Langhammer. Preis gebunden 4 Kronen oder 3 Mark.

Von Sadowa nach Sedan,

vom Grafen Stefan Tisza, kgl. ungar. Ministerpräsidenten. Preis gebunden 4 Kronen oder 3 Mark.

Der stählerne Schrei.

Neue Gedichte aus der Kriegszeit von Alfons Petzold. In Prachtband 6 Kronen oder 4·50 Mark.

Sieg,

ein Kriegsbuch von Ferdinand Gruner, Buchschmuck von Professor August Brömse. Preis gebunden 4·50 Kronen oder 3·30 Mark.

Drei Mahner zum Deutschsein.

Peter Rosegger Gesammelte Werke

Vom Verfasser neu bearbeitete und neueingeteilte Ausgabe in 4 Abteilungen und 10 Bänden. Jede Abteilung in Bibliotheks-pappband Mk. 25.—, in Halbpergamentband Mk. 40.—.

Die gewaltige Lebensarbeit des volkstümlichsten deutschen Dichters wird hier endgültig in einer nach Inhalt, Preis und Ausstattung wahrhaft klassischen Form geboten.

Adam Müller-Guttenbrunn

Barmherziger Kaiser! Roman. 5. Tausend. Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Das idyllische Jahr. Novellen. 3. Tausend. Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Der große Schwabenzug. Roman. 11. Tausend. Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Es war einmal ein Bischof. Roman. 12. Tausend. Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Arme Komödianten. Ein Geschichtenbuch. 5. Tausend. Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Glocken der Heimat. Roman. 12. Tausend. Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Götzendämmerung. Ein Kulturbild aus Ungarn. 11. Tausend. Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Der kleine Schwab. Abenteuer eines Knaben. 15. Tausend. Pappband Mk. 1.—.

Hans Watzlik

Phönix. Ein Roman aus der Wiedergeburtszeit Böhmens. Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.50.

Der Alp. Ein Böhmerwald-Roman. Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Im Ring des Ossers. Erzählungen aus der Vergangenheit des Böhmerwaldes. Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen.

Verlag von L. Staackmann in Leipzig.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22468 1897

Die Graphiſchen Kunſtanſtalten

Ed. Strache, Warnsdorf, Böhmen

übernehmen

in ihrer **Buchdruckerei und Buchbinderei:**

Anfertigung von Büchern und Werken
Illuſtrationen, Katalogen
Zeitſchriften und alle typographiſchen Arbeiten jeden Umfanges und jeder Ausſtattung; Luxusdrucke

Für Buchkunſt Mitarbeit erſter Graphiker

Reiches Schriftenmaterial

in ihrer **Lithographie und Steindruckerei:**

Bilderdrucke in Schwarzweiß und Bunt
Druck von Künſtlerſteinzeichnungen
Kunſtblätter in Chromo
Kartographiſche Arbeiten

in ihrer **Lichtdruckerei:**

Alle einſchlägigen Reproduktionen
Farbenlichtdruck
Ex libris etc.

Verſtändnisvolle, individuelle Behandlung jeder anvertrauten Aufgabe.